Germanistik

Die Exerzitien des Ignatius von Loyola in den Dramen Jakob Bidermanns S. J.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen
Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von

Hermann Joseph Nachtwey
aus Dortmund

1937

Druck: Heinrich Pöppinghaus, o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 26. November 1936.

Dekan: Herr Prof. Dr. Joſt Trier.
Referent: Herr Prof. Dr. Günther Müller.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Dr. Joseph Gregor, Wien,
ergebenst gewidmet.

Vorwort.

Die Idee dieser Arbeit entstammt den Studien zum Deutschen Barockfest 1934 in Münster. Mehr gefühlsmäßig hatte ich mich zur Inszenierung des „Cenodoxus“ in eine Jesuitenniederlassung begeben. Und dort tauchte denn auch bald die Frage auf: Bestehen nicht zwischen den hl. Übungen und dem Jesuitendrama Zusammenhänge? Erst längere Zeit nach dem Barockfest konnte ein Versuch unternommen werden, der nun in dieser Spezialfassung vorliegt.

Es ist mir eine liebe Pflicht, meinem sehr verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Günther Müller für das große und lebhafte Interesse zu danken, das er meinen Arbeiten entgegenbrachte, wie ich überhaupt ihm es verdanke, daß ich den Weg zum deutschen Barock als zu einer Aufgabe fand. — Sehr herzlich sei auch den Hochwürdigen Herren Patres der Gesellschaft Jesu aus der Niederlassung Dortmund gedankt, deren Bibliothek mir zur Verfügung stand.

Dortmund, im April 1935.

Hermann Joseph Nachtwey.

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung 1
Die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius 4
Die Erste Woche 5
Die übrigen Wochen 13
Jakob Bidermann 13

Die Dramen Jakob Bidermanns und die Exerzitien.

Einleitung 16
Josephus 20
Cosmarchia 24
Jacobus Usurarius 28
Philemon Martyr 37
Belisarius 41
Josaphat 48
Macarius Romanus 53
Cenodoxus 58
Joannes Calybita 74
Schluß 83
Anmerkungen 86
Literatur 91

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547223_0069

Einleitung.

Entscheidend und einschneidend zieht sich eine Trennungslinie um das Jahr 1500 durch die Zeiten, oder es ist vielmehr ein breites, zerklüftetes vulkanisches Feld, das sich dazwischenschiebt, aus seinen Erruptionen und Erschütterungen ein neues Zeitalter zu schaffen und zu formen. Und eben weil dieses Zeitalter neu, jung war, darum war es gefüllt mit der vitalen Kraft und Vielseitigkeit, die alles aus Vergangenheit und Zukunft überschattete. Geistig wie politisch ein Umbruch von unerhörtem Ausmaß.

Diese Sturmflut, die bisweilen sogar den Meeresboden bloßlegte, verschlang altes, gab Neuland heraus und fegte über Bestehendes hinweg. Und so stürmte die Flutwelle auch über das geistliche Leben dahin. Vieles wurde abgespült, gesäubert; vieles ging verloren; vieles wurde mit Sand und Schlick bedeckt. So glich die katholische Kirche zum großen Teil einem kranken Körper, der nicht in vollem Gebrauch seiner Glieder steht. Und Luther steht auf und predigt einen neuen Glauben. Das deutsche Volk wird in zwei Fronten gespalten und steht nun sich selbst gegenüber. Jetzt muß die Kirche sich selbst prüfen, muß sehen, daß sie ihren schadhaften Leib bedecke. — Und es findet sich der Arzt. Es findet sich das Heer, das verteidigend und angreifend sich im Kampf dem Gegner stellt, die Kirche zu schützen und zu reformieren unternimmt: Ignatius von Loyola gründet die Gesellschaft Jesu. — — —

Die dritte Ordensperiode ist nun geschaffen. — Benedikt von Nursia († 543) *) war der Vater des abendländischen Mönchtums und Gründer des ersten großen Ordens, der Benediktiner. In einem Kloster für immer zusammengeschlossen (stabilitas loci) lebt die Gemeinschaft der Mönche unter dem Abbas-Vater als Familie. „Bete und arbeite" heißt der Wahlspruch: Dienst am Heiligsten und praktische Arbeit, zu der auch die Mehrung der geistigen Güter gehört. Und an der Klosterpforte schon grüßt den Eintretenden das „Pax". Stiller Friede ist hier zu Hause, von dem alle empfangen, die hier

*) Es sei in diesem Zusammenhang auf das ganz vorzügliche Werk des Benediktinermönchs Theodor Bogler hingewiesen: „Soldat und Mönch", erschienen im Verlag Herder, Freiburg i. Br.

hineingehen („omnes supervenientes tamquam Christus suscipiantur"; regl. S. Benedicti). Ein Rittertum von hohem, strengem Adel, dienend und liebend in Zucht und Maß. O. S. B. (Ordinis Sancti Benedicti) ist das Kennzeichen eines Benediktiners. Die Ordnung des Vaters gilt ihm, dem Sohn als dem Glied einer zu Gott strebenden und an den Heimatboden gebundenen Familie.

Franziskus von Assisi († 1226) gründet den ersten Bettelorden. O. F. M. (Ordo Fratrum Minorum), noch „Ordnung", aber ohne stabilitas loci, ganz dem Volke zugewandt, von Almosen lebend. In vollkommener Armut Wohltaten spendend und das Evangelium predigend.

Und nun gründet Ignatius die Societas Jesu (S. J.). — Das Rittertum ist mit Kaiser Maximilian ausgestorben. Söldnerheere bestreiten den Krieg. Und so ist die Gesellschaft entstanden als eine „Miliz Christi", ein Heer von geistlichen Soldaten, auf das strengste gehorchend, ausgestattet mit den scharfgeschliffenen Waffen einer ungemein vielseitigen Ausbildung, geschult in einer alles durchformenden Askese. Nicht Kulturorden mehr, sondern Kampforganisation. Stoßtrupp der Gegenreformation in militärischer Ordnung und Disziplioniertheit. „Das Ziel unsrer Gesellschaft ist, uns mit der Gnade Gottes nicht nur dem Heile und der Vervollkommnung unsrer eigenen Seele zu widmen, sondern auch mit demselben Gnadenbeistand eifrig an dem Seelenheil und der Vervollkommnung des Nächsten zu arbeiten" (regulae Soc. Jes.).

Um nun auch auf der ganzen Front zu siegen, wurde eine der Hauptaufgaben der Gesellschaft die Erziehung der Jugend. In kürzester Zeit entstanden in Spanien, Italien und Deutschland die Kollegien (Gymnasien und Universitäten), die sich eines ungeheuren Zustroms erfreuten, da die Tüchtigkeit der Lehrer weit bekannt war.

Dem Brauche der Zeit entsprechend unternahmen die Kollegien auch Theateraufführungen, die sie im Laufe der Zeit zu immer höherer Vollkommenheit, ja zu einer eigenen Gattung, eben dem „Jesuiten- oder Schuldrama" *) entwickelten. Beginnend mit Dialogen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, zur Verherrlichung der Eucharistie, über die philosophischen Disputationen ging es zum großen Spiel, das bei Festen der Kirche und des Ordens, bei den Abschlußprüfungen und Preisverteilungen aufgeführt wurde. Diese Spiele hatten, neben dem Zweck der Übung für die Schüler, vor allem eine missionarische Aufgabe. Zu einem großen Teil waren auch sie Predigten des Ordenspriesters

*) Damit knüpften die Jesuiten an Plautus und Terenz und an das bereits bestehende Schuldrama der Humanisten an.

in szenischem Gewande. „Omnia Ad Maiorem Dei Gloriam", das war Schlußwort und Zusammenfassung, Zweck- und Zielsetzung. Gott aber wird verherrlicht durch die Tugend der Menschen. Und diese Tugend soll auch durch das Theater geweckt und erzogen werden. Der Dichter Jakobus Balde S. J. bringt diese erzieherische Forderung in folgendem Gedicht zum Ausdruck (Opera poetica, V, Eleg. 21; Monachii 1729; p. 306):

„Turpia theatrorum spectacula sacris esse permutanda.
Cedite profanae spectacula turpia scenae!
Quid facit in publico lena puerque loco?
Forte nimis timida est scelerum ignara iuventus,
Ut sit nequitiis exstimulanda novis?
Corrumpit corrupta probas comoedia mores
Et dirum casto vulnus in aure facit.
Cantica probosae veneris redolentia myrtum,
Quae fundit tremula voce cupido puer,
Incestant animos. Oculi praecordia figent:
Virginis accessit, pes meretricis abit."

So deckt sich die Tendenz des Jesuitentheaters — im großen gesehen — mit der Forderung Schillers an die Bühne: „daß sie eine moralische Anstalt sei, wo Anschauung und lebendige Gegenwart ist, wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Torheit und Weisheit in tausend Gemälden faßlich und wahr an den Menschen vorübergehen, wo die Vorsehung das Rätsel auflöst, ihren Knoten entwickelt, wo das menschliche Herz auf den Foltern der Leidenschaft seine leisesten Regungen beichtet, alle Larven fallen, alle Schminke verfliegt und die Wahrheit, unbestechlich wie Rhadamanthus Gericht hält".

Willi Flemming weist im „Barockdrama„ und Fülöp-Miller in „Macht und Geheimnis der Jesuiten" auf die Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola hin. Aber in dem Jesuitentheater ist mehr als die bloße Technik der Exercitia vertreten. Sie scheinen im Wesentlichen tatsächlich Grundlage des Dramas zu sein *). — Es trat der Prediger der Gegenreformation vor das Volk und die gesamte Öffentlichkeit, nicht in der Predigt Menschen zu bekehren. In großer Inszenierung ging ein Predigtspiel auf die Menschen hernieder, daß sie erschüttert sich dem Worte Gottes beugten, das dann aus Kirchen und den Übungshäusern den Angriff und die Wandlung unternahm.

*) Später hat man sich allerdings mehr und mehr von dieser Grundlage entfernt. Das Jesuitentheater wurde zur Repräsentation in großer Aufmachung zu ungunsten der Substanz und dichterischen Qualität.

I.

Die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius.

In langer Arbeit hat Ignatius das Büchlein fertiggestellt, das er zur Grundlage seines Ordens und der seelsorglichen Praxis seiner Jünger machte. Dieses kleine Büchlein ist das größte und stärkste Kampfmittel der Gegenreformation geworden, denn unerbittlich erschütterte, klärte und disziplinierte es den Menschen, wenn er sich seiner Unterweisung darbot. — Vier Wochen lebt der Exercitant in Schweigen und Fasten, nur der Betrachtung und dem Gebet hingegeben. Alle Tiefen der eignen Seele wieder und wieder durchwandernd geht er langsam hindurch bis zum letzten Schritt in den Bereich Gottes, ganz und letztlich die ewige Norm zu erkennen und zu erfüllen. Nicht nur der Ordensmann, auch der Mensch soll ein „miles Christi" (s. das gleichnamige Buch von A. Vermeersch S. J.) sein, der seinen Dienst tut und in diesem Dienst auch stirbt. Für einen Soldaten aber ist nicht so sehr die theoretische Stunde da, sondern die praktische Übung. Ebenso sind es hier keine müßigen, passiven Betrachtungen, sondern es sind Exercitia, abgehalten auf dem Übungsplatz der Stille und Einsamkeit unter den Augen Gottes: „Geistliche Übungen mit dem Zweck, daß der Mensch sich besiege und sein Leben ändere" (Ignatius).

„Modus praeparandi et disponendi animam ad tollendas a se omnes affectiones inordinatas et, postquam quis eas sustulerit, ad quaerendam et inveniendam voluntatem divinam in vitae suae dispositione ad salutem animae vocantur exercitia spiritualia" (prima annotatio). „Die Seele soll vorbereitet und willig gemacht werden, von sich alle ungeordneten Gemütsbewegungen zu entfernen, danach den Willen Gottes zu suchen und zu finden in der Durchordnung des Lebens zur Erlangung des ewigen Heils". Das ist der Zweck der hl. Übungen.

Vor Beginn der Ersten Woche wird das Endziel gegeben im Fundamentum et Principium [1]). Warum die Übungen? Wohin sollen sie führen? Das Ziel ist immer im Auge zu behalten, denn hier ist Thema, Frage und Antwort, Grundhaltung und Gesetz aufgewiesen.

Principium et Fundamentum [2]).

Homo creatus est, ut laudet Deum Dominum nostrum, ei reverentiam exhibeat eique serviat, et per haec (haec agenda) salvet animam suam; et reliqua super faciem terrae creata sunt propter hominem, et ut eum iuvent in prosecutione finis, ob quem creatus est. Unde sequitur homini tantum utendum illis esse, quantum ipsum iuvent ad finem suum, et tantum debere expedire (retrahere) se ab illis, quantum ipsum ad eum (finem) impediunt; quapropter necesse est facere nos indifferentes erga res creatas omnes, quantum permissum est libertati nostri liberi arbitrii et non est ei prohibitum, adeo ut non velimus ex parte nostra magis sanitatem quam infirmitatem, divitias quam paupertatem, honorem quam ignominiam, vitam longam quam brevem, et consequenter in ceteris omnibus, unice desiderando et eligendo ea, quae magis nobis conducant ad finem, ob quem creati sumus."

Unter diesem Gesichtspunkt durchschreiten nun die Übungen vier Wochen, in denen drei Stadien durchlaufen werden: I. via purgativa; der Weg der Reinigung. Den Sündenfall, den Abfall des Menschengeschlechtes von seinem eigentlichen Zweck sieht der Sünder in seinem eignen Sündenleben. Wie die Menschheit, so soll auch er, als einzelner, sich von den Sünden befreien. II. via illuminativa, der Weg der Erleuchtung. Ebenso wie die Menschheit sieht der Sünder empor zu dem, der ihn allein erlösen kann. Er versenkt sich in das Leben, Leiden und Sterben Christi, in seine Verherrlichung und in dessen Fortleben in der Kirche. III. via unitiva, der Weg der Einigung; Vereinigung des Menschen mit Christus.

Die Erste Woche.

Von der Betrachtung über das „Fundamentum" geht es nach den einleitenden Betrachtungen über besondere und allgemeine Gewissenserforschung, über die allgemeine Beicht und Kommunion über die dreifache Sünde. Als Festlegung des Ortes bringt diese Vorbetrachtung gleich zum Anfang die alte Vorstellung, „daß ich mit den Augen der Einbildungskraft sehe und betrachte, wie meine Seele in dem verweslichen Körper eingekerkert ist und der ganze Mensch in diesem Erdental wie ein Verbannter unter unvernünftigen Tieren lebt." „Die zweite Vorbetrachtung besteht darin, daß ich Gott unsern Herrn um das bitte, was ich wünsche und verlange". „Diese Bitte muß dem jedesmaligen Gegenstand entsprechend sein . . . Hier, in dieser Betrachtung von

den Sünden besteht die Bitte darin, daß ich den Herrn um Scham und Erröten über mich selbst anflehe, indem ich sehe, wie viele wegen einer einzigen schweren Sünde verdammt worden sind und wie oft ich schon wegen meiner so vielen Sünden auf ewig verdammt zu werden verdient habe . . ."

Der erste Punkt besteht darin, daß man mit dem rechten Ernste sein Gedächtnis auf die erste Sünde wende, die von den Engeln begangen wurde; dann seinen Verstand, indem man darüber nachdenkt; und endlich seinen Willen, indem man dieselbe ganz sich vorzuführen und zu verstehen sucht, damit ich umso mehr erröte und beschämt werde, indem ich mit der einzigen Sünde der Engel meine sovielen Sünden vergleiche und erwäge: wenn jene wegen einer Sünde in die Hölle kamen, wie oft dann ich das nämliche wegen sovieler verdient hätte. — Ich sage, man solle mit Ernst sein Gedächtnis auf die Sünde der Engel wenden: wie diese nämlich, da sie in der Gnade Gottes geschaffen waren, sich nicht mittels ihrer Freiheit betätigen wollten, um ihrem Schöpfer und Herrn die schuldige Ehrerbietung und den gebührenden Gehorsam zu erweisen, sondern, in Stolz geratend, aus der Gnade in bösen Sinn verfielen und vom Himmel in die Hölle gestoßen wurden. Sofort muß man, mehr ins Besondere eingehend, mit dem Verstande dasselbe überlegen und endlich die Empfindungen und Gefühle durch den Willen mehr rege machen.

Der zweite Punkt besteht darin, daß man dasselbe in bezug auf die Sünde Adams und Evas tut, d. h. die drei Seelenkräfte mit dieser Sünde beschäftigt; indem man ins Gedächtnis zurückruft, wie sie wegen jener Sünde eine so lang dauernde Buße getan haben, welch großes Verderben in das ganze Menschengeschlecht gedrungen ist, und wie so viele Menschen zur Hölle gehen. — Ich sage, man solle ins Gedächtnis die zweite Sünde, die Sünde unsrer Eltern rufen . . . Ebenso durchdenke man dasselbe mit dem Verstande mehr im Einzelnen und wende dabei seine Willenskräfte an.

Der dritte Punkt besteht darin, daß man dasselbe hinsichtlich der dritten Sünde tut, d. h. in bezug auf die besondere Sünde irgend eines beliebigen Menschen, der wegen einer einzigen schweren Sünde zur Hölle ging: und viele andere ohne Zahl sind wegen weniger Sünden, als ich begangen, verdammt. — Ich sage, man soll dasselbe tun in bezug auf die dritte und besondere Sünde, indem man die Schwere und Bosheit der von dem Menschen gegen seinen Schöpfer und Herrn begangenen Sünde ins Gedächtnis zieht; indem man dann mit dem Verstand überdenkt, wie ein solcher Mensch, da er gegen die unendliche Güte sündigte und handelte,

gerechterweise auf ewig verdammt würde; und indem man endlich mit der Erweckung der Willensakte schließt.

Ansprache. Ich soll mir Christum unsern Herrn gegenwärtig und am Kreuze hängend vorstellen und mit ihm gleichsam eine Unterredung beginnen, indem ich an ihn die Frage richte, wie er, da er doch der Herr und Schöpfer ist, soweit sich herabließ, daß er sich zum Menschen machte und vom ewigen Leben zum zeitlichen Tode herniedersteigen wollte, und zwar, um für meine Sünden zu sterben. — Ein ähnliches Gespräch soll ich mit mir selbst anstellen, und, auf mich selbst den Blick werfend, mich fragen, was ich für Christus getan, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll. Und indem ich den Herrn so sehe und ans Kreuz geheftet betrachte, will ich in jenen Gedanken und Gefühlen, die sich mir darbieten, mich ergehen . . ."

Die Betrachtung über die dreifache Sünde ist ein psychologisches Meisterwerk. In konsequenter Steigerung geht der Mensch die Kreise hindurch, die sich immer mehr verengen, bis er vor seiner eignen Seele und Sünde steht. Es begegnet ihm „irgendein beliebiger Mensch", der wegen einer einzigen Todsünde in die Hölle kam. Und dieser „Irgendwer" kannst Du sein! — Und der Sünder geht hin und unterredet sich mit Christus: Rückblick und Ausblick im Lichte des göttlichen Gesetzes, im Lichte, vor allem, der Reue. Sich seiner Schuld anklagend, bittet der Mensch um Gnade, den Weg der Besserung gehen zu können (s. V. Akt des „Cenodoxus").

Zweite Übung.

„Als erste Vorbetrachtung dient dieselbe Vorstellung wie in der ersten Übung. Die zweite Vorbetrachtung besteht in dem Flehen um das, was ich zu erlangen wünsche, hier aber in dem Flehen um einen großen und gewaltigen Schmerz und um Reuetränen über meine Sünden.

Der erste Punkt ist gleichsam ein Verhör, indem ich alle Sünden meines Lebens ins Gedächtnis zurückrufe und zu diesem Ende die einzelnen Jahre und die verschiedenen Zeiten überblicke. Dazu sind drei Dinge behilflich: 1. daß ich den Ort und das Haus betrachte, wo ich gewohnt; 2. den Umgang, den ich mit andern gepflogen; 3. den Beruf, in dem ich gelebt habe.

Der zweite Punkt besteht darin, daß ich meine Sünden erwäge, indem ich die Abscheulichkeit und Bosheit betrachte, die jede Todsünde, die der Mensch begeht, an sich hat, auch wenn sie nicht verboten wäre.

Der dritte Punkt besteht darin, daß ich betrachte, wer und wie winzig ich bin; indem ich mich durch Beispiele verkleinere und erwäge; 1. wie

winzig ich bin im Vergleiche mit allen Menschen; 2. was die Menschen sind im Vergleich mit allen Engeln und Heiligen im Himmel; 3. was alle erschaffenen Dinge sind im Vergleich mit Gott, und was demnach ich allein sein kann; indem ich 4. alles Verderben und alle Abscheulichkeit meines Lebens betrachte; und indem ich 5. mich ganz, besonders der Seele nach, gleichsam als ein Geschwür und eine Beule betrachte, aus welcher soviele Sünden und soviele Schlechtigkeiten und ein so unendlich häßliches Gift hervorgebrochen sind.

Der vierte Punkt besteht darin, daß ich betrachte, wer Gott ist, gegen den ich gesündigt habe; und zwar nach seinen Eigenschaften, indem ich dieselben mit ihren Gegensätzen, wie sie in mir sind, vergleiche: seine Weisheit mit meiner Unwissenheit, seine Allmacht mit meiner Schwäche, seine Gerechtigkeit mit meiner Ungerechtigkeit, seine Güte mit meiner Bosheit.

Der fünfte Punkt ist ein staunender Ausruf, verbunden mit einer gewaltigen Gefühlsregung, indem ich, alle Geschöpfe durchgehend, bedenke, wie sie mich doch leben ließen und im Leben bewahrten: wie die Engel, obwohl sie das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit sind, mich ertrugen und mich beschützten und für mich beteten; wie die Heiligen sich mühten, für mich zu bitten und zu flehen, wie der Himmel, die Sonne, der Mond, die Sterne, die Elemente, die Früchte, die Vögel, die Fische, die übrigen Tiere und alle mir dienten und nicht vielmehr bewaffnet gegen mich aufgetreten sind: und wie die Erde sich nicht öffnete, um mich zu verschlingen, neue Höllen bildend, um mich in Ewigkeit darin zu peinigen.

Zu schließen ist diese Betrachtung mit einer Ansprache an die göttliche Barmherzigkeit, indem ich überdenke und Gott unserm Herrn danke, daß er mir bis zu diesem Augenblick das Leben gegeben hat, und für die Zukunft die Besserung mit seiner Gnade mir vornehme . . ."

Die dritte Übung

besteht aus einer Wiederholung der ersten und zweiten Übung mit drei Ansprachen.

Die vierte Übung

ist eine nochmalige Wiederholung der dritten Übung.

Und nun kommt als fünfte Übung die Betrachtung über die Hölle als eine „Anwendung der Sinne"; denn die fünfte Übung (am Abend) soll immer eine applicatio sensuum sein. Auch hier wird der Mensch in stets

mehr und mehr sich verengenden Kreisen durch die ganze Weite der Hölle hindurchgeführt, alle Einzelheiten mit größter Intensität erfahrend.

„Die 1. Vorbetrachtung besteht in einer Vorstellung (oder Versinnlichung); und zwar diesmal darin, daß ich mit dem Blick der Einbildungskraft die Länge, Breite und Tiefe der Hölle sehe.

Die 2. Vorbetrachtung besteht in der Bitte um das, was ich zu erlangen wünsche. Hier muß ich von Gott ein recht lebendiges Gefühl der Strafe begehren, die die Verdammten leiden, damit, wenn ich jemals wegen meiner Schulden die Liebe meines ewigen Herrn vergesse, doch wenigstens die Furcht vor Strafe mich unterstütze, daß ich in keine Sünde gerate.

Der 1. Punkt besteht darin, daß ich mit den Augen der Einbildungskraft jene unermeßlichen Feuergluten und die Seelen, wie in feurigen Leibern eingeschlossen sehe.

Der 2. Punkt besteht darin, daß ich mit den Ohren der Einbildungskraft das Weinen, das Geheul, das Geschrei, die Lästerungen gegen Christus unsern Herrn und gegen alle seine Heiligen höre.

Der 3. Punkt besteht darin, daß ich mit dem Geruchsinn der Einbildungskraft den Rauch, den Schwefel, die Pfütze und die faulenden Dinge in der Hölle rieche.

Der 4. Punkt besteht darin, daß ich mit dem Geschmacksinn der Einbildungskraft die bittren Dinge, die Tränen, die Traurigkeit, den Gewissenswurm in der Hölle koste.

Der 5. Punkt besteht in der Berührung mit dem Tatsinn der Einbildungskraft, wie nämlich jene Gluten die Seelen erfassen und brennen.

Indem ich dann eine Ansprache an Christus unsern Herrn richte, soll ich mir alle Seelen ins Gedächtnis rufen, die in der Hölle sind: einige, weil sie seine Ankunft nicht glaubten; andre, weil sie, obwohl gläubig, doch nicht nach seinen Geboten gehandelt haben. Es sollen demnach alle Seelen in drei Reihen oder Scharen geteilt werden, von welchen die erste vor der Ankunft des Herrn zugrundeging, die zweite bei seinen Lebzeiten, die dritte nach seinem Leben in dieser Welt. Zugleich soll ich ihm Dank sagen, daß er mich nicht, meinem Leben ein Ziel setzend, in eine von diesen drei Reihen geraten ließ; ebenso, daß er bis zum heutigen Tage stets eine so große Milde und Barmherzigkeit gegen mich bewiesen hat. (Wenn es dem, der die geistlichen Übungen gibt, zum größeren Besten derer, die die Übungen machen, nützlich erscheint,

hier noch andre Betrachtungen anzufügen, z. B. über den Tod, über andre Strafen der Sünde, über das Gericht usw., so halte er dieses für unverwehrt, obwohl dieselben hier nicht angegeben sind) . . .“

Die letzte Bemerkung findet sich nicht in der Urschrift, sondern in der gewöhnlichen lateinischen Ausgabe der „Exercitia“ und ist von dem Übersetzer hinzugefügt. Es ist nämlich bekannt, daß Ignatius selbst wie auch die von ihm angeleiteten Väter in der ersten Woche auch Betrachtungen über den Tod, das Gericht usw. hinzugefügt haben. Das Direktorium gibt dem Exercitienmeister ausdrücklich (c. 15, n. 4) die Anweisung: „Außer den fünf Übungen des heiligen Vaters Ignatius können noch andre dargeboten werden, wie es am Schluß der fünften Übung eigens gesagt wird; z. B. über andre Sündenstrafen, den Tod, das Gericht oder über andere Strafen der Hölle. Ja, man soll diese letzteren kaum je auslassen; denn sie sind sehr wirksam, um den Menschen von der ungeordneten Anhänglichkeit an die irdischen Güter loszuschälen, und die Seele gewinnt in ihnen eine heilsame Furcht Gottes.“ Dem entspricht auch ganz die Praxis der Exercitien im ersten Jahrhundert des Ordens wie auch noch heute (zwar etwas abgeschwächt). Als Beispiel sei der Spanier Ludovico de Ponte S. J. genannt, der unter 35 Betrachtungen der Ersten Woche folgende Themen behandelte: dreifache Sünde, Zahl und Widernatur der Todsünden, Schwere der Todsünde wegen der Armseligkeit des Beleidigers, Schwere der Todsünde wegen der Größe des beleidigten Gottes, Schwere der Sünde gemäß ihren zeitlichen und ewigen Strafen, die Eigentümlichkeiten des Todes, die Todesangst, das besondere Gericht, Verwesung und Grab, die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, die leichtsinnige und gefahrvolle Selbsttäuschung der Nichtbeachtung des Todes, die Vorzeichen des allgemeinen Gerichtes, die Auferstehung der Toten und das Erscheinen des Richters, das doppelte Urteil, Ewigkeit, Ort, Insassen und Henker der Hölle, die sieben Hauptsünden, die zehn Gebote, die fünf Sinne, die Seelenkräfte, die Gewissenserforschung usw. — — Der Franzose Judde S. J. hat folgende zwanzig Betrachtungen der Ersten Woche: die Todsünde als Abkehr vom Ziel, die Strafen der Todsünde, Wiederholung, Menge und Schwere der eignen Sünden, die läßliche Sünde, die Untreue und freiwillige Unvollkommenheit, der Tod im allgemeinen, Wiederholung, die Vorbereitung zum Tod, das besondere Gericht, das allgemeine Gericht, das Gericht Gottes schon während des Lebens, die Höllenqualen, Ewigkeit der Höllenstrafen, Wiederholung, der Gedanke an die Ewigkeit, die geistigen und unsichtbaren Strafen, die Parabel vom verlornen Sohn, die Früchte der Buße, die Bekehrung einiger berühmter Heiligen.

Die Stimmung (denn das ist der beste Ausdruck) dieser Woche ist dunkel, wehklagend, flehend: miserere mei Deus . . . Das wird noch klarer durch die Zusätze, die der Ersten Wochen folgen: Zusatz 2: „. . . Ich soll . . . mich zur Beschämung über meine so zahlreichen Sünden anregen und mir deshalb verschiedene Bilder vorhalten, z. B. wie wenn ein Ritter vor seinem König und dessen ganzem Hofstaat dastehen müßte, von Scham und Bestürzung ergriffen, weil er den, von dem er früher soviele Gnaden und soviele Gunstbezeugungen erhalten, schwer beleidigt hat. Ebenso . . . indem ich mich als großen Sünder und einen mit Ketten beladenen ansehe (s. 2. Übung), d. h. mir vorstelle, als gehe ich mit Fesseln beladen einher, um vor dem höchsten, ewigen Richter zu erscheinen . . .“ — Zusatz 6: „Ich will nicht an Dinge denken, die Wohlgefallen erregen, wie an die Herrlichkeit des Himmels, die Auferstehung u. dergl.; denn für inneres Leid, Schmerz und Reuetränen über unsre Sünden ist jedweder Gedanke der Freude und der Fröhlichkeit hinderlich . . .“ Zusatz 7: „Ich soll mich zu gleichem Zwecke (Erhaltung der Schmerzgefühle) aller Lichthelle berauben . . .“ Zusatz 8: „Ich soll nicht lachen und nichts sagen, was zum Lachen reizt.“ Zusatz 10 ist eine Empfehlung der inneren und äußeren Buße. So ist die ausdrücklich beabsichtigte Gemütsstimmung der Ersten Woche die der Bestürzung, der Scham, des Schmerzes und der heilsamen Furcht vor Schuld und Strafe.

Die Erste Woche dient also ganz der Metanoia; entweder ist es eine vollendete Abkehr von der Sünde zu Gott, oder es ist ein „näher, mein Gott, zu dir.“ Das geht klar hervor aus den zweiten Vorübungen der Betrachtungen über die Sünde. In dieser Vorübung zur Betrachtung über die dreifache Sünde „muß ich bitten um tiefste Beschämung meiner selbst, da ich sehe, wieviele wegen einer einzigen Todsünde verdammt sind und wie oft ich verdient habe, wegen meiner sovielen Sünden für immer verdammt zu werden.“ Die Vorübung 2 zur Betrachtung über die eignen Sünden ist die Bitte „um einen gewaltigen und heftigen Schmerz und um Reuetränen.“ Und die zweite Vorübung zur Höllenbetrachtung will, daß ich bitte „um ein tiefgehendes Gefühl der Strafe, die die Verdammten leiden, auf daß, wenn ich je wegen meiner Fehler der Liebe meines ewigen Herrn vergessen sollte, doch wenigstens die *Furcht vor den Strafen* mir dazu verhelfe, nicht in eine Sünde zu fallen.“ Im Zwiegespräch mit dem Heiland am Kreuz am Schluß der Betrachtung über die dreifache Sünde wird das Motiv der Dankbarkeit angestimmt, während der fünfte Punkt der Betrachtung über die eignen Sünden sich zur Liebe emporschwingt. So ist es dieselbe Seelenverfassung, die das

Trienter Konzil (Secs. XIV. c. 4 de contritione) zu Buße und Bußsakrament verlangt: die Reue aus Furcht, Dankbarkeit und Liebe und den Vorsatz. — Durch die contritio zur strengen conversio, das ist Ziel und Zweck der Ersten Woche. Und nun ist der Weg geebnet, sich zur Vollkommenheit emporzufinden. Es geht hier um die Entscheidung im Grunde, um das Entweder — Oder: Gott — Sünde, Gott — Welt, Gott — Ich. — — So sind die Worte Peter Lipperts S. J. eine letzte Durchführung dieser Gedanken: „Wenn Sie einmal wirklich vor dem lebendigen, heiligen Gott gestanden haben, dann, ja dann mögen Sie wieder einen Blick auf Ihre Sünde werfen, und es wird ein Blick wie von Feuer sein, in dem sie verzehrt, vertilgt, vernichtet wird. Wenn Sie von dem großen, guten, heiligen Gott aus auf Ihre Sünde sehen, aus der unendlichen Weite, statt aus Ihrer . . . Enge, aus unermeßlicher Höhe, statt aus Ihrer kleinlichen, drückenden, kurzatmigen Nähe, dann erst wird die Erkenntnis Ihrer Sünde läuternd, ausweitend, entflammend auf Sie wirken. Sie werden dann . . . mit der reinen Scham, mit dem lautern Ekel, mit der strengen Unschuld eines gottliebenden Menschen auf Ihre Sünde sehen, und dieser Blick wird Sie dann freimachen, rein und ruhig, so wie Gott selber ist in seiner unnahbaren Reinheit und Ruhe."

So ist das „infelix ego homo" aus dem siebten Kapitel des Römerbriefes das Tor, durch das der Mensch eingehen kann zur Totalhingabe an Christus. Tiefe Nacht muß sein, um den Menschen das Licht heller sehen zu lassen, um ihn dem Lichte konsequenter dienen zu lassen. Die „vox clamantis in deserto" ist die Erste Woche, die jeden einzelnen ruft, umzukehren, die Welt hinter sich zu lassen, um nur Gott zu dienen. „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" — — —

In der Folge seien noch kurz die drei übrigen Wochen gezeichnet, obwohl sie zum eigentlichen Thema insofern nicht mehr gehören, als ja der Jesuitendichter kaum in einem Spiel mehr ausgesagt haben wird, als es in der Ersten Woche getan wurde, denn es geht im Spiel ja darum, den Menschen zu retten, ihm klar zu machen, wozu er lebt. Es war ja die größte Freude der Jesuitendichter, wenn Schauspieler und Zuschauer nach dem Spiel kamen, um Exerzitien zu machen. —

Es ist aber auch das Folgende der Exerzitien, nämlich der Weg vom Gottesbild zur Gottesliebe ein zu edler und feiner, ein zu sehr durchleuchteter Gedanke, als daß es auf der Bühne in einem Gegeneinander der Affekte, Situationen und Gegebenheiten dargestellt werden könnte. Die „Anwendung der Sinne" geschieht hier weniger häufig. Mit dem gezügelten Verstand betrachtet

der Mensch, um nun willens- und erkenntnismäßig den Aufstieg zu unternehmen. — —

So hat die Erste Woche das „Erdreich der Seele gepflügt", und es beginnt mit der Zweiten Woche die Saat. Das Reich Christi erhebt sich vor dem Betrachtenden, der in andächtiger Schau die Geheimnisse aus dem Leben des Herrn an sich vorbeiziehen läßt. Dazwischen werden an geeigneten Stellen die Wahlbetrachtungen über die 2 Fahnen und über die drei Menschenpaare gehalten. Unter den gewonnenen Gesichtspunkten ordnet der Mensch sein Leben nun in der Berufswahl und in der Betrachtung über die drei Arten der Demut. So ist der Zweck der Zweiten Woche erreicht: „. . . sich Christus, unsern Erlöser und Herrn als den wahren Weg vorzuführen": „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Die Dritte Woche ist ein Hindurchgehen durch das Leiden und Sterben des Herrn. Das ganze Ausmaß der göttlichen Liebe erhebt sich hier. Der Mensch erkennt seinen Weg. Das eigne Ich, der niedere, sinnliche Mensch wird gekreuzigt und ins Grab gelegt.

Jetzt (Vierte Woche) einigt sich der höhere, die Sinnlichkeit überwindende Mensch mit Gott, die göttliche Liebe mt ihrem Frieden und ihrer Seligkeit wird gefeiert. Die Seele ist zu Gott zurückgekehrt und betet zu ihm: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit! Nimm hin, Herr, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen Willen! Was ich habe oder besitze: Du gabst es mir. Und dir gebe ich es ganz zurück und überlasse es deinem Willen, es zu lenken und zu führen. Nur deine Liebe gib mir mit deiner Dankbarkeit! Und ich bin reich genug und begehre nicht mehr" (s. zur Erläuterung das Inhaltsverzeichnis der Exercitia!).

Und nun wenden wir uns den Spielen Jakob Bidermanns zu. Sind sie reine Dichtungen? Oder sind sie Dramen, denen die Tendenz der Exercitia zugrundeliegt? — — Es folgt zunächst die kurze Lebensbeschreibung des Dichters aus dem Menologium des Ordens (Lebensbilder aus der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft; ad usum nostrorum tantum; Hist. Germ. Sup. P. V. 766—770).

Jakob Bidermann.

„Am 20. August starb zu Rom im Jahre 1639 an den Folgen eines Schlaganfalles P. Jakob Bidermann, bekannt als Gelehrter und besonders als neulateinischer Dichter, aber noch mit mehr Recht gerühmt als tugendhafter Ordensmann.

Bidermann war 1577 zu Ehingen in Schwaben geboren und erhielt zu Dillingen und Augsburg, hier unter dem Magister Matthäus Rader seine erste Ausbildung. Nach in den spätesten Jahren seines Lebens pflegte der P. Matthäus Rader sich dreier aus den 1300 Schülern, die er gehabt, scherzend zu rühmen, der PP. Drexelius, Stengel und Bidermann, welch letzteren er einen Aquinaten, Aristoteles, Tullius und Maro zugleich nannte. — Im Jahre 1594 trat P. Bidermann in das Noviziat zu Landsberg ein und lehrte nach der üblichen Vorbereitung zunächst einige Zeit in den niederen Schulen. Schon damals und noch mehr während seiner theologischen Studien traten seine herrlichen Herzens- und Geistesanlagen immer glänzender hervor. 1606 ward er als Lehrer der Beredsamkeit an das Gymnasium in München gerufen und verblieb in dieser Stellung mit großer Auszeichnung. In diese Zeit fallen die meisten seiner dramatischen Arbeiten, die ihm den weitesten Ruf verschafften und mit Recht zu den besten und großartigsten jener Zeit gerechnet werden. Wurden sie aufgeführt, so strömte ganz München herbei, der Hof tat, was er konnte zu ihrer Verherrlichung, und Herzog Maximilian I. fand sich gern unter den Zuschauern ein.

Den Dichter aber leitete nur der eine Gedanke, Tugendkeime in die Herzen zu senken und die gute Saat zu kräftigen. Deshalb war er auch nie glücklicher, als wenn die Zuschauer vom Schauspiel fort in die Einsamkeit der Exerzitien eilten. Seine Dramen im Druck zu veröffentlichen, gestattete ihm seine Bescheidenheit nicht; erst nach seinem Tode wurden sie herausgegeben.

Im Spätherbst 1615 entriß den P. Bidermann eine Bestimmung seiner Oberen seiner bisherigen Tätigkeit, und er wurde als Professor der Philosophie und Theologie nach Dillingen berufen. Mit Erfolg trat er auch hier als Schriftsteller auf, sowohl in der Philosophie als auch in der Theologie. Einen besonderen Ruf jedoch erlangte er durch seine zahlreichen lateinischen Gedichte jeder Art; und seine Epigramme zu Ehren der allerseligsten Jungfrau sicherten ihm bei Mit- und Nachwelt einen bevorzugten Platz unter den marianischen Dichtern. Überhaupt waren ihm die religiösen Gegenstände für seine Dichtungen eine wahre Herzensfreude, mochte er nun im Schwabenlande die schlichte, gute Betha von Reute verherrlichen oder der römischen Jugend das edle Beispiel und den frühen Tod des heiligmäßigen Antonius Maria Ubaldinus vor Augen führen.

In Dillingen blieb P. Bidermann bis zum Jahre 1624. Inzwischen hatte man auch in Rom von seinem Ruf vernommen; und so berief ihn der P. General Mutius Vitelleschi in die Hauptstadt der Christenheit und betraute ihn mit dem Amte eines Bücherzensors und Theologen des Ordens. Siebzehn Jahre lang verwaltete er dieses in aller Stille, ohne jedoch der Muse zu entsagen. Wo er nur konnte, stiftete er Gutes mit seiner Feder, und gar manche seiner poetischen Werke ließ er in Druck erscheinen. Mitten in dieser Tätigkeit traf ihn am 20. August 1639 ein Schlaganfall, der seinen Tod herbeiführte. Sein Leben wird in der Geschichte seiner Provinz kurz in die Worte zusammengefaßt: „Er war ein Mann von feinen, liebevollen Sitten, streng in Beobachtung der Regeln, demütig, sanft und fromm."

In dieser knappen Lebensbeschreibung, die, gleichsam wie ein Generalstabsbericht, nur das wesentlichste festhält, ist bereits mit aller Deutlichkeit gesagt, worum es geht. „Und nie war er glücklicher, als wenn die Zuschauer vom Schauspiele fort in die Einsamkeit der Exerzitien eilten."

II.

Die Dramen Jakob Bidermanns und die Exercitia.

Einleitung:

Die hier aufgestellte Reihenfolge der Dramen entspricht nicht der Reihenfolge der Entstehung, deckt sich auch nicht mit der Anordnung in den „Ludi Theatrales". Nach eingehender Überlegung wurden folgende Spiele der Untersuchung unterzogen: „Belisarius", „Cenodoxus", „Cosmarchia", „Josephus", „Macarius", „Philemon Martyr", „Jacobus Usurarius", „Joannes Calybita" und „Josaphat". So die Anordnung in dem Sammelwerk. Ausgelassen wurde der „Stertinius", weil er nicht in die Reihe der eigentlichen Dramen hineingehört, sondern lediglich ein Schulspiel ist, in dem der Fleiß usw. auftreten, der Schüler also ermahnt wird, seine Pflichten zu erfüllen. Es wurde zum Ende des Schuljahres aufgeführt. Die Preisverteilung selbst ist der eigentliche Schluß des Spiels.

Eine deutlichere Verbindung der Dramen mit den hl. Übungen ließ sich bei sieben Dramen feststellen; und zwar sind dies: „Jacobus Usurarius", „Philemon Martyr", „Belisarius", „Josaphat", „Macarius", „Cenodoxus" und „Joannes Calybita". In weiterem Abstand folgen „Josephus" und „Cosmarchia".

Die Verwandtschaft — so sei es zunächst vorsichtig genannt — der einzelnen Dramen mit den Exerzitien ist vor allem eine inhaltliche; hinzu kommt dann noch die psychologische Seite, die aber wiederum nicht so sehr ins Gewicht fällt. Diese psychologische Übereinstimmung ist lediglich zu suchen in der geradezu gewalttätigen Intensität, die durch Wiederholungen der einzelnen Gedankengänge gegenüber dem Zuschauer ausgeübt wird und die den Wiederholungen der Betrachtungen in den Übungen entspricht. Ebenso ist im Drama der Weg der Exerzitien deutlich gekennzeichnet: Erkenntnis durch den Verstand, Lebendigmachen der Gefühle durch den Willen, Ausruf des Staunens und Vorsatz, Besserung. Das aber geht doch wieder auf den Inhalt zurück. Und so sind es wesentlich zwei Stellen (eben auch die entscheidenden Stellen der

Übungen), die — nun möchte ich wohl sagen — die Grundlage der Dramen bilden. Sie seien hier aufgezeichnet:

„Fundamentum et Principium.

Der Mensch ist geschaffen, damit er Gott unsern Herrn lobe, ihm Ehrfurcht erzeige, ihm diene und dadurch seine Seele rette. Die übrigen Dinge, die auf der Oberfläche der Erde sind, sind wegen des Menschen geschaffen, und damit sie ihm zur Erreichung des Zieles, wegen dessen er geschaffen ist, behilflich seien. Daraus folgt, daß der Mensch dieselben insofern zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziele dienen; und daß er sich von ihnen insofern los-machen (nicht enthalten) muß, als sie ihn an jenem Ziele hindern. Deshalb ist es notwendig, uns gleichmütig gestimmt zu machen gegen alle geschaffenen Dinge, soweit es der Freiheit unsers Willens gestattet und nicht verboten ist; so daß wir für unsern Teil die Gesundheit nicht mehr wünschen als die Krankheit, die Reichtümer nicht mehr als die Armut, die Ehre nicht mehr als die Schande, ein langes Leben nicht mehr als ein kurzes, und so fort in allen übrigen Dingen, indem wir einzig und allein das verlangen und wählen, was uns zu dem Zwecke, wegen dessen wir geschaffen sind, mehr förderlich ist."

Das zweite ist die Betrachtung über die zwei Fahnen vom 4. Tag der 2. Woche, eigentlich eine Ausführung des Fundamentum: „ . . . Die erste Vorbetrachtung ist geschichtlicher Art, und zwar: wie Christus alle unter seine Fahne ruft und sammeln will, und Luzifer wiederum unter die seinige.

Die zweite Vorbetrachtung ist die Vergegenwärtigung des Ortes. Hier muß man sich vorstellen, als sehe man das große Feld der ganzen Gegend um Jerusalem, wo Christus unser Herr, der allgemeine Führer aller Guten, sich befindet; das andre Feld aber in der Gegend von Babylon, wo Luzifer, der Häuptling (caput) der Feinde (der bösen Geister), seinen Platz einnimmt" (beachte die Gegenüberstellung von Führer (dux) und Häuptling (caput).

„Die dritte Vorbetrachtung besteht in der Bitte um das, was ich wünsche; und zwar hier in der Bitte um Erkenntnis der Tücken des bösen Feindes und um Hilfe, damit ich mich davor bewahre; sowie um die Erkenntnis des wahren Lebens, das der höchste und wahre Führer zeigt, und um die Gnade, ihn nachzuahmen.

Die Fahne Luzifers.

Der erste Punkt besteht darin, daß ich mir vorstelle, als sähe ich das Haupt aller bösen Geister in jener großen Ebene von Babylon, wie auf einem Stuhle von Feuer und Rauch sitzend, in einer entsetzlichen und schrecklichen

Gestalt. — Im zweiten Punkt ist zu betrachten, wie er eine Versammlung von unzähligen bösen Geistern beruft, und wie er sie dann alle aussendet (oder eigentlich hinausspreng t): die einen in diese Stadt, die andern in jene; und so in die ganze Welt, ohne irgendein Land, irgendeinen Ort, irgendeinen Stand oder irgendeinen einzelnen Menschen zu übergehen.

Im dritten Punkt betrachte die Anrede, die er an sie hält, wie er sie auffordert, Netze und Ketten um die Menschen zu werfen" (dasselbe Bild in den Dramen), „so zwar, daß sie dieselben zuerst durch die Begierde nach Reichtümern suchen sollen, wie er es selbst bei den meisten zu tun pflegt, damit sie desto leichter in die eitle Ehre der Welt und endlich in die große Hoffart geraten.

So bilden die erste Stufe (der Versuchung) die Reichtümer,
die zweite die Ehre
und die dritte die Hoffart;
und von diesen drei Stufen aus verleitet Luzifer zu allen übrigen Lastern.

Die Fahne Jesu Christi.

In ähnlicher Weise muß man auf der entgegengesetzten Seite von dem höchsten und wahren Führer denken, der Christus unser Herr ist.

Im ersten Punkt ist zu betrachten, wie Christus unser Herr sich in der großen Ebene der Umgegend von Jerusalem befindet, — auf einem anspruchslosen Platze, — schön und liebenswürdig.

Im zweiten Punkt betrachte, wie der Herr der ganzen Welt so viele Personen, Apostel, Jünger usw. auswählt und sie in die ganze Welt aussendet [4]), damit sie seine heilige Lehre in allen Ständen und Verhältnissen der Menschen ausbreiten.

Im dritten Punkt erwäge die Anrede, die Christus unser Herr an alle seine Diener und Freunde hält, die er zu diesem Unternehmen sendet, worin er ihnen empfiehlt, daß sie allen Hilfe zu bringen suchen sollen, indem sie die Menschenherzen zuerst zur größten geistlichen Armut [5]) führen, und, falls es seiner göttlichen Majestät so gefiele und er sie hierzu auszuwählen für gut fände, nicht minder auch zur wirklichen Armut; dann aber zu dem Verlangen nach Schmach und Verachtung, weil aus diesen beiden Dingen (Armut und Verachtung) zuletzt die Demut folgt.

So gibt es demnach folgende Stufen (der Vollkommenheit):

1. Die Armut — gegen die Reichtümer.
2. Schmach und Verachtung — gegen die Ehre der Welt.

3. Die Demut — gegen die Hoffart.

Von diesen drei Stufen aus sollen die Gesendeten des Herrn die Menschen zu allen übrigen Tugenden weiterführen.

Eine Ansprache werde ich dann an unsre himmlische Frau richten, damit sie mir von ihrem Sohn und Herrn die Gnade erlange, daß ich unter seine Fahne aufgenommen werde, und zwar zuerst in der größten geistlichen Armut, und wenn es seiner göttlichen Majestät so gefallen und er mich dazu auszuerwählen und aufzunehmen für gut finden sollte, — nicht minder auch in der wirklichen Armut; dann in der Ertragung von Schmähungen und Unbilden, um ihn hierin vollkommener nachzuahmen; sofern ich nur dieselbe ohne irgend eines Menschen Sünde und ohne eine Beleidigung seiner göttlichen Majestät leiden kann. Am Ende werde ich das „Ave Maria" beten".

In den einzelnen Dramen ist deutlich eine Gruppeneinteilung zu erkennen, wenn natürlich auch Verbindungslinien überall und überallhin bestehen, da ja ein Drama immer als geschlossenes Ganzes vor die Zuschauer hintrat, um sie auf die Unzulänglichkeit der irdischen Dinge hinzuweisen, zur Vollkommenheit anzuspornen und sie zu den eigentlichen Exerzitien einzuladen. Denn, das sei vorweggenommen, es sind die Übungen als Grundlage der Dramen keineswegs so offenkundig, wie es im ersten Augenblick erscheinen möchte. Vielleicht ist das auch die Kunst des Dichters, das er die Grundlage geschickt mit der barocken Ornamentik zu verquicken wußte. Jedenfalls sind es — allgemein gesprochen — immer die beiden erwähnten Punkte: Unzulänglichkeit der irdischen Dinge — Anspornung zur Vollkommenheit, und dadurch indirekt die Einladung an die Menschen, sich den Übungen des hl. Ignatius zu unterziehen. Ich möchte dies als die asketisch-homiletische Tendenz des Dramas bei Bidermann bezeichnen, was ich zugleich als die Grundhaltung im Drama sehe. Und die asketisch-homiletische Tendenz hat ihren Ausgangs-, Fundament- und Zielpunkt in den Exercitia. Es ist also ein Kreis, der sich hier öffnet und schließt. Fußend auf den Übungen tritt der Prediger vor das Volk, gibt einen Punkt der Askese in ausführlicher Predigtinszenierung, um die Zuschauer zurück- oder hinzuführen zu den Exercitia, d. h. durch die Exerzitien zu Gott, zur Totalhingabe an Gott.

So ist denn die Reihenfolge der Dramen folgendermaßen gegliedert:

Der vollkommene Mensch, als eine religiös-konventionelle Handlung und Huldigung:	Die Hinfälligkeit der irdischen Güter und ihr Nutzen: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon":
Josephus	Cosmarchia

Die Stufen der Versuchung:	Die Stufen der Vollkommenheit:
I.	I.
Reichtümer:	Armut (geistl. Armut):
Jacobus Usurarius (Huldigung an die hl. Jungfrau)	Philemon Martyr
II.	II.
Ehre:	Schmach und Verachtung — (gegen die Welt)
Belisarius	Josaphat und als Weiterführung: Macarius
III.	III.
Hoffart:	Demut (gegen die Hoffart):
Cenodoxus	Joannes Calybita

Josephus

Dieses Spiel behandelt die bekannte Geschichte um den Aegyptischen Joseph aus dem 37. und dem 39. bis 45. Kapitel der Genesis, also von der Jugend Josephs bei seinem Vater Jakob und unter den Brüdern bis zur Reise des greisen Jakob nach Aegypten ausschließlich. In vollkommener Treue folgt der Lauf des Dramas den Vorgängen in der Genesis, wenngleich dem Dichter als Vorlage eine Geschichte über den Aegyptischen Joseph von P. Hieremias Drexelius S. J. vorgelegen hat. Außer den Originalpersonen treten mit in den Verlauf des Spiels die Mächte: Ira, Misurgus, Invidia, Discordia, Odium usw. als die Abgesandten Luzifers, und der Schutzengel als Abgesandter Gottes.

Das Stück setzt ein mit einem Monolog des jungen Joseph. Er soll zu den Brüdern gehen. Doch das ist schwer, da sie ihn, als den Liebling des Vaters, hassen. Schnell aber wird diese Szene abgelöst von dem Sammelruf des Teufels, hier Misurgus genannt: „Herbei, herbei, Invidia, Discordia, Odium, Ira, herbei!“ Das ist der Ruf Luzifers aus den Exerzitien: „Im dritten Punkt betrachte die Anrede, die er an dieselben (an seine Helfer) hält . . .“ (s. die Betrachtung über die zwei Fahnen). Diese Szene wiederholt sich, in irgendeiner Form, in jedem Drama. Denn es geht ja immer um die Entscheidung des Menschen zur Fahne Jesu Christi oder zur Fahne Luzifers. Der Mensch ist hineingeworfen in die Arena; und von

beiden Seiten ziehen die Heerhaufen heran und kämpfen mit ihm, um ihn. Und er hat den freien Willen und, vor allem, die Gnade, sich für die Fahne Jesu Christi, d. h. für das Gute zu entscheiden. Dieser Sammelruf zu Beginn eines jeden Spiels zeigt, wer der eigentliche Held und wer der Widersacher ist, es zeigt auch, worum es geht. So ist es klar, daß es immer ein exemplum ist, was dargeboten ist. Und zwar kein exemplum für irgendeinen individuellen Menschen, sondern ein Beispiel für einen Tugendweg oder für einen Weg der Sünde, den der Mensch einschlagen kann. Memento homo! Bedenke, o Mensch, wozu du da bist! Diese Mahnung durchzieht ganz eindeutig sämtliche Dramen. Im „Josephus“ dagegen klingt sie nur leise an. —

Die feindlichen Mächte sprengen aus unter die Brüder: „Abite! Currite! Ruite!“ Und der Haß wird geschürt. Der Neid quält sie. Hinzu kommt noch der Traum des Nephtalin, die Brüder hätten allesamt vor Joseph auf den Knieen gelegen.

Ganz kurz leuchtet die andre Fahne auf. Der Schutzengel erscheint. Mit einem Ausruf wendet er die Sorgen der Brüder in ihre eigne Kleinlichkeit um und weist auf höhere Ziele: „O ihr Menschensorgen!“ Sehr viel sagt er damit. Man könnte hier das ein wenig veränderte Sprichwort setzen: Der Mensch *denkt, aber Gott lenkt*. Der Engel wird Joseph den rechten Weg führen, daß ihm keine Gefahr zustoße. So gelingt es den Brüdern nicht, Joseph zu töten; denn wie sie ihn angreifen wollen, kommt die Nachricht, daß der Wolf in ihre Herden eingebrochen sei. — Und keifend findet sich der Teufel mit seinen Gesellen ein: Schon war der Sieg in unsrer Hand; aber da mußte solch ein Zwischenfall wieder alles auseinanderreißen. Das war nur der Schutzengel, unser Todfeind!

Doch wieder treffen die Brüder zusammen, um sich nun endgiltig von der Last ihres Bruders zu befreien. Der Engel hat den jungen Mann getröstet (das Wort „Trost“ gehört zur Terminologie der Exerzitien. Denn Trost ist immer nur etwas vorläufiges; und so entspricht das Wort ganz der Vorläufigkeit des menschlichen Lebens, das „in diesem Tale des Elends“ sich abspielt, das aber mit dem Tode übergeht in ein Sein des ewigen Glücks oder der ewigen Verdammnis, wo es dann nur noch Seligkeit (nicht mehr Trost) oder absolute Trostlosigkeit gibt) (s. dazu auch die Regel 3 bis 11 von der geistlichen Tröstung und Trostlosigkeit in den Regeln zur Unterscheidung der Geister, für die Erste Woche). Die Musik der Himmelschöre hat ihm Vertrauen eingeflößt, und er blickt hoffnungsvoll in die Zukunft. — Statt ihn zu töten verkaufen ihn die Brüder an einen Sklavenhändler und glauben, ihn so aus dem Wege geschafft zu haben.

Dem Vater aber wird das in Tierblut getauchte Obergewand seines Jüngsten geschickt mit der Nachricht, er sei von wilden Tieren zerrissen worden. Aber schon setzt bei Ruben, dem ältesten der Brüder, die Reue ein, und er beginnt zu klagen. Diese Ausbrüche sind echt barock, wie es auch in den Exerzitien heißt: „Die zweite Vorbetrachtung besteht in dem Flehen . . . um einen großen [6]) und gewaltigen Schmerz und um Reuetränen über meine Sünden" (zweite Übung der Ersten Woche). „Ego sum reus! Ego sum! Ich habe meinen unschuldigen Bruder preisgegeben! Ich bin ein Vatermörder! Was lebe ich noch! O Verbrechen! O mein Verbrechen! Töte mich, Vater! Ich bin der Sendling der Pest! Ich lebe und sterbe schuldig! Schuldig —! Gibt es ein schwereres Verbrechen als das meine? O mein Verbrechen! Wie kann ich meinem Vater wieder unter die Augen treten? Wehe! Wehe mir! Wehe! Mein Verbrechen! — Joseph! — — Gebt mir den Bruder zurück! Gib ihn mir Juda! Dan! Gebt mir Joseph wieder! Gebt dem Vater das Kind zurück! Von mir fordert er es! Von mir! — Tötet auch mich! Ihr grausamen Vatermörder!" —

Und Joseph zieht als Sklave im Gefolge seines Händlers über Land. Nun ist er selbst Sklave, der früher Sklaven befahl. — Das ist ein Wink der „Fortuna inconstans", die im „Belisarius" zu ihrer ganzen wirbelnden Größe aufwächst. Und dieser Wink ist zugleich ein Wink an die Zuschauer: Seht her: gestern Herr, heute Sklave, morgen — ? — Auch der greise Vater Jakob zieht an dem Publikum vorüber. In diesem einen hat er alle Söhne verloren. Die Verzweiflung droht ihn zu vernichten.

Der Chorus Sodalium Josephi stimmt mit in die Trauer ein: Das Kleid des Sohnes war rot wie Purpur und Blut. Hat die gleiche Farbe nicht auch das Königskleid? — Ein Ausblick in die Zukunft. Doch schnell zieht sich die Wolkendecke wieder zusammen. — Laßt die Tränen fließen! Sehet das blutige Kleid! Rache für diese Tat! Denn das Gesetz steht! (Das ist jesuitische Auffassung. S. im Schlußkapitel die Gegenüberstellung von Jesuiten und Benediktinern!)

Joseph hat inzwischen in Putiphar, dem Hauptmann der königl. Leibwache in Aegypten, seinen neuen Herrn gefunden. „Der Herr aber war mit Joseph; und so ward er ein Mann, dem alles gelang" (Gen. 39, 2). Er ist schon Obersklave im Hause seines Herrn und darf Befehle geben. — Das Zeichen der menschlichen Eitelkeit und Hinfälligkeit, den Spiegel, nimmt er zur Hand und beschaut sich. Linien haben sich in das Gesicht gegraben, älter ist er ge-

worden: Kind, Jüngling, Mann, Greis! — Aber es ist nur ein kurzer Filmstreifen, auf dem das Memento vorüberhascht.

Die Versuchung naht, und der Engel eilt herbei, seinen Schützling zu behüten. Die Frau des Putiphar will ihn verführen. Er aber entflieht und läßt seinen Mantel in ihren Händen zurück, den die Frau als Beweisstück ihrer Verleumdung gegen ihn benutzt. Er wandert ins Gefängnis. Doch auch diese Prüfung geht bald zu Ende.

Der König Pharao sucht die Auslegung seines Traumes von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen. — „O Sorgen der Könige! Selbst im Schlaf drücken sie noch!" — Nach ergebnislosen Deutungsversuchen wird endlich Joseph hereingeführt, der nun die bekannte Auslegung von den sieben Jahren des Überflusses und den sieben Jahren der Dürre und des Mangels gibt. Der König ist über die Klugheit des Gefangenen überrascht und macht ihn zum Vorsteher einer Provinz und zum ersten Richter des Landes. Der Purpur und ein Ring des Königs schmücken ihn nun und sind gleichsam die Urkunde für seine Berufung. Er besteigt den Triumphwagen; alles Volk jubelt ihm zu. Putiphar bittet den nun Erhöhten um Verzeihung, da er seiner Frau geglaubt habe. Großmütig wird sie ihm gewährt.

In den Jubel des Volks hinein reflektiert Joseph: Wie leicht und schnell ändert sich doch der Menschen Geschick! Was ich heute aufhöre zu sein, das kann mich morgen schon wieder packen. — Und die Massen jubeln: Triumph! Triumph! — „Deshalb ist es notwendig, uns g l e i c h m ü t i g gestimmt zu machen gegen alle geschaffenen Dinge . . ." (Fundamentum). Und diese kurze Mahnung, eingerammt in das Jubelgeschrei der Menge, wird nicht seine Wirkung verfehlt haben.

Zwischendurch treibt die lustige Figur ihr Wesen, in der der Dichter mit groben Späßen der zuschauenden Menge seinen Tribut zahlt, die neben dem tränenreichen Weinen eben auch unbändig lachen will.

Die sieben fruchtschweren Jahre sind nun um, und es setzt die Zeit der Dürre ein. Hungernd schreien Erwachsene und Kinder in ihrer Not. Jetzt wird Joseph den Lohn für seine Klugheit einsammeln, daß er die Vorratshäuser anfüllen ließ. Nun kann er austeilen.

Die Brüder Josephs ziehen zum aegyptischen Königshof, um dort Getreide und Futtermittel einzukaufen. Und nun beginnt das bekannte Spiel zwischen Joseph und seinen Brüdern, die nun durch Prüfungen hindurchgeschickt werden, indem sie zuerst alle gefangen gehalten, dann aber wieder, bis auf Benjamin, entlassen werden. Joseph, den schon oft der Schmerz übermannte, erkennt nun

die geläuterte Liebe seiner Brüder, die alle mit ihrem Leben für den jüngsten Bruder eintreten wollen, um dem Vater nicht noch einmal ein solches Leid zu bereiten. So gibt er sich denn zu erkennen. Die Brüder werden nun, von Freude überwältigt, in die inneren Gemächer zum großen Gastmahl geführt. Der Vater aber soll mit seinem Hausstand in das Land des königlichen Sohnes kommen, sich dort anzusiedeln. —

Trotzdem hie und da die Mahnungen der Exerzitien aufklingen, scheint dieses Spiel nicht so sehr auf dem Grunde der Exerzitien gewachsen zu sein. „Josephus" ist das große Staatsdrama, in dem der gerechte und vollkommene Mensch sich eben durch seine Vollkommenheit und, vor allem, seine Klugheit das Wohlwollen des Königs und die Macht im Lande verdient hat. Er hat sich wahrhaft als menschenwürdig erwiesen, während die Brüder aus ihrem animalischen Lebens- und Sichtfeld heraus erst eine lange Reihe von Prüfungen durchmachen müssen, um sich zu der Höhe der Menschenwürde emporzuarbeiten. Und so schließt denn einer der nun erkennenden Brüder das Stück ab: „Nam nos tali indigni sumus!" — „Deus, qui humanae substantiae dignitatem mirabiliter condidisti . . ." (Gebet aus der Opferung der Messe.)

Cosmarchia
oder
Der Weltstaat

Im Weltstaat, der irgendwo auf der Erde liegt, ist eitel Reichtum und Wohlstand. Die Bürger dieses seltsamen Staates haben nun die üble Gewohnheit, sich in jedem Jahre einen neuen König zu wählen, der aus den gerade zuwandernden ahnungslosen Fremdlingen genommen wird. Nach Jahresfrist aber werden diese glücklichen Könige wieder all ihrer Würden, Ämter und Mittel beraubt und arm auf eine einsame Insel verbannt, wo sie dann in äußerster Not ihr Leben früher oder später zu Ende bringen. —

Es hebt das Spiel an mit der Vertreibung des Königs Adocetus. Führer und Bürger entkleiden ihn seiner Macht und Würde und schicken ihn mit seiner ganzen Familie in die Verbannung. Jetzt muß ein neuer König herbei! Und schnell ist er auch gefunden. Promethes, ein Wanderbursche, armer Leute Kind, der auszog, sich die Welt zu besehen, wird hereingeschleppt und trotz seines Widerstrebens mit Szepter und Purpur belehnt, die vorher dem andern entrissen waren. Pseudologus beredet ihn, sich in sein doch so glückliches Schicksal zu

fügen. Der Jüngling ist als König gefangen und wird von Apomisthes heimlich bewacht.

Nach diesen Vorgängen stimmt der Schutzengel wieder das Lied der Vergänglichkeit an: „O ihr törichten Gedanken der Menschen! O blinde Nacht der Menschenbrust!“ Wer kann sich vor Gefahren schützen? Wer weiß sein Schicksal? — Herbei Consilium und Providentia! Es gilt, den Zögling zu retten, denn er ist in großer Gefahr. Consilium wird den verbannten König Adocetus aufsuchen. Dann wird auf irgendeine Weise der Jüngling schon gerettet werden.

Es ziehen die Gefolgsmannen der Fortuna auf: Nobilitas, Opulentia, Dignitas, Potestas und Voluptas: Ihr alle, die ihr da sitzt und zuschaut, ihr liebt das Glück mit allen Fasern eures Herzens und wollt immer glücklich sein. Dieses Streben geht durch alle Menschenalter. — Hörer und Zuschauer, merkt auf! —

„Alles, was du siehst, König, gehört und dient dir.“ So huldigten die Führer der Bürgerschaft ihrem König Promethes. Der aber findet in weiser Zurückhaltung die rechte Antwort: „Placet fortuna.“ Das Glück hat den Nichtsahnenden überfallen. Die Last drückt ihn. Denn das Glück schwankt; ob es standhält?

Im Traum erscheinen Promethes die Mächte der Hölle. Reichtum gibt ihm ihre Schätze; Dignitas und Potestas breiten ihre Geschenke aus: Siegelringe, Königreich, Szepter, Krone, Recht, Heeresmacht usw. Promethes findet nur eine gierige Antwort: „Habeo! Habeo!“ Voluptas stachelt ihn noch weiter an: „Trinke! Trinke!“ Dignitas aber wirft von dem schlafenden Promethes einen Seitenblick auf die Zuschauer: „Denn viele schlafen, trotzdem sie wachen.“ Hört ihr es? Euer Leben gilt ja ganz dem Raffen irdischer Güter! Seht hier! Es ist nur Traum, ist Schlaf, in dem ihr willenlos annehmt, was euch der Teufel anbietet! Und ihr denkt nicht mehr daran, wozu ihr eigentlich lebt. Ihr glaubt zu halten, und ihr träumt es nur! — Promethes erwacht: „Was war es, was ich hielt?“ Providentia: „Was du träumtest? Es war trügerisch und citel.“ Providentia warnt ihn, er sei mit Haß und Falschheit umgeben: „Tutum te nunquam puta!“ Das ist wieder der mahnende Finger der Exerzitien, der hinausweist aus dem Auf und Ab der Fortuna auf die ewige Gesetzlichkeit und Wertigkeit.

Consilium hat den verbannten Adocetus aufgesucht und ihn auf verborgenen Wegen hergebracht, damit der ahnungslose Promethes aus seinen Träumen aufgeweckt werde. Der Schutzengel wird ihm dabei zur Seite stehen.

Der verbannte König ist mit seinem Sohn auf Bettelfahrt. Vorüber sind die Zeiten, da er auf goldenem Throne saß! Er trifft auf Promethes, der sich in der Unsicherheit seines Glücks zurückziehen will. „Moleste est turba. Ich suche die Einsamkeit." Die Furcht um sein Königtum läßt ihm keine Ruhe. Da tritt der Bettler auf ihn zu: „. . . fui (ah fui!)", auch ich war ein König! — Welch grausame Warnung! (Im Bild starke Übereinstimmung mit dem unglücklichen Belisarius). — Adocetus erzählt dem König die Sitte der Bürger des Weltstaates. Er soll sich Freunde schaffen und auf seine Sicherheit bedacht sein. Adocetus will ihm dabei behilflich sein.

Auf der andern Seite nahen wieder die Mannen des Königs, um ihren Herrn mit neuen Schmeicheleien zu umgarnen. — —

Consilium und Providentia streiten sich mit den Hofleuten des Königs, ob sie sich nicht vor Gott und dem Tod fürchteten. Ach was, sie fürchten nichts. Man kann Gott nicht sehen, also existiert er auch nicht. — „O schamloses Jahrhundert! Die so oft täuschen, verdienen selbst getäuscht zu werden!"

Die Freunde sind nun aus dem Vaterland herbeigeeilt, um Promethes zu helfen. Er aber richtet wieder ein Wort an die Zuschauer: „Alle sind wir Wanderer, wenn wir auch herrschen. Wir sind alle getäuscht." — Das Leben ist eine Täuschung, wenn wir uns nicht den wirklichen Werten hingeben. — Die Freunde bieten ihm ihre Bereitschaft an. Sie wollen Steine in seiner Hand sein. (Diese Absolutheit der Hingabe deckt sich ganz mit der Hingabe des Menschen an Gott in den Übungen.) Jetzt werden sie in den Wald zu Adocetus gehen, um zu beraten. Das Ergebnis wird dann Promethes in aller Heimlichkeit mitgeteilt werden.

Ein Anachoret hebt zum Beginn des letzten Aktes wieder das Lied der Vergänglichkeit an: Wie geht doch alles schnell dahin! An kurzlebigen Dingen haben die Menschen ihre Freude. Es sind ja nur kleine Augenblicke! — Promethes führt dieses Thema weiter: O bittere Süßigkeit des Königsreiches! O Königsinsignien von drückender Last!

Und nun kommt die Verbannung. Die Freunde berichten, wie es ihm ergehen wird. Nackt und arm wird er vertrieben in Hunger, Durst und Kälte. Für ein Jahr voll angenehmer Dinge folgt eine so lange Strafe! — Aber nun gilt es, zu handeln. In aller Heimlichkeit werden sämtliche Schätze an den Ort der zukünftigen Verbannung befördert, so daß er dort glücklicher als im Königreich leben wird.

Die Gefolgschaft der Fortuna zieht tanzend vorüber: Das Jahr ist um, das Spiel ist aus, das wir wieder ein Jahr mit einem Menschlein getrieben

haben! Große Schätze hielten sie ihm vor. Aber sie zeigten (ostendere) sie ihm bloß, gaben (dare) sie ihm aber nicht. Sie ziehen weiter. Und auf den Fersen folgt ihnen der Aufstand mit seinen Gesellen: Herbei! Herbei! Lanzen und Schwerter! Herbei! Böses Gerede, Haß, Zank, Verwirrung! Unter die Leute! Gegen den König! Ich bin der Aufstand! Könige mache ich zu Verbannten und Verbannte zu Königen! Das Jahr ist um; ans Werk! — In fliegender Eile kommen noch einige Freunde des Prometheus: Die Schätze sind in Sicherheit. Dreißig Wagen und ebensoviele Maultiere mit Gold, Silber und Kleidung sind abgegangen. — Nun denn, sammelt Soldaten! Ich werde mich an den Bürgern rächen. Den unbewaffneten König fürchten sie nicht. Vor dem bewaffneten Verbannten sollen sie zittern. — Die Freunde verschwinden wieder, weil der Lärm von der Straße schon heraufdringt. Doch das Unglück trifft ihn gerüstet, denn er kennt die Geschosse. — Der rasende Terror stürzt auf die Bühne. Gegen Treue und jegliches Recht wird der König mißhandelt und verbannt.

In den nachhallenden Aufruhr hinein spricht der Engelchor: Vergänglichkeit! Keine Treue ist gewiß. Aus der höchsten Freude wächst die Traurigkeit. Aus dem Geld bricht Unrat auf und hart ist's, die Verbannung zu fürchten; viel härter aber ist es noch, wenn man das Königtum fürchten muß.

Mitten in den Freudentrubel der Bürger hinein platzt die Nachricht von der Entdeckung, daß der Verbannte die Schatzkammern geleert habe. So viele haben sie betrogen und blieben unverletzt, doch jetzt hat sie der Klügere geschlagen.

In das Jammern hinein kommt die Nachricht des Boten: Untergang! Untergang! Wie er den Verbannten auf die Insel bringt, kommen ihnen schon Soldaten entgegengezogen, grüßen ihn als König und leisten ihm den Eid. Prometheus zieht mit starker Macht heran, um grausame Rache zu nehmen! — In wildem Geschrei schließt die Szene ab. Der Schutzengel spricht das Schlußwort: Fürchtet euch nicht! Die Stadt ist zerstört, und der Krieg ist aus. — Glaubt ihr aber, das Ganze sei eine Fabel? Sie war aus der Geschichte. Sind nicht unter euch viele, die sich wie die Bürger täuschen lassen? Ist nicht jeder gern König? — Aber nur das Äußere macht sie zu Königen, Gold, Adel, Vergnügen, Ruhm. Das sind Nachfolger der Kosmopoliten! Die sich nur einen König für kurze Zeit wählen. Welch ein König! Dann halten sie sich für glücklich. Sie wissen nicht, daß sie nur Spielball sind. Unglück oder Mißgeschick, Krankheit, Zusammenbruch, Tod brechen sie plötzlich an. Und dann? Dann nützt es nichts mehr, wenn sie sehen, daß sie getäuscht sind. Lerne die Kunst, dich zu wahren gegen diese Eitelkeit! Siehe Prome-

thes! Täusche du Kosmopolis, daß sie dich nicht täusche! Die Klugen fürchtet sie. Den Ahnungslosen aber schadet sie immer nur. — —

Schon deutlich sind hier die Exerzitien zu spüren, wenngleich das Thema nur als Gleichnis gegeben ist. „Die Parabel von der Vergänglichkeit des Irdischen und von dem Nutzen des ungerechten Mammon" könnte man dieses Spiel nennen. „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben!" — „. . . Die übrigen Dinge, die auf der Erde sind, sind wegen des Menschen geschaffen, und damit sie ihm zur Erreichung des Zieles, wegen dessen er geschaffen ist, behilflich seien. Daraus folgt, daß der Mensch sie insofern zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziele dienen." (Fundamentum) Es liegen also bereits die hl. Übungen als Grundlage vor, im Ganzen aber ist das Spiel zu „profan", als daß man es als Gestaltung aus dem Geiste der Exerzitien heraus ansprechen könnte. Wie es in den Gleichnissen des Neuen Testamentes heißt: „Das Himmelreich gleicht einem . . .", so könnte man hier sagen: Der Mensch gleicht einem wandernden Gesellen, der in ein Reich kam und dort mit den Insignien des Königs bekleidet wurde . . . Als sich aber die Zeit erfüllte, kamen die feindlichen Bürger und entkleideten ihn aller Macht und Herrlichkeit. Er aber war in Klugheit gewandelt und siegte über die Bedrängnisse des bösen Feindes. — So wird es jedem ergehen, der die Güter dieser Welt recht zu gebrauchen versteht und ihre Eitelkeit verwendet zur Erreichung des ewigen Heils.

Die I. Stufe der Versuchung:

Reichtümer:

Jacobus Usurarius.

Morellus, der Sohn des Jacobus klagt über seinen Vater. Bald wird er sich Almosen erbetteln müssen, damit er ein wenig Geld hat, denn der Vater gibt ihm nichts. Seine Freunde bestärken ihn natürlich in seinen Klagen. Ja, die Leute auf der Straße bedauern ihn sogar: „Welch ein vornehmer Jüngling! Und wie elend hält ihn der Vater!" — Dann muß eben der geizige Vater auf andre Weise das Geld herausrücken, ob er will oder nicht. Der Sklave Sagario muß das Geld beschaffen, was immerhin einige Schwierigkeiten bereitet, da der Vater bewaffnet in der Haustür sitzt. Nichts entgeht dem Blick des argwöhnischen Geizhalses. Ja, während der Nacht schläft er sogar bei seinem Geld, damit es ihm nicht gestohlen wird. — So gerät Jacobus, als ihm wirklich Geld

gestohlen ist, in großen Zorn. Daß doch ein Argus lebte, von dem die Fabel erzählt! Er ruft seine Gehilfen herbei und schärft ihnen ein, niemanden in das Haus einzulassen, während er nicht daheim sei, denn er muß jetzt für drei Tage verreisen.

Sagario hat nun das viele Geld gesehen, das der Alte mitnehmen will. So ist schnell der Plan gefaßt, nach dem Jacobus unterwegs überfallen und beraubt werden soll.

Die Räuber verteilen sich am Straßenrand, um dem alten Mann aufzulauern, auf dessen Geld sie es abgesehen haben.

Im Hause aber ist inzwischen ein Streit unter den bösen Mächten ausgebrochen. Avaritia und Usura streiten mit Temulentia, Crapula und Licentia. Avaritia und Usura haben das Vermögen zusammengebracht und wollen auch weiter herrschen. Die drei andern aber behalten die Oberhand, denn in der Abwesenheit des Alten Herrn führt der Sohn ein fröhliches Regiment. Große Gastmähler sollen stattfinden, und es soll gegessen, getrunken und gespielt werden nach Herzenslust.

Inzwischen aber haben die Räuber den Jacobus überfallen, der nun durch den Wald flieht und sich schließlich in eine Höhle unter einem Baum verkriecht, wo eine menschliche Leiche liegt. Die Furcht vor den Lebenden aber ist größer als die Furcht vor den Toten. Trotzdem ist seine Not sehr groß und er tut das Gelübde, wenn die Mutter Gottes ihn errette, werde er täglich einen Rosenkranz beten. Tatsächlich werden auch die Räuber von dem Verwesungsgeruch des Leichnams vertrieben und geben das Suchen auf. So kriecht Jacobus aus dem fürchterlichen Loch heraus und freut sich über sein wiedergewonnenes Leben und über sein noch vollzählig erhaltenes Geld. Aber diese Freude hat einen sehr bitteren Beigeschmack, denn die Todesgefahr hat alle Liebe zu den irdischen Gütern zerschlagen. Er wird zu den Seinen zurückkehren. Maria hat ihm geholfen, und er wird das Versprechen einlösen.

Im Hause aber erhebt sich plötzlich lautes Geschrei: Der Vater kommt! — Eben sitzen sie alle fröhlich zusammen, da erscheint er schon wieder. Nun beginnt die Sklaverei von neuem!

Das Thema des Spieles ist der G e i z. Gleichsam in einem Scerzo wird der alte Geizhals verspottet, wie er auf seinem Gelde ausruht, damit es ihm keiner nehme. Die ganze Häßlichkeit dieser Sünde, zunächst in rein menschlicher Ebene gesehen, wird durch diese heiteren Szenen und das aufgeregte Durcheinander bei der verfrühten Ankunft des Greises gekennzeichnet. Aber in das fröhliche Dur des ersten Aktes klingt deutlich das Moll-Thema der Exerzitien

hinein, bis sich nachher auch die Tonart des Themas auf das ganze Spiel ausdehnen wird. Jacobus gerät auf der Flucht vor den Räubern in eine Höhle, in der eine verwesende menschliche Leiche liegt. Das ist das Bild des Menschen in seiner ganzen Hinfälligkeit. — „Außer den fünf Übungen des hl. Vaters Ignatius können noch andre dargeboten werden, wie es am Schluß der fünften Übung eigens gesagt wird; z. B. über andre Sündenstrafen, den Tod, das Gericht oder über andre Strafen der Hölle. Ja, man soll diese letzteren kaum je auslassen, denn sie sind sehr wirksam, um den Menschen von der ungeordneten Anhänglichkeit an die irdischen Güter loszuschälen, und die Seele gewinnt in ihnen eine heilsame Furcht Gottes" (s. S. 10). So ist das Finden dieses Leichnams die erste Begegnung des Jacobus mit seiner eignen menschlichen Gestalt. Und es liegt ja in seiner Hand, ob er auch seelisch so verwesen oder ob er den Himmel erwerben wird. Zudem trachten ihm die Räuber, wie er meint, nach dem Leben, und er gelobt der heiligen Jungfrau täglich einen Rosenkranz, wenn er wieder freikomme. Was bedeuten ihm in diesem Augenblick die menschlichen Güter? Nichts. —

War aber diese ernste Begegnung wirklich so erschütternd? — Usura und Avaritia sind wieder in das Haus eingezogen. Ihre Gegnerinnen müssen nach kurzer Herrschaft ihre Stellung räumen. Denn diese beiden gehören ja zur Familie. — Jacobus ist wieder ganz der alte. Er hat das aufgeregte Durcheinander im Hause bemerkt und ist jetzt, trotz seines Erlebnisses und seines Gelübdes, noch geiziger als je. — Morellus dagegen zürnt wieder seinem Helfer, dem Sklaven Sagario, daß alle schöne Hoffnung so jämmerlich zerfiel. Recht wirksam ist so das ganze Spiel von Geldgier und Geiz durchfiebert. — — Wie sein Herr, so lechzt auch der Sklave nach Geld. Ein blinder Bettler, Stellio, kommt seines Wegs. Auch er weiß um das Los dieses Hauses: Geiz. Die ganze Familie lebt in beständiger Trauer. Raffen und Scharren mit gierigen Händen, das ist die Lebensaufgabe des alten Jacobus.

Und jetzt folgt eine kleine Szene, die mit erhöhter Intensität in die Geld- und Habgieratmosphäre hineinführt: Stellio hat sich ein kleines Vermögen von 300 Silberstücken erspart. Diese will er nun im nahen Wäldchen vergraben. In seiner Torheit aber erzählt er dies dem gierigen Sagario. Der geht dem Blinden nach, entdeckt auch schließlich das Versteck und hebt den Schatz. — Aber noch ist der sündige Geiz des Jacobus nicht genug gezeigt. Ein Bettler trifft Jacobus gerade dabei, wie er den Rosenkranz betet. Im Vertrauen auf die fromme Tätigkeit des Alten spricht er ihn an und erhält auch tatsächlich ein Almosen. Doch lange dauert es nicht, da packt ihn die Reue und er schickt seine

Leute hinter dem Armen her, daß er sein Almosen wieder zurückgebe. — Gefangene kommen herein, die mit einem vertrauenden Blick auf den Rosenkranz um eine Gabe bitten. Aber die Freigebigkeit ist bereits zu Ende, und sie können gehen. Inzwischen kehren seine Leute zurück, sie haben den Bettler nicht mehr gefunden. Jacobus ist verzweifelt. Nun müssen sie hungern! Zu allem Überfluß kommen jetzt auch noch zwei Studenten, um ihn anzubetteln. Den einen von ihnen nimmt er scheinbar wohlwollend mit ins Haus hinein, wirft ihn dann aber die Treppe hinunter, so daß er geschunden mit seinem Weggenossen abzieht. In demselben Augenblick kommt aber der erste Bettler wieder vorbei, der mit größter Heftigkeit überfallen und seines Almosens beraubt wird.

In konzentrierter Fülle ist nun die Sünde dargetan. Es ergibt sich also ganz von selbst, daß jetzt ein Vertreter der Fahne Jesu Christi erscheint. Und so tritt der Schutzengel auf den Plan mit der Klage um seinen Schützling. Nichts ist unversucht geblieben. Aber es hat nichts genutzt, und er wird verloren gehen. Auf den Rat der andern Engel will Schutzengel nun zu Maria gehen, der letzten Zuflucht aller Sünder. Aber Jacobus hat doch das Almosen, das er in ihrem Namen gab, wieder zurückgenommen. Das ist eine häßliche und schwerwiegende Handlung.

Und nun beginnt eine Huldigung im Wechselgesang der Lauretanischen Litanei an die Himmelskönigin: „Mater Misericordiae, Virgo potens, Virgo clemens et pia, et dulcis Virgo Maria.“ Dieser Gesang weist sehr deutliche Anlehnung auf an den Hymnus „Salve Regina“. (Schlußhymnus nach den einzelnen Stundengebeten des Breviarium Romanum; a primis Vesperis Festi Sanctissimae Trinitatis usque ad Nonan Sabbati ante Adventum inclusive.) Die Huldigung schließt ab mit der Bitte für Jacobus. Maria antwortet: Was soll die Mutter den als Schützling haben, der ihren Sohn verachtet? Als die Engel sie aber weiter bitten, will sie sich doch bemühen, ihn von seinem Tun abzubringen.

Wie nun diese erste Mahnung an die Zuschauer verklungen ist, setzt in vollen Akkorden wieder die dissonante Musik des Geizes und der Sorgen um die befleckten und befleckenden irdischen Schätze ein. Stellio, der Blinde, wird von Sorgen gequält. Träume spielten ihm vor, man habe ihm das Geld gestohlen. Er will doch wieder in das Wäldchen gehen und sein Geld holen. „O schreckliche Sorgen um des Geldes willen! Als ich nichts hatte, lebte ich in Ruhe und Frieden. Jetzt, da ich etwas besitze, lebe ich in größter Unruhe und Angst.“

Im Hause des Jacobus bitten zwei Schuldner um Aufschub ihrer Zahlungen. Der Verwalter aber ist zunächst hartherzig wie sein Herr. Dann jedoch nimmt er den eignen Nutzen war und verabredet mit ihnen ein Unternehmen gegen den Herrn.

Dasselbe Drängen um Geld wiederholt sich zwischen Sagario und seinem Freunde Hirodo, um den Höhepunkt dieses Aktes zu finden im Auftreten des Blinden, der seinen Schatz wieder ausgraben will. Und mit den Worten des gierigen und ganzen Umfassens: „Laß dich umarmen", mit denen er nach dem Gelde greift, fährt er zurück: Das Geld ist fort. In der Folge aber gelingt es ihm noch, Sagario, den er als den Dieb erahnt, zu überlisten und zu betrügen. — Für den Sohn des Hauses hat Oenopola noch eine Forderung von 600 Silberlingen bereit. — Das ist die Saat, die Jacobus durch seinen Geiz aussäte. Nicht nur er, nein, sein ganzes Haus ist durch seine Sünde auf den Weg des Verderbens geraten.

Die Gnade aber tritt an ihn heran, und er besinnt sich. Dreißig Jahre schon hat er sein Geschäft; und nun blickt er zurück. Er ist reich, hat alles, was zu haben ist. Aber sein Name hat einen häßlichen Klang. Und trotz des vielen Geldes hat er keine Ruhe. Seine Unruhe wächst von Tag zu Tag. — Und wenn jetzt der Tod kommt? Er hat nicht viel für die Vollkommenheit getan. Nur die hl. Jungfrau hat er ein wenig verehrt. Welchen Trost aber geben die irdischen Glücksgüter einem Sterbenden? (Ignatius fragt einmal: „Sind wir nicht alle immerdar Sterbende?") Da treten seine getreuen Wärterinnen, Avaritia und Usura ein (aus dem Gefolge der Fahne Luzifers): In solch einem Alter und elend? Ein Greis von so hoher Geburt? Du lebst, denkst, atmest! — Jac. „Und wie lange das alles noch?" — „Ach, das dauert noch lang!" — J. „Und wenn es nicht mehr lange dauert?" — „Du kannst es hoffen!" — J. „Auch fürchten . . ." — „Welches Elend ist denn im Silber? Welches Glück lebt im Gold!" — J. „Wie oft habe ich das erfahren müssen!" — „Andre wünschen sich das. J. „Ich wünschte mir dasselbe auch einmal. Und was ich wünschte und ersehnte? Nichts als Elend! Elend! Elend hat es mich gemacht!" — „Du nennst dich elend?" J. „Ja; und wenn ich es nicht bin, woher kommt mir diese Ruhelosigkeit?" — „Vergiß sie!" J. „Das kann ich nicht!" — „Dann verachte sie!" J. „Das kann ich nicht! . . . Ich werde mein Leben ändern, damit ich das Elend verliere." — „Dann mußt du aber allen Gütern entsagen!"

Die Schutzengel der Armen klagen: Jacobus beutet die armen Leute aus und gibt auch kein Almosen. — Der Schutzengel tritt dagegen auf: Er wird

sich bessern, denn er besinnt sich und beginnt zu fürchten. — Und dieses Fürchten ist ja bereits die erste Stufe der Reue (s. S. 11).

Immer mehr spitzt sich jetzt die Lage zu. Die Not wird bald an Jacobus herantreten, da er sich nicht entschließen konnte, einer Fahne endgiltig Gefolgschaft zu leisten. Voller Zorn steht er vor seinem Sohn, den er enterbt, weil ein Kläger von dem Vater die Rückzahlung der geliehenen 600 Silberlinge fordert. Bei Spiel und Wein hat Morellus das Geld durchgebracht. Alle Bitten der Hausgenossen sind vergeblich: „Er ist enterbt und nicht mein Sohn!"

Nur kurz dieses kennzeichnende Zwischenbild. Es geht jetzt um das Letzte. Die Entscheidung drängt.

Der Schutzengel hat aber zu der Verurteilung des Sohnes noch ein Wort zu sagen: Wie hast du dich denn gegen deinen Vater benommen? Den gütigen, hilfsbereiten Vater im Himmel? Hast du ihn nicht verachtet und beleidigt? — So gelobt Jacobus, sich zu bessern. Und jetzt beginnt eine große Szene zwischen Maria, Jacobus und den Chören der Engel, die neben der Mahnung an Jacobus und damit an die Zuschauer, auch eine großartige Huldigung an die Gottesmutter ist:

Maria: „Jacobus! Jacobus! Jacobus! J.: „Wer ruft mich?" M.: „Gib meinem Sohne Rechenschaft. (Das ist der Ruf des ewigen Richters, der oft und oft durch die Exerzitien dringt und der sich im „Cenodoxus" (V. Akt) zu einer gewaltigen doppelchörigen Symphonie steigert). J.: „Ich gehe zu Grunde!" M.: „Gib Rechenschaft! Du mußt sterben! Das Leben ist zu Ende! Es wartet schon der Tod!" Alle Engel: „Dank dir Jungfrau, Mutter, Herrscherin! Du nahmst die Bitten unsrer Kinder gnädig auf! Du hörtest aller Armen Rufen mild." Schutzengel: „Gib meinem Schützling doch Verzug, o Jungfrau, Mutter, Herrscherin!" M.: „Wenn meine Armen und ihre Engel mich nicht bitten, dann mag er noch eine Weile leben." A. E.: „Befiehl nur Herrin! Herrsche Königin! Wenn du nur unsrer Kinder Flehen mild erhörst!" M.: „Jacobus! Leb'! Doch kurze Zeit nur ist als Gnadenfrist gegeben dir . . .!"

Die Hausdiener kommen und heben den Klagenden und Erschöpften auf einen Sessel: „Was habe ich getan! — Was habe ich gesehen! Ich sah all meine gottlosen Taten! — Ich habe sie gesehen! Es war kein Traum! Und wo wäre ich, wenn mich nicht die Barmherzigkeit Marias gerettet hätte!" Er läßt alle Armen rufen, gegen die er grausam und häßlich war, und sucht seine Fehler so weit als möglich gut zu machen. „Ich war im Fieber, als ich habgierig Schätze sammelte." Das ist die Gipfelerkenntnis. „Der

Mensch ist geschaffen, damit er Gott unsern Herrn lobe . . . Daraus folgt, daß der Mensch dieselben (die irdischen Güter) insofern zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziele dienen; und daß er sich von ihnen insofern losmachen muß, als sie ihn an jenem Ziele hindern." (Fundamentum) Darum erkennt er jetzt, im objektiven Blick der Todesstunde, daß sein Leben und seine Lebensarbeit ein Fieberwahn waren, in dem er das eigentliche zu tun vergaß. „Nicht morgen, noch heute muß es gutgemacht werden. Wer weiß, ob ich nicht morgen schon darniederliege!" Das ist die Predigt des Jesuitenpaters: Noch heute kann es um dich geschehen sein! Noch heute mache gut, was du gutzumachen hast! Du! Du! Alle, die ihr hier zuhört! Noch heute . . .! Achtet auf! Es beginnt der Kampf um die Seele! Und seht, daß ihr früh genug an eure eigne Todesstunde denkt!

Der Heerbann Christi hat Jacobus bestürmt. Er hat sich dem Ansturm gebeugt. Aber schon stürmen mit wildem Geheul die Scharen der Teufel herbei: „Adsigna! Imperator vocat!" (s. das Bild der Exerz. 2. Woche, 4. Tag). Unsre Feinde haben ihn gemahnt! Er will sich bessern, verachtet schon alle Reichtümer!" Er entflieht uns! — Aber noch liegt er krank darnieder, seufzt und klagt. Die Gelegenheit ist günstig. Drum heran! Zum Angriff vor! Zum Sieg!

Die Armen erzählen von Jacobus, er habe ihnen allen Geld gegeben und sie weinend um Verzeihung gebeten.

„3. Übung: Wiederholung der ersten und zweiten Übung." So steht es oft in den hl. Übungen. Auch im Drama wird durch Wiederholung der Betrachtungen die Intensität der Homilie gegenüber dem Zuschauer erhöht. Und es stimmt der Chorus Ephebulorum das Lied an über die nichtigen Sorgen der Menschen, die sich nur um das Gold drehen. Auch Jacobus ging es so. Aber Maria hat ihn gerettet. Sie ist die Rettung und Hoffnung der Menschen. Wer zu ihr flieht, wird nicht zu Schanden werden.

Der Vater hat nun auch seinen Sohn wieder in Gnaden aufgenommen. Die Ärzte geben ihm nur noch eine kurze Frist zum Leben. Er bittet seine Umgebung, ihn allein zu lassen, damit er Verzeihung für seine Sünden erflehen kann. „Mein Geist ist im Golde gekreuzigt. O trügerische Hoffnung der Menschen! — Geht nur hin in eurer Blindheit und vermehrt das väterliche Vermögen um Tausende von Guthaben! Dem Tode werft ihr sie als Beute vor! Und wozu sind euch denn die irdischen Güter so bereite Helfer? Sie werfen euch in Krankheit, Leid und Tod!"

Die Manenschar stürzt herein: Sieh her! Deiner Sünden große Zahl verschließt den Himmel dir! Die Armen kamen zu dir in ihrer Not. Du aber hast sie verstoßen. Ja, einer war auch reich und wurde durch dich arm gemacht und namenlos gequält. — „Barmherzigkeit!" — Engel kommen und vertreiben die Schatten, die aber im Fortgehen noch den Zuschauern das entsprechende Wort sagen müssen: „Und ihr, die ihr noch sicher lebt, schon morgen werdet alle ihr ja unser sein!"

Eben sind die Manen fort, da brüllt es wild, und herbei stürmt der Oberteufel mit seiner Gefolgschaft. Denn es ist nun keine Zeit mehr zu verlieren. „Wir sind deine himmlischen Geister, die du immer liebtest!" J.: „Mein Gott!" — „Laß nur Gott! Schreie um Hilfe vor deinem Gold! Rufe wimmernd nach dem Silber! Winsele um Gnade vor deinen Schätzen! Sie sind dir ja dein Gott gewesen!" J.: „O Jungfrau, rette mich!" — „Er ruft die Jungfrau. Nun denn, führt sie ihm herein! Avaritia, Usura! Diese Jungfrauen verehrte er! Sei guten Mut's, mein Kind! Bald wirst vor Freude trunken du!" — So wird die Szene noch weitergeführt bis zur höchsten Verzweiflung des Jacobus, dessen Jammern in dem maßlosen Geschrei der Teufel untergeht: „Vicimus! Superavimus! Triumphamus!"

Eine Szene voll schauerlicher Gewalt. — Die Engel sind gegenüber den Angriffen der Teufel machtlos. So eilen sie zu Maria. Sie hat schon in den größten Gefahren den Verlorensten geholfen. Und Jacobus hat in aller Sünde doch den Rosenkranz gebetet. Er ist sein Siegeszeichen. Die Teufel heben sich hinweg. Engelchöre aber heben an zu singen zur Verherrlichung der Gottesmutter:

„Defende tuos Virgo Clientes!
Omnia salve! Regina Mater! Regina Parens!
Ah Virgo veni! Pia Virgo juva!
Quin Mater ades, quin certe juvas,
Semper miseris Aurea Mater!"

Dem Leser dieses Dramas wird im Schluß nichts weiter auffallen. Was aber m. E. einige Bedeutung verdient, liegt in der Frage, die sich ein Spielleiter bei der Aufführung stellen würde: Wann stirbt eigentlich Jacobus? Dieselbe Frage erhebt sich in andern Dramen, besonders aber im „Cenodoxus", so daß bei der Inszenierung des Dramas in Münster auf die berechtigte Frage des Cenodoxus-Spielers, „wann bin ich denn nun eigentlich tot" durchaus nicht sofort eine befriedigende Antwort gegeben werden konnte.

Die heidnische Formel für des Menschen Lauf lautete: Leben, Wirken, Tod. Das Christentum aber stellte diese Formel um: Wirken (zugleich auch verpflichtender, da das Wort allein steht; nicht etwa: Wirken, Leben), Tod, Leben. Und diese Formel ist hier verwirklicht, indem der Tod garnicht oder nur unvollkommen und nebensächlich (als körperliches Ausgelöschtwerden) dargestellt wird. Tod ist nur Übergang. Ja, hier, wo das Bitten des Sünders übergeht in den Gesang der Engel, ist es gleichsam ein einschnittloses Hinübergleiten und Hinüberatmen in die glückliche Ewigkeit.

„Jacobus Usurarius" ist also ganz der asketisch-homiletischen Tendenz unterworfen. Ja, der Beweis scheint erbracht, daß die Exerzitien Grundlage sind und auch im Aufbau mitgewirkt haben. Zu Grunde liegt natürlich das Fundamentum und die Betrachtung über die zwei Fahnen. Die Stimmung ist die der ersten Woche (s. S. 11). Außerdem scheint es die dramatisch-homiletische Verwirklichung der ersten Stufe der Versuchung zu sein, auf der die Reichtümer stehen, die den Menschen unter die Gefolgschaft Luzifers ziehen wollen. — Ob diese Einordnung der Dramen in die verschiedenen Stufen richtig ist, bleibt dahingestellt. Denn historisch bewiesen ist diese Behauptung nicht. Der Beweis wird lediglich sachlich, d. h. aus dem Inhalt und der Endforderung heraus erbracht. Gewiß kann man wohl annehmen, daß der Dichter sich diese Stufen zur Verdichtung gewählt hat, wie er sich als Prediger auch ein Thema für die Kanzel wählte. Die Annahme liegt besonders nahe, wenn man „Cenodoxus" und „Joannes Calybita" betrachtet, die beide, als Anfangs- und Endwerk, auf der dritten, höchsten Stufe stehen (s. „Cenodoxus").

Gemäß der Bitte des Ordens in der Lauretanischen Litanei „Regina Societatis Jesu", und gemäß dem Brauch des Ordens ist nun auch in einem der Spiele der Mutter Gottes besonders gehuldigt. So ist der „Usurarius", neben der Mahnung und Predigt gegen die Reichtümer auch eine dramatische Verherrlichung der Mutter Gottes, der „Zuflucht der Sünder" und „Trösterin der Betrübten" (Lauret. Litan.). Gerade Bidermann erfreute sich innerhalb seines Ordens besonderer Wertschätzung durch seine Hymnen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. So sagt er am Schluß der Ausgabe seiner Spiele nach der Sitte des Ordens:

Ad Dei Deiparaeque Virginis aeternam gloriam.

Die I. Stufe der Vollkommenheit:

Armut (geistl.):

Philemon Martyr.

Sehr wirkungsvoll und lebendig setzt das Spiel ein: Der Engel hält den schreienden und zappelnden Vulkan, den er erst auf inständiges Bitten freiläßt. — Die Götter führen Beschwerde über die christlichen Symbole, die ihre Standbilder verdrängen. Einer ihrer treuesten Anhänger, Apollonius, ist erst kürzlich noch abgefallen. Es muß eine Christenverfolgung geben, damit die Götter wieder ihre alte Verehrung zurückerhalten. —

Quirinus war auch Heide. Aber er ist Christ geworden, als er die Christen untereinander sah. Dort lernte er die irdischen Güter verachten und nach den ewigen Gütern streben. Dahin sind nun alle Larven, die goldenen, silbernen Götterfiguren. Jetzt ist er nur noch für Christus da: „Dir allein lebe ich, dir allein sterbe ich."

Philemon offenbart sich als ein sorgenloser Schauspieler, der nur zwei Dinge gelernt hat, daß man den Hunger durch Essen und den Durst durch Trinken vertreiben kann. Wenn er einen Auftrag erhält, will er gut besoldet sein mit Hähnen, Hühnern und Weinen aus aller Herren Ländern. Am meisten verehrt er den Gott Bacchus. — In diesem I. Akt des leichteren und auch kleineren Spiels ist deutlich und wirksam in all der Lustigkeit das Thema als Kontrapunkt zu „Jacobus Usurarius" gegeben. Hier herrscht die Verachtung der Güter und die Liebe zu Christus, während Philemon selbst erst im Laufe des Spiels zum Christentum und zur Anerkennung seiner aszetischen Prinzipien emporgezogen wird. Also eine conversio, hervorgerufen durch die Gnade, die ohne culpa (im Gegensatz zum „Usurarius") berief. So ist der I. Akt lediglich Themenstellung, Kennzeichnung der Situation. Die eigentliche Handlung hebt erst jetzt langsam an.

Ein Herold verkündet dem Volke das Edikt des Kaisers: Als Hüter der Götter bestimmt Kaiser Diocletian, daß das Christentum verboten sei. Die Bischöfe werden verbannt und ihrer Ehren und Rechte entkleidet; die übrigen aber sollen zum Opfern vor die Altäre der Götter geschleppt werden. Wer nicht opfert, wird mit grausamem Tode bestraft. — Für die Christen gibt es nur ein „Pfui" über die heidnischen Götter. Sie glauben an Christus als den alleinigen Gott. Und für ihn gehen sie gern in den Tod.

Philemon fleht zu Jupiter, er möge doch seinen Bauch und seine Kehle segnen. Dazu bemerken seine Freunde: „Wie fromm doch Philemon ist!“ Die Lächerlichkeit des Götzendienstes wird immer wieder in epischer Breite dargelegt.

Die Behörden drängen. Die Christen sammeln sich unterdessen. Sie sind zum Martertod bereit. Nur Apollonius zögert. Ob Christus auch hilft? — Als erster wird Quirinus vor den Statthalter gefordert. Sein kleiner Sohn fleht ihn an, ihn doch mitzunehmen. — Wohin? — In den Tod! Was ihm an Stärke der Natur fehlt, wird Christus ihm ersetzen. — In hoher Bewunderung ruft Quirinus aus: „O Christe, quantos animos! Dir allein gebe ich alles, was ich empfing, zurück. Gib uns Kraft, wenn wir für dich in die Arena gerufen werden!“

Während so schon ein Teil der Christen mutig dem Ende zugeht, wird Apollonius von Furcht gequält. Er glaubt nicht, die Qualen ertragen zu können. Aber abschwören kann er auch nicht. Da kommt gerade Philemon zu ihm. Gegen eine reiche Belohnung soll er schweigen und in Kleidung und Gestalt des Apollonius dem Jupiter Weihrauch streuen. Als Schauspieler wird er ja mit Leichtigkeit diese Aufgabe bewältigen.

Jetzt ist es Zeit, daß, gegenüber diesem Fehler, die Engel den wahren Heilsweg aufzeigen. Sie verurteilen die Tat des Apollonius. Es kommt darauf an, freiwillig Schmerz, Leid, Hunger und Durst für den Himmel zu ertragen. Über all diesem aber heißt es, sich selbst zu verachten, mit sich einen ewigen Krieg zu führen, bis der Tod den Frieden bringt. — Apollonius, wohin rennst du so blind!

Christus spricht (Betr. über das Reich Christi, 2. Woche, 2. Teil): „Mein Wille ist es, die ganze Welt und alle Feinde zu unterwerfen und so in die Herrlichkeit meines Vaters einzugehen. Wer daher mit mir kommen will, muß mit mir sich anstrengen, damit er, mir in den Beschwerden folgend, mir auch in die Herrlichkeit folgen kann!“ — — „Ebenso will ich mich . . . als großen Sünder und gleichsam mit Ketten gebunden betrachten, so daß ich wie mit Fesseln beladen einhergehe, als sollte ich vor dem höchsten, ewigen Richter erscheinen . . .“ (2. Zusatz zur Ersten Woche).

Zwei Brüder, Comus und Cornus, werden gefoltert. Sie bekennen sich zu Christus. Da aber fällt Comus ab, der nun von Cornus, trotz der Folterung, als Flüchtling verachtet wird. Er erkennt ihn nicht mehr als seinen Bruder an.

Philemon fühlt sich in seinem neuen Gewande sehr unwohl. Ihm ist es ganz anders als es ihm in den großen Tragödien war. Das Geld ist wirklich

schwer verdient! Vor dem Engel, der plötzlich erscheint, versteckt er sich schreiend. — Wie die Menschen sich doch gegenseitig täuschen! Sie kaufen mit Geld und verkaufen sich. Apollonius, du verleugnest Gott vor den Menschen! Er wird dich vor dem Himmel verleugnen. Philemon weiß nicht, welche Täuschung er begeht. Er wird sie täuschen, aber glücklich. Und Apollonius wird zurückkehren.

Quirinus erfährt, daß Apollonius den Göttern opfern will: „O trügerische Hoffnung der Menschen! Wir fallen, solange wir leben!"

Wie Philemon sich nun richtig in seine Rolle hineingelebt hat, erscheint ihm wieder der Engel: Dich zwingen die vier Goldstücke, dem Jupiter zu opfern. Opfere Christus! Und du bereitest dir den Himmel! Welch ein Lohn! Das kann man nicht erzählen, das kann man nur lieben. Dann werden Sonne, Mond und Sterne dir dienen. — Ihr Himmlischen, herbei! Singt und spielt Philemon von des Himmels Süßigkeit! — Ist er denn noch kein Christ? — Er wird es. — Das dreistrophige Lied der Engel faßt dreimal die jeweilige Strophe in einer Mahnung zusammen: „Denk an Jesus! — Liebe Jesus! — Ergib dich Jesus ganz!" Philemon ist verzückt und ruft immer nur den Namen Jesu an. — Welch himmlische Süßigkeit! Wie konnte ich dich solange entbehren, o Süßigkeit! Wie konnte ich dich nicht lieben? Wie konnte ich dich fliehen und hassen? Wehe der Zeit, da ich dich nicht kannte! Wehe! — —

Wie er nun vor dem Richter steht, schwört er den Göttern ab und bekennt sich als Christ. Nach dem mutigen Bekenntnis wird er in den Kerker geführt. Arrianus, der Richter, gibt Befehl, ihm den Philemon zu bringen, damit er ihm die schlechte Laune vertreibe.

Und unter den Christen erzählt man sich, Appollonius habe eben vor Gericht gestanden.

Inzwischen aber vergeht Apollonius, der in der Kleidung des Philemon steckt, vor Angst. Wenn nur Philemon nicht in seiner Kleidung ausreißt! — Diener, die Philemon suchen, glauben ihn in Apollonius gefunden zu haben und wollen ihn mitschleppen. Mit Erstaunen stellen sie aber in der Kleidung des Schauspielers einen andern fest.

Das wird dem Richter gemeldet. Wie nun Philemon wieder in der Gestalt des Apollonius vor Gericht steht, wird sein Bruder hereingeführt, der ihn nun als den Schauspieler Philemon erkennt. Der ganze Gerichtshof bricht in unbändiges Gelächter aus. Dieser Witz war herrlich und des großen Philemon würdig. Doch er bekennt sich weiter offen und frei zu Christus. Nun aber

wird es auch dem Richter wieder ernst und er läßt ihn abführen. Er soll aber noch nicht getötet werden, denn er ist der erklärte Liebling des Volkes.

In Apollonius ist inzwischen die Reue so mächtig geworden, daß er seine Schande und Feigheit beklagt und in das Gefängnis geht, um Philemon um Vertauschung der Rollen zu bitten. — Und wenn du mir Berge von Gold versprächest, würde ich dennoch meine Kerkerzelle und die Ketten nicht aufgeben! — So bleiben sie beide im Kerker. Wieder wird Philemon vor Gericht gerufen. Doch alles Zureden hilft nichts. Für ihn gibt es nur noch eines: Bekenntnis zu Christus. So wird das Urteil gesprochen: Er soll an einem Baum gebunden und mit Pfeilen erschossen werden. — Apollonius bereut vor aller Öffentlichkeit seine Schwachheit und bekennt sich ebenfalls zu Christus. Er wird Philemon folgen. —

Ein Wunder ist geschehen! „Philemon ist unsterblich!" („immortalis") — Voll Freude sah er den Pfeilen entgegen. Als die Sehnen schwirrten, rief er laut den Namen Jesu an, und in demselben Augenblick gingen die Schüsse fehl. Ja, ein Pfeil ging sogar dem Richter ins Auge. — So werden beide, Philemon und Apollonius, zum Tode durch Enthaupten verurteilt. Die Beiden jubeln auf und umarmen sich. Philemon spricht von der Freude und Herrlichkeit des Himmels, die nun auf sie wartet. So wollen sie gemeinsam zu Christus gehen. — Eine erhabene, von edler Glut erfüllte Szene! — „Vivere taedet, Mors placet", denn der Tod ist ja erst wirkliches Leben. „. . . Deshalb ist es notwendig, uns gleichmütig gestimmt zu machen gegen alle geschaffenen Dinge, so daß wir für unsern Teil . . . ein langes Leben nicht mehr wünschen als ein kurzes . . .; indem wir einzig und allein das wünschen und verlangen, was uns zu dem Zwecke, wegen dessen wir geschaffen sind, mehr förderlich ist!" (Fundament.) So gehen denn die Beiden in den Tod. Der Chor der Engel aber besingt nun noch einmal den Hergang und den Sieg. Sie alle werden jetzt gehen, um die Beiden zu den Sternen zu geleiten. Auch die andern Christen wollen diesen Weg gehen! Denn wie wenig glücklich sind die Zurückbleibenden! Ein neuer Lichtschein der Verklärung leuchtet noch im Schluß auf: Als der Richter Arrianus an die Leichen tritt und den Namen Christi anruft, wird plötzlich sein Auge geheilt. — Da ist es auch mit seinem Heidentum vorbei. Hinweg mit Jupiter! Christus, du bist Gott! Und wie ich Christus haßte, so will ich ihn jetzt lieben. Alle aber, die ihn unter meiner Herrschaft haßten, sollen nun ihn lieben. Alle Christen sind von heute ab frei! Das ist wohl der gerechteste Befehl, den ich je gab. — —

Ein einheitlicher Wurf ist dieses Spiel, das sich in beglückendem Gegensatz zum „Jacobus Usurarius“ abspielt. Hier erschallt kein „redde rationem“. „Selig die Armen im Geiste.“ Jauchzende Hingabe an Christus. Gefolgschaft seinem Königsbanner durch die irdischen Beschwerden zu ewigen Herrlichkeit. (s. oben: Betr. vom Reiche Christi!) Vivere taedet, mors placet.

Ich glaube nicht, daß dieses Drama ein Beispiel dafür ist, wie der formale Habitus, in den der Mensch sich willentlich hineinbegibt, ihn innerlich so umformt, daß er zur Gegenseite geht, d. h. diesen Habitus auch innerlich als sein Wesen betrachtet. Denn der Ruf Gottes erging an Philemon durch den Engel. (Diesen Weg geht eher schon der Götzenpriester Nachorius im „Josaphat“; entscheidend ist aber m. E. trotzdem nur die Gnade.) „Im 3. Punkt erwäge die Anrede, die Christus unser Herr an alle seine Diener und Freunde hält, die er zu diesem Unternehmen sendet, worin er ihnen empfiehlt, daß sie allen Hilfe zu bringen suchen sollen, indem sie die Menschen zuerst zur geistlichen Armut führen . . .“ Und Philemon ist diesem Ruf einfach und in problemloser Klarheit gefolgt. Es ist wie in einem barocken Deckengemälde: der Himmel reißt auf, und der Mensch, in seiner Vitalität einerseits, aber auch in seiner ganzen jauchzenden Hingabe an Christus, saust geradezu empor in die Herrlichkeit des Himmels: mors placet. Unbeschwert von der Fessel irdischer Güter, von der Hingabe an die dingliche Welt geht dieser Mensch in die Ewigkeit. — „Und nun, gehet auch ihr hin und tuet desgleichen!“ ist der Sinn des Spiels.

Die II. Stufe der Versuchung:

Ehre:

Belisarius.

Der Feldherr Roms begrüßt mit großer, weiter Gebärde die Mauern seiner Vaterstadt. Die Heimat ist von Feinden befreit. Belisarius kommt aus Persien zurück. Das Heer ist siegreich und unversehrt. Lauter Beifall umbrandet ihn: „Dem großen Feldherrn Unsterblichkeit!“

Doch schon ist in Afrika ein neuer Aufstand ausgebrochen. Gilimer, der Vandalenherrscher, hat den Statthalter der Römer in Fesseln gelegt und die römischen Bürger eingekerkert. Auf die Forderung des Kaisers, sich zu fügen, hat er nur höhnisch geantwortet. Das erzählt die Fama auf der Straße.

Jetzt aber (3. Szene) tritt die Beherrscherin des Spiels auf: Fortuna. Und in ihrem Gefolge: Favor, Contemptus, Felicitas und Calamitas. — Ich bin die Fortuna! Alles beugt sich vor mir. Ich herrsche überall. Fürsten und Könige sind meine Diener. Mich fürchten die Höchsten, doch ich fürchte niemanden. Nur einen gibt es, dem ich diene: der göttlichen Vorsehung. — Nun wird sie mit ihrer Gefolgschaft zum Hofe des Kaisers ziehen, denn einen will sie hoch erheben über alle! Das Schauspiel mag beginnen!

Fortuna ist die Gehilfin Gottes, die die Menschen umherwirft, damit sie unbeirrbar den Blick festhalten auf das große Ziel. Ja, ich glaube sogar, daß die aus der Antike überkommene Fortunagestalt aus den Exerzitien heraus eine neue und mehr theologische Sinngestalt geworden ist als die dramatische Figur, die dem Menschen die Nichtigkeit des Lebens und der irdischen Dinge vor Augen führt und ihm die Wahrheit und ihre Verpflichtung, d. h. die Abkehr von den Dingen der Welt als der leeren Eitelkeit, und die totale Hinwendung auf Gott zeigt. „Deshalb ist es notwendig, uns gleichmütig gestimmt zu machen gegen alle geschaffenen Dinge . . .“ Und eben, um ihn gleichmütig gestimmt zu machen, ist es notwendig, daß der Mensch die Täler, Schluchten und Höhen des Lebens durchschreite, damit er in eiserner Konsequenz den Zielpunkt verfolge, „wegen dessen er geschaffen ist.“ Diejenige aber, die ihn nun hinabwirft und emporschleudert, damit er gereinigt werde, ist die Fortuna. Und hier führt sie den Zuschauern ein Schauspiel vor, wie hoch ein Mensch steigen kann und wie tief er darum fallen muß, wenn er sich nicht im Sinne der asketischen Forderungen bewährte, um mit Gleichmut und Verachtung der Welt gegenüberzustehen. Nicht mehr in der kindlichen Unschuld des „Philemon“, den die Gnade führte, sondern zur bitteren Erkenntnis durch die „felix culpa“ gebeugt spricht der Mensch es aus: vivere taedet, mors placet. Es rührt dies an das Geheimnis der menschlichen Heilswege, was uns immer verborgen bleiben wird. Es gibt Heilige, die, menschlich gesehen, kampflos, geradezu in Praedestination dem Himmel als Heilige zuschreiten (z. B. Thomas von Aquin oder Konrad von Parzham). Andre aber stürzen tief in Schuld, ringen sich empor und führen doch bis zu ihrem Lebensende mit und um sich einen heißen Kampf (z. B. Augustinus), und diese sind nicht minder groß. —

Es hebt das Spiel der Fortuna an: Der Kaiser ist über die Auflehnung des Gilimer erzürnt. Die Räte stimmen für Krieg. Auch der Bischof, der im Traume sah, wie Gott den Kaiser verdammte, da er die Maßlosigkeit des Gilimer zuließ, stimmt für Krieg. So ist es beschlossen. Und Belisar wird die Truppen führen. — Wie die Soldaten hören, daß Belisar auch der Führer

des neuen Feldzuges sei, will der Jubel kein Ende nehmen. Aber auch die Mächte eilen herbei. Virtus, Labor und Honor wollen den Feldherrn begleiten. Als dunkle Ahnung des Endes gesellt sich Invidia zu ihnen. Für sie wird wohl noch ein Winkelchen übrig sein, von dem aus sie arbeiten kann.

Gilimer bereut schon sein Vergehen. Aber nun ist der erste Schritt getan, der zweite muß folgen. — Der Tag der Schlacht ist bald gekommen (die Ereignisse jagen sich fast; es kommt ja eben auch nur auf Belisarius' Glück und Sturz an!). Die Führer mit ihren Heeren stehen sich gegenüber. In ihren Ansprachen an die Soldaten (in Anlehnung an Homer) beschuldigt jeder den Gegner des Verbrechens. Der Kampf beginnt; und natürlich siegt Belisarius. Sofort gibt die Fortuna die Erklärung: Die Vorsehung ließ den Sieg zu. Aber auch das Ende sehe ich. Und ihr werdet es sehen —!

Gilimer hat sich auf eine Burg zurückgezogen; der Hunger zwingt ihn bald zur Übergabe. Er bittet nur noch um ein Brot, einen Schwamm und um eine Harfe.

Der Chor faßt noch einmal betrachtend zusammen: O elende Träume des Lebens! Was treibt ihr mit den zum Untergang Bestimmten euer Spiel! Erst Überfluß; und jetzt bittet Gilimer um ein Brot! Das ist die Geschichte des Lebens.

Ein Spiegelbild zu Belisarius selbst. Alles wird zerschlagen, damit sich aus den Trümmern der Welt das Wesentliche erhebe.

Die Soldaten umjubeln Belisarius. In den Jubel hinein tritt Gilimer, lachend! Warum soll er auch nicht lachen? — Ich war Herrscher über Afrika. Alles gehorchte meinem Wink. Ein Drittel des Erdkreises war mir untertan. Nun liege ich selbst, gehorche dir und lebe oder sterbe auf deinen Wink. Das sind die Spiele der Fortuna! Ist das nicht zum Lachen? Denn was das Glück heute mit mir gespielt hat, das wird es vielleicht schon morgen mit dir treiben. — „Hoch Belisarius! Hoch! Hoch!" Belisarius zieht zum Hof des Kaisers.

Invidia hat noch ihre beiden Schwestern, Mendacium und Detractio herbeigeholt: Wie wird Belisarius geehrt! Er ist in aller Munde. Der Bezwinger Lybiens, der Schrecken der Perser wird er genannt. Nun Schwestern! Was andre als Tugend ansehen, wendet ihr es zum Laster! Auf, zum Hof des Kaisers!

Trotz des Flüsterns der Invidia unter der Umgebung des Kaisers wird Belisarius als besondere Belohnung ein Triumphzug und der Titel „Imperator"

gewährt. Aber Invidia hat schon einen Jünger gefunden. Und der wird wieder andre finden.

Und nun entwickelt sich ein großer Triumphzug. Unter dem ungeheuren Jubel des Volkes, im Glanze des besonderen Wohlwollens des Kaisers, gestützt auf das blinde Vertrauen seiner Soldaten, so zieht er über die Via Triumphalis in Rom ein.

Diesem Triumphzug des Belisarius steht die nächste Szene als Mahnung gegenüber: Gilimer klagt sich vor Justinian an. Der Kaiser will ihn aber in hohen Ehren halten. Darauf antwortet Gilimer: „Ach Herrscher, was sollen Ehren und Schätze? Laß ab, dem Gilimer große Versprechungen zu machen; nachdem er sein Reich verloren hat, ist ihm genug, was es auch sei. O Eitelkeit der Eitelkeiten und alles ist Eitelkeit! Das hat mich mein Fall wissen und glauben gelehrt . . . Du kannst mir schenken, was immer du willst, Augustus, immer werde ich es als eitel betrachten." Das ist die große Erkenntnis, die aber Belisar noch viel bitterer bevorsteht.

Und wieder tanzt die Fortuna herein: Die Vorsehung ließ auch dieses zu. Aber ich werde dir noch ein neues Feld des Sieges zeigen. Ob du siegen oder besiegt werden kannst, das stelle ich dir frei. Sieh du zu, welches dein Ruhm wird, Könige besiegt zu haben oder von der Frau besiegt zu sein.

Die Kaiserin Theodora verlangt durch Belisarius vom Papst den Widerruf der Absetzung des Bischofs von Byzanz. Dieser Auftrag stürzt Belisarius in einen schweren inneren Konflikt. Aber er folgt aus Furcht dem Befehl der Frau. — Der Papst jedoch weist den Eingriff in seine Rechte zurück. Mag die Kaiserin befehlen, soviel sie will. Eher ließe er sich das Leben nehmen. — Die Lüge schleicht herein und lockt einen Gefolgsmann des Belisarius unter ihr Gefolge. Das Netz zieht sich immer mehr zusammen. Die dunklen Mächte im Gefolge der Fortuna gewinnen die Oberhand.

Mit Hilfe gekaufter Zeugen wird der Papst Silverius beschuldigt, mit Barbarenkönigen gegen den Imperator verhandelt zu haben, um Rom und seinen Feldherrn Belisarius an den Gotenkönig Viliges auszuliefern. Die Beteuerungen des greisen Papstes verhallen ungehört. Er wird verbannt. Das war die letzte Amtshandlung Belisarius', dem ebenso getan wird, wie er dem Papste getan. Aber ihm wird es noch fürchterlicher ergehen, da er die warnenden Winke der Fortuna nicht erkannte.

Es fliehen alle Tugenden aus dem Gefolge der Fortuna. Sie überlassen den Feldherrn seinem traurigen Schicksal und der Herrschaft der Calamitas. —

Der Papst erträgt mit Gleichmut die „Spiele der Fortuna“ und geht gerade und aufrecht in die Verbannung, die ja irdisch und eitel ist.

Belisarius wird von Reue gequält. Aber es ist zu spät, und den Papst zurückzurufen wagt er auch nicht. So erfüllt sich sein Schicksal.

Unter Führung der Detractio planen einige Senatoren, den Kaiser zu ermorden. Logotheta hat von diesem Plan erfahren und überreicht dem Kaiser in Gegenwart der drei Verschwörer einen Brief mit dem Plan des Anschlages. Sofort werden die Drei gefesselt. Detractio aber erzählt der Fama von den Mitwissern des Mordplanes, deren bedeutendster nämlich Belisarius sei. — Und Belisarius wird ebenfalls verhaftet und vor den Kaiser geführt.

In Gegenwart des Hofes erneuert Belisarius sein Unschuldbekenntnis, verzichtet aber auf eine Verteidigung. Er wird des Schmucks, seiner Waffen, Ehren und Titel beraubt. Denn er ist schuldig. Und darum sollen ihm die Augen ausgestochen werden. Während dieses Aktes ist das Gewissen ständig um ihn herum, ihm die Schuld an der Verbannung des Papstes vorzuhalten. Jetzt stürzt er von seiner Höhe herab und bricht aus: „O Vaterland! Du sahst mich triumphieren! Nun siehst du mich als Gefangenen! Ihr Bürger, die ihr sooft meine Ehrungen saht, nun seht ihr meine Blendung! Geht! Und erkennt, welches Glück in sterblichen Dingen! Einzig standhaft und gleich ist nur das schwankende Glück!“ Ist dieser Ausbruch nicht merkwürdig? Statt in Raserei oder fatalistischer Ergebung zu enden, fällt der „Titelheld“ in dieser körperlich und seelisch höchsten Not psychologisch aus der Rolle, indem er in einem „Ausruf“ (wie in den Übungen) die Quintessenz des Spieles kundtut: Traut nicht dem wankelmütigen Glück! Blickt hin auf Gott und gebt euch ihm ganz hin! — Das ist die asketisch-homiletische Tendenz, die natürlich ein System der Askese, hier die Exercitia, als Grundlage hat.

Und es stimmt der Chor das Lied der Vergänglichkeit an:

„Es gibt ja keinen wahren Ruhm! Er ist nicht wahr!
Wenn ihr auch noch so sicher glaubt! Er ist nicht wahr!
Es flieht der Ruhm dahin wie eine Welle!
Es ist der leere Ruhm gleich einem Schattenbild!
Der Perser und das Heer der Afriker bezwang,
der ihre Könige vertrieb, die Goten der Vernichtung übergab,
vor dem Könige, Völker und Fürsten auf den Knieen lagen,
der am Hofe des Kaisers herrschte, —

der geht nun von dem Hof des Kaisers als Verbannter.
Ihn beklagt das Volk!
Ihm trauert nach der Erdkreis! —
Es gibt keinen wahren Ruhm! Er ist nicht wahr!
Wenn ihr auch noch so sicher daran glaubt! Er ist nicht wahr!
Es flieht der Ruhm dahin wie eine Welle!
Es ist der leere Ruhm gleich einem Schattenbild!"

Belisarius wankt an der Hand seines Sohnes als blinder Bettler über die Via Triumphalis. Hier begann das Glück mit ihm sein Spiel. Und er läßt sich einen Stein herbeitragen, setzt sich darauf und ruft aus: „Nachdem ich nun den Erdkreis bezwungen habe, verdiene ich dieses Ruhebett!" — Welch machtvolle Predigt! — „Gebt dem Imperator ein Almosen! . . . Geht und erzählt es der Nachwelt, ihr habet den Belisar triumphieren und bald darauf an derselben Stelle betteln gesehn!" Und so sitzt er, erbettelt von seinen ehemaligen Offizieren und Soldaten Almosen und verkündet die erschütternde Wahrheit: Ihr alle, lernt das aus meinem Unglück! Habt kein Vertrauen zu irgendwelchem Glück! Wer sich fürchtet, unglücklich zu sein, der fliehe das unbeständige Glück! Denn was hoch stieg, wird tief fallen! —

Nicht die unheilvolle Tragik des einzelnen Helden ist der Kernpunkt des Dramas, sondern die Vergänglichkeit von Ruhm und Ehre. Es ist die zweite Stufe der Versuchung (aus der Betrachtung über die zwei Fahnen): die Ehre. Sie wird von den Menschen hoch eingeschätzt und mit allen Fasern geliebt und erstrebt. Was aber ist sie? Nun, seht her! — Der Priester hielt eine Predigt über die Vergänglichkeit des Ruhms, gesehen an einem großen Feldherrn, der, lediglich Beispiel und nicht historische Persönlichkeit, den betrachtenden Menschen anweist: Hinweg mit allem Tand! Hinweg mit ird'scher Macht und Herrlichkeit! Memento homo! Das ist die Fortuna. Sie ist das Aschenkreuz im Leben des Menschen. Memento homo! Wozu bist du geschaffen? „Der Mensch ist geschaffen, damit er Gott unsern Herrn lobe . . ." Und das wird dargeboten mit der Intensität der Exerzitien in immer wieder neuen Stürmen auf das Gemüt und den Verstand der Zuschauer; eine großartige „applicatio sensuum" mit dem Ziel, daß „die Seele vorbereitet und willig gemacht werde, von sich alle ungeordneten Gemütsbewegungen zu entfernen, danach den Willen Gottes zu suchen und zu finden in der Durchordnung des Lebens zur Erlangung des ewigen Heils" (prima annotatio). Dieser Zweck ist im „Belisarius" sehr deutlich, nicht allein in den Schlußreden des gestürzten Feldherrn, die an der

erwähnten Stelle geradezu eine psychologische Unmöglichkeit (in unserm Sinne) darstellen, sondern auch in dem Fehlen einer Verhandlung gegen Belisarius. Es folgt der Behauptung des Caesars von der Mitwisserschaft Belisarius' ohne Verhandlung der Urteilsspruch. Für den Endzweck nämlich erscheint das nicht als notwendig. Das Wesentliche ist ja der unvermittelte Sturz des Feldherrn von der höchsten Höhe des Ruhms ins tiefste Unglück. Und gerade hier wäre doch eine Gerichtsverhandlung notwendig gewesen, um das Gerechtigkeitsempfinden der Zuschauer zufriedenzustellen. Im „Cenodoxus" dagegen, wo wiederum keine Gerichtsverhandlung nötig wäre, findet sie statt in einem unerhört breiten Ausmaß. Das ist die asketisch-homiletische Tendenz. — Außerdem fällt es schon auf, daß die Szenen um die Schlacht sich jagen. Sie sind eben nicht so wichtig. In der Ausgestaltung des Triumphzuges aber ist der Inszenierung die größte Freiheit gestattet. Das ist der Höhepunkt des irdischen Glücks; und so muß der Kontrapunkt des Themas (Vergänglichkeit, Eitelkeit) mit scharfen Registern herausgearbeitet werden. Die höchste Höhe, ein taumelndes Fest! Und umso erschütternder werden dann die Menschen sich dem Ende beugen und sich vielleicht dann um die Wahrheit bemühen. „Und nie war er (P. Bidermann) glücklicher, als wenn die Zuschauer vom Schauspiele fort in die Einsamkeit der Exerzitien eilten" (s. S. 15).

Das Drama könnte eigentlich nun zu Ende sein. Aber es geht ja nicht um Belisarius. Es geht um die Menschen vor der Bühne. „Die dritte Betrachtung besteht in einer Wiederholung der ersten und zweiten Betrachtung" (beide sind dieselben). So folgt die dritte und Schlußbetrachtung über die Vergänglichkeit von Ruhm und Ehre. Und die Fortuna tritt mit ihrem Gefolge vor die Menschen hin: „Diese G e s e t z e lehren die Himmlischen die Sterblichen: Niemand ist so glücklich, daß er nicht unglücklich werden könnte! Ihr seht es an dem Beispiele des Feldherrn Belisarius. Heute noch auf der Höhe des Ruhms wird er morgen schon zum Beispiel allen Unglücks. So leben wir alle auf einer sich drehenden Scheibe. Sie dreht sich in Stunden, in Augenblicken. Auf den Wink der Vorsehung wendet sie sich vom höchsten Glück zum tiefsten Unglück nach ewigem Gesetz.

Gefährtinnen, was ist der Ruhm der Welt! Sagt an! —
Ein Pfeil, der von der Sehne schwirrt und niemals kehrt zurück.
Ein unbeständig Morgenrot, das keinen festen Stand.
Der Ruhm ist eine Welle nur, die dich emporreißt in dem Schwung des Augenblicks

und dich hinabstürzt in der Tiefen tiefsten Grund!
Ein Schatten nur, der wächst — und leer als Nebel sich erweist.
Ein trügerischer Traum und falscher Freund.
Ein Feind, der voller List und großer Gefahr! —
Ihr hört die Titel eures Ruhms!
Und seht den Dank für aller Ehren Gunst! — —
Und dennoch liebt die Welt den Ruhm
und liebt ihn heiß und mit Begier,
auch wenn er flieht und täuscht,
auch wenn er stürzt!
Sie liebt. —
Und wäre er beständig? —
Was würde dann die Welt erst tun?!"

— — — —

„Alls Zeitlich ist ein Rauch; läßt du es in dein Haus,
so beißt es dir fürwahr des Geistes Augen aus."
(Angelus Silesius (Joh. Scheffler), 1624—1677 Breslau).

Die II. Stufe der Vollkommenheit:

Schmach und Verachtung:

A. Josaphat.

Dieses Drama spielt in Indien. Der „Titelheld" ist der junge Königssohn Josaphat. — —

König Abennus, der Vater des Josaphat, fürchtet für seinen einzigen Sohn, der starke Neigung zum Christentum erkennen läßt. Es geht aber in seinem heidnischen Land nicht an, daß der Thronfolger Christ ist. So muß das mit allen Mitteln verhindert werden. Josaphat wird mit seinen Freunden auf ein Schloß gebracht und dort erzogen. Von der Außenwelt jedoch ist er vollkommen abgeschlossen. Das aber erhöht nur die Kameradschaft der Jungen. In ihrer Unzufriedenheit wollen sie etwas unternehmen. Der treueste Freund Josaphats, Coniscus, beschleicht den Hauslehrer, der mit den drei Astrologen die Zukunft des Königssohnes berät. Und da hört er denn allerdings auch ein sehr aufschlußreiches Gespräch: Josaphat ist in Gefahr. Denn er verkehrt

mit Christen. Die Bewachung muß noch schärfer werden. — Diese Burg ist also ihr Gefängnis! — Himilco, der Lehrer, kommt! Still!

Während des Unterrichts ist Himilco das eigenartige Benehmen des Josaphat aufgefallen. Er wird erkunden müssen, was vorliegt.

Und nun beginnt das Heilswerk. Gefolgsleute der Fahne Christi ziehen aus zum Kampf um die Seele Josaphats: Schutzengel, Fides, Spes und Caritas wollen ihr Mühen beginnen: Wehe! Welch ein Eifer der Eltern, ihre Kinder von Gott und Himmel abzuwenden! In diesem Kampf siegt meistens die Gottlosigkeit. Darum kommt her, Fides, Spes, Caritas und sorgt, daß dies hier nicht geschehe! Tretet ein! Wenn Fides da ist, dann ist das Fundament schon gelegt. Die drei Schwestern werden Josaphat unterstützen und geleiten; ein treuer Helfer wird ihm auch Coniscus sein. Nun auf zum helfenden Beistand!

Himilco glaubt, daß Josaphat etwas Böses vorbereite. Das Gesicht des jungen Fürsten ist so merkwürdig verändert. Er läßt Coniscus rufen und fragt ihn nach dem traurigen Aussehen des Fürsten. Der aber hat nichts bemerkt; im Gegenteil, der Fürst ist fröhlicher denn je. Himilco hat aber gesehen, wie Coniscus ihn bei der Unterredung mit den Astrologen beschlichen hat. Aber auch darauf weiß der schlaue Coniscus nach Jungenart ein einigermaßen glaubhaftes Märchen zu erzählen. — Jedenfalls wird Himilco dem König, der am nächsten Tag das Schloß besucht, Meldung machen.

Mit großem Gefolge tritt nun der König Abennus selbst auf: Zu den Regierungssorgen kommen nun auch noch die Sorgen um den eigenen Sohn! Die Sterne deuten auf Unglück. Wenn er nur nicht mit den Christen zusammenkäme! Deshalb ist ihm schon dieses Haus zum Gefängnis gemacht. — Himilco berichtet ihm von der Traurigkeit seines Sohnes. Aber er hat doch alles gut, ja glänzend? Es muß ein inneres Leiden sein. Abennus befiehlt seinen Sohn zu sich. Auf die Frage des Königs nach dem Grunde der Traurigkeit sagt Josaphat die Wahrheit: Das Schloß ist ein Gefängnis. Wenn er ihm die Freiheit wiedergibt, dann wird er auch fröhlich sein. Der Vater will aber erst die Götter befragen, denn sie haben diese strengen Maßnahmen befohlen, da der Sohn in Gefahr schwebt.

Die Astrologen melden für den Sohn schweres Unglück, denn es besteht Gefahr, daß er Christ wird. Trotzdem aber soll er größere Freiheit erhalten. Die Wachen werden eingezogen. Umso schärfer aber soll man ihn mit den Augen bewachen.

Der Engel hat mit seinen Helferinnen schon gute Arbeit geleistet. Zwar ist Josaphat noch kein Christ, aber alle Götterstatuen sind ihm bereits verhaßt.

So sollen denn zwei Wege beschritten werden, um ihn ganz herüberzuholen: 1. Der in der Nähe wohnende Eremit Barlaam soll dem Jüngling heimlich zugeführt werden; 2. alles soll von ihm ferngehalten werden, was ihn von seiner Trauer abbringen könnte. — Gerade die Trauer ist ein gutes Mittel, den Menschen auf den rechten Weg zu bringen. Ähnlich heißt es ja auch in den Zusätzen zur Ersten Woche der Exerzitien (Zus. 6): „Ich will nicht an angenehme und freudige Dinge denken . . .; denn jeder Gedanke der Freude und Fröhlichkeit hindert uns, Leiden, Schmerz und Tränen über unsre Sünden zu fühlen . . .“ Nun geht es ja hier noch nicht um die Reue. Aber letztlich geht es auch in den Übungen um den Heilsweg, den der Mensch einschlagen soll. Und darum geht es auch hier. Die Trauer aber über seinen unzulänglichen Zustand soll Josaphat bereit machen, die Saat des Christentums aufzunehmen.

Josaphat kommt herein und erzählt den Verbündeten des Himmels von einem Traum, den er hatte: Herrliche Gestalten sind ihm in der Nacht erschienen mit strahlenden Gesichtern und mit Kreuzen. Als er ihnen nacheilen wollte, hinderte ihn der Vater mit einem schrecklichen Gesicht. — Das war kein leerer Traum, sondern Wirklichkeit. Die Erscheinungen waren Christen, wie sie hier herum wohnen und wie sie auch den Himmel bewohnen werden. Sie sind mit dem Kreuze gezeichnet.

Der Eremit Barlaam bekommt vom Engel den Auftrag, als Kaufmann verkleidet zu Josaphat zu gehen. Währenddessen steht Labrusca, die lustige Figur (ähnlich dem Mariscus im „Cenodoxus“) vor der Tür; er will zu Josaphat, um ihn aufzuheitern. Der Engel, in Gestalt des Coniscus, weist ihn zurück, der nun zu klagen beginnt, da er Hunger leiden muß, wenn er nicht ins Schloß darf.

Der Herold gibt der Bevölkerung der umliegenden Gegend ein Edikt des Königs bekannt: Wenn der Prinz sich außerhalb des Schlosses befindet, ist es strengstens verboten, ihm zu begegnen oder auf irgendeine Weise sich mit ihm einzulassen. — Und nun fällt die Entscheidung:

Der Prinz reitet mit seinen Gefährten aus. Da begegnen ihm, trotz des Verbotes, die Armen und Elenden. In der Unterhaltung mit ihnen erfährt er, daß alles sterblich ist und einmal ein Ende hat. Da verbieten die Begleiter den Armen zu reden und vertreiben sie. — Warum? — Weil du fröhlich leben sollst. — Werde ich denn glücklicher sterben, wenn ich nicht weiß, daß ich sterben muß? — Du wirst umso sicherer leben. Der Vater befiehlt dir ein fröhliches Leben. — So? Befiehlt er auch, daß das Greisen-

alter dem Körper fernbleiben soll? Befiehlt er auch, daß der Tod mich nicht anrührt? — Das kann der Vater nicht befehlen. — Dann möge er auch unterlassen, Freude zu befehlen. Genug! Genug! Ich sehe, was ihr treibt! Folgt mir aufs Schloß! (Vgl. die entscheidende Aussprache des Joannes mit seinem Vater über den Tod im „Calybita"!) — O irriges Beginnen! Nun glaubte ich mich aus dem Kerker glücklich in die Freiheit entronnen und bin in einen noch größeren Kerker geraten. Die ganze Welt ist ein einziges Gefängnis!

„Ebenso will ich mich als großen Sünder und gleichsam mit Ketten gebunden betrachten, so daß ich wie mit Fesseln beladen einhergehe . . . Hier will ich als Bild mir vorstellen, wie Verbrecher, in Kerkern eingeschlossen und mit Ketten umschlungen, . . . vor ihrem irdischen Richter erscheinen." (Erste Woche, Zusatz 2.) „Bei der Betrachtung besteht die Vorstellung darin, daß ich mit dem Blick der Einbildungskraft sehe und betrachte, wie . . . der ganze Mensch gleichsam in diesem Tale des Elends mitten unter unvernünftigen Tieren verbannt lebt . . ." (Erste Woche, 1. Übung, 1. Vorbetr.)

Die Entscheidung ist gefallen. Josaphat hat die Welt erkannt. Und nun sollen die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe ihm folgen und ihn auf zwei Wegen zum Ziele bringen, das ihm die dritte Tugend darbietet. Glaube: die Furcht vor dem Tode; Hoffnung: der Blick auf den Himmel; Liebe: die reine Gottesliebe. Das ist auch der Weg der Exerzitien: via purgativa, via illuminativa, via unitiva (s. S. 5). — Der Schutzengel hat ihm die Armen über den Weg geschickt, daß er erkenne. Jetzt wird Barlaam als Kaufmann zu ihm kommen, daß er vertieft werde und zur Einung gelange.

Barlaam kommt als Kaufmann ins Schloß und will dem Fürsten Schmuckstücke anbieten. Verwalter und Wächter streiten sich darüber, wer den Fremden eingelassen hat. Wehe, wenn das der König erfährt! Himilco soll dem Händler nachschleichen und seine Unterredung mit dem Prinzen belauschen.

Josaphat wünscht von Barlaam ein Bild Christi. Er erhält es und ist erschüttert über das Antlitz Christi, über seine Schmerzen am Kreuz. Warum wurde er als Gott denn ans Kreuz geschlagen? — Du selbst bist der Grund, daß Christus diesen Tod wählte! — Ich Elender! Ich habe ihn ans Kreuz gebracht? Ich meinen Gott und Herrn?! (Erste Woche). Was soll ich aber Gott dafür wiedergeben? — Dich selbst. Anderes fordert er nicht. Gib dich Ihm, und du hast alles eingelöst. — Diese Szene entspricht der „Ansprache" aus der Ersten Woche zum Abschluß der 1. Übung: „Ich

soll mir Christum unsern Herrn gegenwärtig und am Kreuze hängend vorstellen und mit ihm gleichsam eine Unterredung beginnen, indem ich an ihn die Frage richte, wie er, der doch der Herr und Schöpfer ist, soweit sich herabließ, daß er sich zum Menschen machte und vom ewigen Leben zum zeitlichen Tod herniedersteigen wollte, und zwar, um für meine Sünden zu sterben. Ein ähnliches Gespräch soll ich mit mir selbst anstellen und, auf mich selbst den Blick werfend, mich fragen, was ich für Christus getan, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll. Und indem ich den Herrn so sehe und so ans Kreuz geheftet betrachte, will ich in jenen Gedanken und Gefühlen, die sich mir darbieten, mich ergehen.

Himilco stürzt zu den Hauswächtern herein: Hilfe! Der Kaufmann ist ein Christ! Er gab dem Fürsten ein Kreuz, das er küßt und vor dem er kniet. Eile tut not! Auf zum König! —

Der Engel und seine Gehilfen frohlocken: das Reich ist unser! Die christlichen Insignien sind aufgestellt. Die Götterbilder sind zerstört. Christus herrscht hier und wird geliebt. — Der Engel wird nun gehen, um Barlaam vor den Nachstellungen zu schützen. Es ist Gefahr im Verzug. Sämtliche Ausgänge sind schon versperrt. So soll er sich im Garten verstecken. Zum Abschied bittet Josaphat um ein Andenken der Armut, da er Geld verschmäht.

Wütend befiehlt der König, das ganze Haus nach Barlaam zu durchsuchen. Die Sterne aber künden seine Flucht. — Doch ein Ausweg noch scheint offen zu sein. In der Nachbarschaft wohnt ein Götzenpriester namens Nachorius, der Barlaam sehr ähnlich sieht. Er soll jetzt als Barlaam dem Prinzen zureden.

Der Engel hat Barlaam in Sicherheit gebracht. Gleichzeitig warnt er Josaphat vor dem falschen Barlaam. Nur Mut!

In der Gegenüberstellung zwischen Nachorius und Josaphat bekennt sich plötzlich der verkleidete Götzenpriester zu Christus. Hier findet die Wendung noch überraschender statt als im „Philemon". — Der König aber weiß nur in einem verzichtenden „Ausruf" auf dieses Geschehnis zu antworten: O ihr Hoffnungen der Menschen! O ihr unbeständigen Schätze der Könige! — So hat er selbst das Urteil gesprochen.

Noch einmal bekennt sich Nachorius vor Josaphat zu Christus. Josaphat verabschiedet sich von seinen Kameraden und Dienern und verschenkt seine Schmuckstücke und Besitztümer als Andenken (wie im „Calybita"). Er verläßt Gold und Reichtum, Königswürde und Königsschätze und folgt Barlaam in die Einsamkeit, um ganz Christus zu gehören. —

In freier Gestaltung ließ der Dichter den Jüngling den dreimal überhöhten Weg der Exerzitien gehen: via purgativa; der Mensch sieht den Abfall des Menschgeschlechts von seinem eigentlichen Zweck (s. Fund.) in der Sünde. Darauf betritt er die via illuminativa, indem er aufsieht zu Christus und sich in sein Leiden und Sterben versenkt. Auf der via unitiva zieht er die Konsequenzen aus seiner Erkenntnis, so daß er in diesem Falle auf alle irdischen Güter und Ehren verzichtet, um, gemäß der zweiten Stufe der Vollkommenheit (Schmach und Verachtung — gegen die Welt), die Einung mit Christus zu vollziehen.

Eine Weiterführung des „Josaphat" findet dann auf derselben Stufe statt im

B. Macarius Romanus.

Macarius, ein vornehmer römischer Jüngling, verläßt sein Vaterhaus. Er beklagt sich, daß er in solch einem Hause lebe, wo nur den irdischen Genüssen gefrönt wird. Vorbereitungen und Vorfeiern für seine Hochzeit sind lebhaft im Gange, und alle bestürmen ihn, doch zu heiraten. — Mag die Braut warten!

Voluptas, Gaudium und Risus stürmen herein: Hier ist unser Reich und unsre Herrschaft wird dauernd sein! — Erlauchte Gäste sind unter der Hochzeitsgesellschaft. —

Um den Gegensatz gegenüber dem Streben des Macarius deutlichen Ausdruck zu geben, sind die lustigen Szenen in großer Breite ausgebaut. Natürlich sind es, wie immer, derbe Späße. Sternus, die lustige Figur, hat nur Interesse an seinem Bauch. Inzwischen wird drinnen Macarius vermißt. Ihm wird doch kein Unglück zugestoßen sein? Er scheint sich nicht nach der Hochzeit zu sehnen. Inzwischen rückt schon wieder Sternus an. Er hat eine Musikkapelle gefunden, mit der er nun einen Höllenlärm vollführt. Er wird aber sofort abgeschoben, da er an diesen Tagen nicht ins Haus gehöre. Die Freude ist dahin; und die Trauer zieht ins Haus ein: Hierhin und dorthin wendet die unbeständige Fortuna (fortuna inconstans) ihre Schritte. „Wer heute in der Fülle seines Glückes schwelgt, der wird schon morgen tief in Trauer sein."

Die Trauer wird alles Lachen zum Ersterben bringen. Voluptas, Risus und Gaudium haben die Trauer ins Haus einziehen gesehen. Sie fliehen das

Haus, das ehemals der Tummelplatz des Vergnügens war und jetzt das Lager der Trauer werden wird.

Dem verzweifelnden Macarius erscheint Virginitas. Da leuchtet es in ihm auf. Das ist sein Ziel: die Jungfräulichkeit. — Fliehe! Fliehe! — Aber wohin? — Und hier packt ihn sofort die Voluptas (aus der Gefolgschaft der Fahne Luzifers): Du fliehst? Und du weist nicht, wohin? Überlege, was alles du fliehst, Vaterland, Geld, Eltern, Braut. Und kannst du ewig halten, was du jetzt vielleicht halten kannst? — Ja. — Du willst dich also verabschieden? — Ja. — Auf ewig? — Ja. — Es wird dich reuen! — Nein. — —

Im Hause ist nun die Traurigkeit eingekehrt. Die Braut traf ihren Bräutigam am Hafen, wie er auf- und abging, seufzte und weinte. Auf ihr Fragen erhielt sie keine Antwort. Was tun?

Mit einer lustigen Szene klingt der zweite Akt aus: Ein Bauer hat ein böses Weib, das von einem Wunderdoktor geheilt wird. — Hier wie an andren Stellen, so scheint auch wieder irgendeine Verbindung mit Hans Sachs vorzuliegen; deckt sich doch die hier vorgeführte Szene genau mit „das böse Weib"; große Ähnlichkeit besteht auch noch mit „der Bauer im Fegefeuer".

Der einmal gefaßte Plan muß jetzt ausgeführt werden. Die tolle Freude ist wieder für einige Zeit ins Haus eingekehrt. Die Gelegenheit zur Flucht ist also günstig. Lebt wohl, Heimat, Eltern und du, unglückliche Braut! Verurteile diese Flucht nicht! Ich bin ein Verbannter. — „Bei der Betrachtung . . . besteht die Vorstellung darin, daß ich mit dem Blick der Einbildungskraft sehe und betrachte, wie . . . der ganze Mensch gleichsam in diesem Tale des Elends mitten unter unvernünftigen Tieren lebe. Ich sage der ganze Mensch, d. h. ich, wie ich aus Leib und Seele zusammengesetzt bin." (Erste Woche, 1. Übung, 1. Vorbetr.)

Dem Erzengel Raphael ist die Sorge um die Menschen übertragen. Denn das ist die große Wohltat Gottes, daß er dem Menschen Schutzengel gibt, auch den Unkundigen und Undankbaren. Eine liebe Aufgabe aber ist es ihm, Macarius zu geleiten. Wie Tobias, so wird er auch ihm Führer sein zum rechten Ziel.

Während im Hause große Aufregung herrscht und Boten nach allen Richtungen gesandt werden, um nach Macarius zu suchen, irrt er selbst ohne Nahrung durch Wüste und Wildnis. Wann hat die Qual ein Ende?

Raphael trifft den schlafenden Jüngling. Gemeinsam wollen sie weiterwandern. Denn er will seinen Schützling den Verfolgern entführen. Macarius

will dem Leben entfliehen, um, fern von aller Welt, dem Himmel zu dienen. Es geht darum, allein Gott zu erkennen. Alles übrige ist Nebensache. „Der Mensch ist geschaffen, damit er Gott unsern Herrn lobe, ihm Ehrfurcht bezeige und ihm diene, und dadurch seine Seele rette . . .“ (Fund.). Als Macarius hört, daß man ihm auf den Fersen ist, gibt es für ihn nur einen Ausruf: „Fugiamus! Fliehen!“

Die ausgesandten Diener haben von Macarius nichts gefunden als die Ringe und Schmuckstücke. (Sehr bezeichnend! S. Fundamentum!) Das sind die Reste der Freude, jener kurzen, unbeständigen Freude! Und jetzt setzt auch im Hause die Trauer voll ein. —

Macarius hat sein Ziel erreicht. Weit von allen Menschen haust er jetzt. Da gibt sich ihm Raphael als der Führer zum Himmel zu erkennen. Macarius unterwirft sich seiner Leitung. Es ist aber auch notwendig, daß Macarius um seinen Begleiter weiß, denn schon stürzt der Teufel herein: Unser Freund wird von einem Engel, unserm Feind geführt! Er muß geschlagen werden! Drum auf, ihr Helfer! Greifet an mit der Macht eurer Waffen! Er muß unser werden! (S. d. Betr. über die zwei Fahnen!) — Die Versuchung tritt an Macarius heran. Piraſta, der Oberteufel naht sich ihm in der Gestalt eines Jägers: Morgen schon wird er den Kampf aufgeben, der Flüchtling! — Macarius gibt die rechte Antwort: er betet. Piraſta versucht es als Einsiedler mit frommen Reden. „Dem bösen Engel, der in einen Engel des Lichts sich verwandelt, ist es eigen, mit der andächtigen Seelenstimmung anzufangen (d. h. damit zu beginnen, daß er Gedanken eingibt, die mit der Gesinnung einer andächtigen Seele übereinstimmen) und mit sich selbst aufzuhören (d. h. damit zu enden, daß er seine eignen Gedanken einflüstert). Er pflegt nämlich gute und heilige Gedanken, die einer solchen gerechten Seele zusagen, in das Herz einzuführen; dann aber sucht er allmählich zu seinem Zweck zu gelangen, indem er die Seele in seine versteckten Schlingen und schlechten Absichten zieht“ [7]). (Regel zur Unterscheidung der Geister für die Zweite Woche, Regel 4.) — — Macarius erkennt ihn wiederum und betet. — Und nun stürmt der ganze Teufelschor herbei. Macarius aber hält den Verführungen stand. „Deus est t a m e n. Deus adiuvat.“ Er betet nur noch inständiger und vertrauensvoller. „Obwohl wir bei der Trostlosigkeit die früheren Vorsätze nicht ändern dürfen, so ist es doch sehr zuträglich, uns oder vielmehr unser Verhalten nachdrücklich zu ändern, so daß wir gegen die Trostlosigkeit selbst ankämpfen und z. B. inbrünstiger und anhaltender des Gebetes, der Betrachtung uns befleißigen, uns vielfach prüfen und irgendeine

angemessene Art von Bußwerk in ausgedehntem Maße anwenden" (6. Regel aus den Regeln zur Unterscheidung der Geister für die Erste Woche).

Macarius hat sich in der Versuchung bewährt. Raphael zerstreut die Teufel. Auf die Frage des Macarius, warum er nicht zu Hilfe gekommen wäre, antwortet der Engel: „Ich stand von ferne und sah zu, wie du tapfer kämpftest." Lerne Gott ganz und gar zu vertrauen! Es gilt den Kampf! — Macarius hat den Weg des göttlichen Gnadenbeistandes erkannt: „Die höllischen Geister können uns nicht schaden, wenn wir nicht wollen." — „Wer in der Trostlosigkeit sich befindet, soll denken, daß der Herr ihn, der Prüfung wegen, in seinen natürlichen Kräften belasse, damit er so den verschiedenen Bewegungen und Versuchungen des bösen Feindes widerstehe. Denn mit Hilfe der göttlichen Gnade, die ihm stets bleibt, kann er Widerstand leisten, obwohl er jenen Beistand nicht offenbar fühlt, weil der Herr ihm seinen (früheren) warmen Eifer, seine große, fühlbare Liebe und mächtige Gnadenstärke vielfach entzogen hat, jedoch so, daß ihm stets die zum ewigen Heile hinreichende Gnade verbleibt". (7. Reg. aus den Regeln zur Unterscheidung der Geister für die Erste Woche.)

Auf keine Weise konnte der Teufel dem Jüngling beikommen. Jetzt aber wird er in der Gestalt des Vergnügens kommen. Denn das hat schon große Helden besiegt. Es klingt die Sehnsucht nach dem Vaterhaus in Macarius auf. Sofort sind aber auch die Verbündeten des Himmels, Virginitas, Pudor und Rubor zur Stelle: Verlegt der Voluptas den Weg! Laßt ihn der Tugend treu bleiben!

Piraſta aber liegt als Voluptas auf der Lauer. Wie den Fischen, so wird er ihm jetzt den Köder vorwerfen. Die „himmlischen Schwestern" fordern ihn auf, die Schmuckstücke, die der Teufel auslegte, wegzuwerfen. Die Welt muß für dich untergehen, damit du nicht durch die Welt untergehst. Gib es Gott! Wirf es fort!

Und wieder in neuer Gestalt naht der Teufel: als Jungfrau. Sie hat sich verirrt und bittet um Schutz und Herberge für die Nacht vor den wilden Tieren. Plötzlich aber erkennt sie ihn als den geflohenen Macarius und erzählt ihm von der Verzweiflung im Hause der Eltern. Da entschließt sich Macarius, nach Hause zu gehen. Vater und Mutter sterben vor Gram. Alle Liebe zu den Eltern ist in ihm wach geworden. — Die beiden Schwestern halten ihn auf: Willst du die Eltern Gott vorziehen? („Wer nicht haßt Vater und Mutter um meinetwillen, der kann mein Jünger nicht sein.") — Die Bresche ist geschlagen. Das ganze Teufelsheer muß jetzt herbei. In

allen Gestalten soll der Angriff in Traum und Wachsein auf den Jüngling unternommen werden. Piraſta selbst aber nähert sich ihm in der schon bewährten Gestalt der Voluptas. —

Im letzten Augenblick, er will schon den Heimweg antreten, erkennt Macarius den Höllenspuk. Und gewaltig setzt nun die Reue ein: „Lacrimis debet! Lacrimis!“ — „Die zweite Vorbetr. besteht . . . in dem Flehen um einen großen und gewaltigen Schmerz und um Reuetränen über meine Sünden.“ (Erste Woche, zweite Übung.)

In den Jubel der Teufel hinein, die glauben, Macarius habe sein Ziel aufgegeben, tritt Raphael und vertreibt den Spuk. „Denn er ist unser!“

Macarius ist in Reue zerknirscht: „Ich schäme mich! Ich schäme mich aufzusehen! Ach, was befiehlst du mir, mein Führer, das ich ansehen soll? Diese Erde? Die Spuren meines Irrtums? Diese Sonne? Ich erröte beim Anblick der Gestirne! Dich? Aber du erröteſt ja selbst über deinen Schüler! Oder soll ich gar zu Gott emporschauen? Der mich . . .? — Den ich . . .? — O schone!! Ich versinke vor Scham!!!“ — Raphael aber tröstet ihn.

Und der Engelchor setzt ein zur himmlischen Musik in hoher Freude über den Menschen, der ganz Gott sich gibt und ihm zu dienen lebt. Und in die Musik der Engel hinein betet Macarius: „O milder Gott! Du wieder mein Gott! Du mein Alles! Ich folge dir . . . O du guter Himmel! Du bist der vielen Gefahren wert! Fahrt wohl ihr Schwierigkeiten des Lebens! Quält mich nur mit Hunger und Durst! Wenn dadurch nur der Himmel erkauft wird! Dann ist kein Preis zu hoch. Ich lag schon niedergedrückt am Boden. Ich lag schon überwunden; da gab mich Gott diesem Leben zurück. —

Einziger Gott!
So lebt mein Leben nun ganz dir, nicht mir!
Was war, verging in Elend und Armseligkeit.
Erstanden bin ich heut' in deiner großen Barmherzigkeit!“

„Nimm hin, o Herr, und empfange all meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und all meinen Willen, alles, was ich habe und besitze. Du hast mir das ja alles gegeben. Dir, o Herr, gebe ich es zurück. Alles ist dein; verfüge darüber ganz nach deinem Willen. Gib mir deine Liebe und Gnade, denn dann bin ich reich genug.“

(Vierte Woche: Von der Liebe Gottes.)

Die III. Stufe der Versuchung:

Hoffart:

Cenodoxus,
der Doktor von Paris.

„Gott ist ja nichts als gut; Verdammnis, Tod und Pein,
und was man böse nennt, muß, Mensch, in dir nur sein."
(Angelus Silesius.)

Dieses Spiel ist eines der gewaltigsten Dramen Bidermanns, wie überhaupt des Barock. Es ist auch das Spiel des Barock, das auch in jüngster Zeit wieder mit großem Erfolg über die Bühnen gegangen ist (Barockfest Münster Westf. und in der Neufassung von Joseph Gregor, Wien, Festaufführung zum Katholikentag im Wiener Burgtheater 1933). Es steht am Anfang der Dramenproduktion Bidermanns, die mit dem „Joannes Calybita" abschließt. Bezeichnend ist es, daß der Dichter in der Hochstimmung der ersten Dichtung sich das höchste aussuchte, was ihm die Exerzitien boten, d. h. er unternahm den Angriff auf die Sünde, nicht nur die Sünde der Zeit, sondern die Sünde schlechthin, die ja der Stolz ist. In aller Eindringlichkeit zeigt der Dichter die Hohlheit „irgendeines Menschen", der sich in Hoffart verlor. Und vom „Cenodoxus" führt der Brückenbogen hinüber zum Pfeiler des andern Ufers, zum „Calybita". Das letzte Drama Bidermanns behandelt, jetzt nur positiv, den gleichen Stoff wie das erste, die oberste Stufe der christlichen Askese, die Demut. Und wie er zu Beginn im Feuer des jungen Predigers die Hoffart zu verurteilen unternimmt, wie in bunter Folge und Fülle dem Publikum geradezu eine dramatische Gewalttat zu seinem Seelenheile angetan wird, so ist es im „Calybita" der weise Exerzitienmeister, der dem schon in der Vollkommenheit stehenden Jüngling alle Machenschaften des bösen Feindes vor Augen führt, und ihn dann in edler Verklärung der letzten und höchsten Konsequenzen der hl. Übungen die ewige Heimat finden läßt.

Ist es im „Cenodoxus" die läuternde Gewalt der Ersten Woche, so ist es im „Calybita" die Endzusammenfassung der Exercitia in der Demut und der reinen, großen Gottesliebe.

Zwischen diesen beiden Eckpfeilern sind all die andern eingeordnet, und zwar so, daß sie die Stufen ausfüllen, die die Exerzitien beschreiten, und so also ein geschlossenes Brückenfeld zwischen den beiden tragenden und richtenden Pfeilern bilden. Wundervoll und überraschend erscheint dies tatsächlich

wie eine geniale Brückenkonstruktion, erfüllt mit der kraftvollen Dynamik eines wurzelechten, schöpferischen Künstlers, disziplinierd durch eine auf Ratio und totale Gottesliebe gegründete Askese, getragen von der edlen Leidenschaft eines Predigers, die Menschen durch die Exerzitien zu Gott zu führen.

Eingangs sei gleich auf den Namen des „Titelhelden" hingewiesen, der sich aus dem griechischen Adjektiv κενός-hohl und aus dem Verbum δοκεῖν-scheinen zusammensetzt. Offenkundig ist hier also schon im Namen der Hauptperson die Tendenz gezeichnet, die in ihrer kurzen Benennung — im Deutschen würde man treffend sagen „Hohlkopf" — zum folgenden Titel „der Doktor von Paris" einen umso stärkeren Gegensatz aufweist. Aus diesem Namen wird schon die Tiefe der Sünde verständlich, daß ein hohler Gelehrter (dessen Hohlheit in dem Nichtwissen und Nichtsehen seiner Hinordnung auf Gott und der daraus sich ergebenden Konsequenzen besteht) sich anmaßt, der größte Gelehrte zu sein, und daß er in dieser Blindheit sein Leben vor Gott und den Menschen zu einem scheinheiligen Theater herabwürdigt. Zum andern ist zu beachten, daß es hier tatsächlich um eine Sünde geht, und zwar um die Sünde, den Stolz, der ja — letztlich — die Sünde ist. Und diese Sünde wird an einem Beispiel gezeigt: „Du Schalck, wo hast doch hingedacht, daß du mich also hast veracht? Daß du so gar vermessentlich hast meinem Feind ergeben dich? . . . Auß Staub, auß Aschen habe ja ich, ja gar aus nichts erschaffen dich, damit du also solst gewohn, mein Willen und Befelch zu thon." Es geht hier also offensichtlich darum, an die Zuschauer eine „Ansprache" zu halten. So gibt auch der Übersetzer den Titel mit folgendem Zusatz: „Ein sehr schöne Comaedi von einem verdambten Doctor zu Pariß, durch dessen schröckliches Exempel S. Bruno den Carthäuser Orden angefangen. Sehr lustig und annemblich, darneben auch erschröcklich und dahero sonderlich zu diser Zeit gar nützlich zulesen . . ."

In derber Lustigkeit hebt das Spiel an: Dama, der Diener des Doktors, beklagt sich über Mariscus, den Schmarotzer, der den ganzen Tag über bei seinem Herrn liegt und ihm vorredet, er sei der größte Gelehrte der Welt, ihn, wo er geht und steht, verherrlicht und lobt, nur damit er sich „mit Fressen und Saufen" den Bauch vollschlagen kann. Aber heute soll ihm der Spaß gründlich verdorben werden. —

Als Mariscus erscheint, schlüpft Dama schnell hinter die Haustür und wartet. Und Mariscus gibt dem Publikum gleich seine Charakteristik. Er will zum Doktor, denn, nach seinem knurrendem Magen zu urteilen, ist es Mittag. Täglich muß er ja bei dem gelehrten Herrn zu Gast sein, der nie-

manden höher schätzt als ihn. Denn er versteht ihn bis in den Himmel hinein zu loben; ob er es wert ist, weiß er freilich nicht. Und so muß er Tag für Tag zu Tisch erscheinen, denn der Doktor hat ein willig Ohr für die Lobeslitaneien des Schwätzers, der sich billig so den schönsten Schmaus verdient. — Nach einem groben Wortgefecht zwischen Mariscus und dem hinter der Tür stehenden Dama erscheint dieser endlich draußen und erzählt, er habe gedacht, es sei ein Dieb dagewesen. So wolle er also zu seinem Herrn, dem Doktor? Nun, er solle aufpassen; ob er denn wohl den Koch kenne? Sicher kennt er den Koch. Und dieser Koch ist heute am Herd plötzlich niedergefallen! Ihn hat die Pestilenz vergiftet! — Welch ein Geschrei erhebt Mariscus da! Das Volk lacht und freut sich mit an diesem Betrug. — Und wenn er nun zum Doktor wolle, dann müsse er sehr weit zu einem Garten, wo er den Doktor finden werde. — Was bleibt dem Schmarotzer andres übrig als sich auf den weiten Weg zu machen! — Und Dama teilt seine Freude dem Publikum mit: „Jetz habe ich den Tellerschlecker gut abgefertigt, der meinem Herrn nur das höchste Verderben ist . . .“

Nach dieser ersten Szene sieht es aus, als ob das Spiel so fröhlich weitergehen wollte, wenn auch das Thema schon leise angeklungen hat: der Stolz, die Eigenliebe des Doktors. — Es ist aber im Drama so wie in der Musik — und das ist wieder kennzeichnend für das Menschenbild des Barock —; die Musik singt und spielt in Chören. Die Orgel registriert klar in Prinzipale, Flöten, Mixturen und Zungen, teilt das Werk in Brust- und Rückpositiv. Und als die Polyphonie ihren Einzug hält? Was ist sie anders als die verfeinert und meisterlich ausgeführte Chörigkeit — ich möchte es so nennen —; die noch ursprünglichere Art des mehrchörigen Orchesters und Chors wird jetzt auf einen Raum zusammengezogen, indem der robuste Chor sich löst in die aufgelockerte Gestalt der eigenständigen Melodie, die ihrerseits wieder dem Ganzen dient und mit das Ganze formt. — So hat der erste Chor im Drama nicht das Thema, sondern ein Praeludium in lebhafter Bewegung gesungen, das die Zuschauer aus ihrer Steifheit auflockert und sie für das Kommende empfänglich macht. Es ist dieser Chor aber zugleich kontrapunktierender Chor, der das Publikum zunächst auf eine Ebene führt, die der großen Bühne des eigentlichen Dramas gegenüberliegt; der Erfrischungsraum neben dem Tanzsaal (ein durchaus barocker Vergleich), wo kühlende Getränke den Tänzer befähigen, sich mit größerer Intensität dem Spiel des Tanzes hinzugeben. — Die Zuschauer lachen so recht von Herzen, und — — — „aus tiefster Höll komm ich herauf . . .“ (s. die Betrachtung über die zwei Fahnen!). Hypokrisis, die Gleißnerei,

erscheint: „Ihr Gesellen mein, herzu! Herzu!“ Und Panurgus, der Hauptteufel erscheint mit seinem zahlreichen Gefolge. Die höllischen Geister sollen jetzt den Plan hören: Von neuem wird die Welt verführt werden; aber andre Zeiten und andre Menschen brauchen auch andre Mittel und Mühen: „Dies Wild braucht des Geschreis nicht viel, man muß allda fein gehn subtil.“ Und nun folgt die eingehende Aufzählung all der Wege, die der Teufel zu gehen weiß, bis er den Menschen zu Fall gebracht hat. Ein ganz besondres Mittel aber ist ihm die Tugend: „Ja auch die Tugenden sogar zu meinem Handel helfen zwar. Mit Tugenden wachs ich recht auf, bei Tugenden ich mich verkauf, bei Tugenden ich mich ernähr, sie breiten mich aus weit und mehr. Was man Gutes tut, ich selber lob, ich rat dazu und halt darob, ich unterweis und treib auch an, die Frömmigkeit zuhöchst ich spann. Indem ich lehre recht zu leben, lehr ich sie unrecht tun daneben! Indem ich habe die Tugend lieb, vergaß ich sie, weil ich sie üb; und meint, sie bestehe gar wohl vor Gott, erwürg ich sie erst recht zu Tod! Auch gilt mir nicht ein jeder gleich, nimm mich nur an um Tugendreich. Die sich gedunken heilig sein, die gehn mir oft vor andern ein. Auch wehr ich ihnen nicht daneben, daß sie fromm und gottselig leben, wenn man nur also lebt hinan, daß man noch übel sterben kann.“ Diese Allgemeinbetrachtung der Gleißnerei nimmt in ihrer Ausführlichkeit etwa 120 Verse in Anspruch. Der Sermon der Hypokrisis entspricht ganz der vierten Regel aus den Regeln zur Unterscheidung der Geister, für die Zweite Woche: „Dem bösen Engel, der in einen Engel des Lichtes sich verwandelt, ist es eigen, mit der andächtigen Seelenstimmung anzufangen (d. h. damit zu beginnen, daß er Gedanken eingibt, die mit der Gesinnung einer andächtigen Seele übereinstimmen), und mit sich selbst aufzuhören (d. h. damit zu enden, daß er seine eignen Gedanken einflüstert). Er pflegt nämlich gute und heilige Gedanken, die einer solchen gerechten Seele zusagen, in das Herz einzuführen; dann aber sucht er allmählich zu seinem Zweck zu gelangen, indem er die Seele in seine versteckten Schlingen und Absichten zieht.“ Dazu die Anmerkung: „. . . Man bedenke nur zum Beispiel, wieviele ein unbesonnener Eifer, wieviele eine unordentliche Andacht schon zu Grunde richtete oder doch gewiß hinderte . . . Durch den argen Trug des höllischen Geistes nämlich, dessen Blendungen indessen von einer wahrhaft demütigen, und insbesondere von einer wahrhaft gehorsamen Seele leicht vermieden werden. Denn wenig vermag der von außen einwirkende Feind, wenn nicht die innere Eigenliebe zu dem gleichen Seelenverderben sich mit ihnen verbindet.“ Das bestätigt auch Hypokrisis in ihrem Ruf: „Die Eigenlieb muß sein mein Gfärt, die andern Schwestern sind

nichts wert." Und nun das Opfer dieser Teufelei: Cenodoxus, der Doktor von Paris. Er ist der Mann, der vor aller Welt tugendhaft leben will, damit man ihn nur lobe. Und jetzt, ihr Teufel! Die Fallstricke her! Daß unser werde des Doktors Seel'!

Hier ist die Betrachtung über die dreifache Sünde (s. S. . . .) heranzuziehen: „Der dritte Punkt aber besteht darin, daß man dasselbe hinsichtlich der dritten Sünde tut, d. h. in bezug auf die besondere Sünde irgendeines beliebigen Menschen, der wegen einer einzigen schweren Sünde zur Hölle ging. — Ich sage, man soll dasselbe tun in bezug auf die dritte und besondere Sünde, indem man die Schwere und Bosheit der von dem Menschen gegen seinen Schöpfer und Herrn begangenen Sünde ins Gedächtnis zieht; indem man dann mit dem Verstande überdenkt, wie ein solcher Mensch, der gegen die unendliche Güte sündigte und handelte, gerechter Weise auf ewig verdammt würde; und indem man endlich mit der Erweckung der Willensakte schließt . . ." — Es war von dem dreifachen Ring die Rede, durch den der Exerzitant bis zur „besonderen Sünde irgendeines beliebigen Menschen" vorschreiten muß. Auch im Drama ist ein dreifacher psychologischer Ring: die 1. Szene zwischen Dama und Mariscus ist ein Vorspiel, das in seiner derben Lustigkeit den bequemen Zuschauer aufzuschließen, zu lockern und so empfänglich zu machen hat, die Saat aufzunehmen. Während der Zuschauer noch ganz von fern vor dem eigentlichen Thema steht, wird er nun von dem „bösen Geist" geführt, der ihm in wirkungsvoller Weise zeigt, wie der Teufel sich an den Menschen heranmacht, wie er gerade das Gewand der Tugend benutzt, sich den Menschen untertan zu machen, wie er die Eigenliebe als seine große Verbündete dem Menschen an die Seite stellt. Nach dieser grundlegenden Belehrung wird das Steuer des Schiffes auf Cenodoxus gerichtet. Er ist das Ziel, das von der „höllischen Heerschar" angesteuert wird, deren Schiff er dann besteigen muß, um in den Abgrund hinabzusausen. Es erschließt sich also der letzte Kreis, die Sünde irgendeines beliebigen Menschen, der in diesem Falle Cenodoxus heißt. Vier Akte hindurch sieht der Zuschauer die große Sünde des Doktors, sieht den Kampf der bösen und guten Geister, sieht durch die freie Entscheidung dieses „beliebigen Menschen" immer mehr die Gefahr sich verdichten. Um aber, wie die Regel bestimmt (s. o.), dem Gedächtnis der Menschen noch einmal die ganze Schwere und Bosheit der gegen Gott begangenen Sünde vorzuführen, findet im 5. Akt die dreimalige große Auseinandersetzung zwischen Christus, Schutzengel, Teufel und jeweils der Seele des Doktors statt. Mit der Gründlichkeit der Exerzitien selbst wird die Sünde

und die Berechtigung der Verdammung von allen Seiten beleuchtet. So kann der Zuschauer „mit dem Verstande überdenken", wie es ja auf der Bühne geschieht, daß die Verdammnis gerecht ist. „Und indem man endlich mit der Erweckung der Willensakte schließt". Des Doktors Freunde sind durch das Leben ihres Meisters belehrt und kehren der Welt den Rücken. „Deshalb war er (P. Bidermann) nie glücklicher, als wenn die Zuschauer vom Schauspiele fort in die Einsamkeit der Exerzitien eilten." Diese Betrachtung über die besondere Sünde möchte ich wohl als die Grundlage des Dramas bezeichnen, da ja an dem Doktor diese besondere Sünde gezeigt wird in Richtung auf die dritte Stufe der Versuchung und da auch im übrigen die Anordnungen dieser Regel genau befolgt werden. Es wird an den entscheidenden Stellen eingehender davon zu sprechen sein.

Aber noch auf eine andere, unbedingt wesentliche Stelle ist hinzuweisen: die Betrachtung über die zwei Fahnen. Von grundlegender Bedeutung ist diese Stelle, die vom Menschen die Entscheidung verlangt entsprechend dem „kalt oder warm" aus der „Geheimen Offenbarung". Es ist die Aufteilung der Mächte oder Heerhaufen, die beide um den Menschen kämpfen, von denen sich der Mensch in freier Willensentscheidung eine als Führermacht wählen muß. So gilt es im Drama, den Zuschauer in der handelnden Person vor das Entweder-Oder einer endgiltigen Entscheidung zu stellen und ihm den Weg zu weisen, den er gehen muß, diese Entscheidung in allen Konsequenzen zu vollziehen.

Da sitzt der Doktor in seinem Zimmer, die Eigenliebe wie sein eigner Schatten hinter ihm: (In der Folge wird nun des besseren Verständnisses wegen nach der Übersetzung von Heinrich Bachmann, Bühnenvolksbundverlag 1932, zitiert. „Ich hab kein Ruh vor lauter Glück, das zu mir kommt gar oft und dick; ja jedermann hält hier dafür, daß alle Gaben und Gnaden in mir. Daher hört man nach mir stets fragen und will mich auf den Händen tragen." Eigenliebe: „Mit Recht man also dich verehrt, deine Tugend ist das alles wert." So durchstreifen die beiden in stets sich übersteigernder Wechselrede alle Gebiete der menschlichen Vollkommenheit: „all Heiligkeit die scheint aus mir!" — „Du bist der Heiligkeit schönste Zier". — (Heiligkeit ganz im Sinne des zu erstrebenden Zustandes auf der dritten Stufe der Vollkommenheit aus der ignatianischen Askese. — „Das helle Licht im Königreich." — „Ja dessen Glanz der Sonne gleich." . . . Die Tugend ist dir eingepflanzt. Und ob du willst oder nicht, immer wird man dich darum loben. — Jetzt hat sie ihn so in die Selbstverherrlichung hineingesteigert, daß er geradezu in eine Trunkenheit ver-

fällt — übrigens psychologisch meisterhaft durchgeführt — und so einen Sakrileg (man darf es wohl so nennen) begeht, indem er nun — in Anlehnung an das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner aus dem Evangelium — all seine Herrlichkeit in großmütigem und großmächtigem Dank vor Gott ausbreitet: „O höchster Gott im Himmel droben! Mit höchstem Dank will ich dich loben, daß deine göttliche Majestät mich mit solchen Gnaden gezieret hätt', daß mich beneidet drum jedermann, und ich doch keinem neidisch sein kann." Aber immer noch nicht ist er gesättigt und blickt wieder in die Runde. Die armen Leute verehren ihn wie einen Vater. Er spendet ja auch Wohltaten, wo er nur kann. Dazu lebt er mäßig wie ein Mönch. Und nun der Schlußstrich unter das Ganze (im Sinne der dritten Stufe der Vollkommenheit): Wie ist er doch bei all diesen wundervollen, weltbezwingenden Gaben und Taten ein so demütiger Mann, der sich so garnichts einbildet, der immer an die Vergänglichkeit alles irdischen Glücks denkt! Und so denn zum Abschluß der jubelnde Ausruf: „Und mich hat lieb und schön die Welt, dieweil es auch Gott selber gefällt!" Das ist die höchste Höhe, auf die er sich nun mit Hilfe der Eigenliebe hinaufgehoben hat. — Im Vollgefühl seines satten Glücks und seines ungeheuren Werts will er denn jetzt in den Garten gehen, sich im Schatten zu erquicken. —

Auch die Zuschauer brauchen Erholung; und in der großen Barock-Suite folgt auf die erste Fuge ein fröhliches Menuet. Durch dieses Menuet läuft aber auch, zwar nur wie in einem piccicato der Streicher angedeutet, das Thema. Eine derb-lustige Szene zwischen dem wütenden Mariscus, Dama und dem Knechte schüttelt die Zuschauer durcheinander.

Nach dieser Zwischenaktmusik, während der sich der Doktor zu seinen Gästen begeben hat, erscheint der Schutzengel des Cenodoxus: „Mein Pflegekind schwebt in großer Gefahr . . ." Die Sorge hat ihn hergetrieben, denn die Hölle ist los, um dem Menschen die Seligkeit zu rauben. Nicht nur Cenodoxus allein ist der Anlaß zur Sorge. In längerer Rede mahnt er die Menschen allgemein, doch nicht so sorglos in den Tag hineinzuleben. Wie oft wären sie schon verdorben, wenn nicht die Engel treue Beschützer gewesen wären. Doch jetzt gilt es, dem Cenodoxus zu helfen. Gewissen! Komm her und geh hinein in des Doktors Haus! Es soll der Wurm ihn plagen ohne Unterlaß. — Aber nur zu oft schlagen die Menschen Gewissensnot und Pein in den Wind! — Was ist denn das? In weitem Kreis herum sind lauter Stricke (das Bild aus den Übungen); sie sind das Netz für den Doktor, das ihm die Hölle legte. Wenn er es doch sähe! So will ich denn unter die Stricke einigen guten

Samen schicken. — Er streut Zettel umher, „darauf schöne Sprüch aus heilger Schrift wider die Hoffart", und geht davon.

Sofort aber stürzt die Gegenpartei herbei: „Hui wie reißt auf der Höllengrund so schrecklich seinen Drachenschlund!" Panurgus, der Hauptteufel, springt voll Freude über die Bühne: Wie das Gras fallen die Menschen und wandern hinab in die Hölle, die unersättlich ist. Noch nie war ein so guter Schnitt wie in dieser Zeit. Es ist gar keine Mühe mehr nötig. Die meisten verschleudern so ihr Heil. Und wenn schon jemand ein wenig Widerstand leistet, so haben ihn Gleißnerei und Eigenliebe nur zu schnell zu Fall gebracht. Doch, was ist das? Der Engel, aller Teufel Feind, war hier! Da liegen ja auch solch seltsame Briefe! Jetzt ist es klar, was drinnen beim Doktor geschieht. Eigenliebe! Gleißnerei! Herbei! — Nach einigem Rufen erscheinen beide und klagen, was sie denn schon wieder sollten; alle riefen nach ihnen (wieder eine deutliche Mahnung an die Zuschauer), so daß sie oft garnicht allen Wünschen nachkommen könnten. Aber auch sie berichten schon vom Doktor, der sich besinnt, denn Schutzengel und Gewissen sind bei ihm. Darum hinein ihr Teufel! Braucht alle eure List und treibt das Gewissen aus dem Haus! Er muß unser werden!

Der zweite Akt wird wieder mit einer leichten, einleitenden Kadenz begonnen, nach der wiederum der Doktor durch die Eigenliebe in die Selbstverherrlichung hineingetrieben wird. Ja er zwingt sogar den Diener, ihm Lobeshymnen anzustimmen, was dieser auch, da er sonst kein Essen bekommt, mit großem Geschick ausführt. Da findet er plötzlich die ausgestreuten Zettel und liest sie: „Was nutzt Hoffart?" (Sap. 5) „Gestiegen ist die Hoffart dein herauf bis zu den Ohren mein!" (Js. 37) „Ein jeder, den der Ehrgeiz frißt, ein Greuel vor dem Herren ist" (Prov. 16). — Er wird nachdenklich und geht hinein. Und Dama spricht mit schalkhafter Miene in den Saal: „Meinen Herrn führe ich eben drum nur ständig an der Nas herum, weil er es also haben will, nur gelobt will sein ohn Maß und Ziel. Wo mangelt wahres Lob, muß man stracks ein erdichtetes knüpfen dran; ist doch eins wie das andre auch, verschwinden beide wie der Rauch!"

Der Schutzengel betritt wieder den Schauplatz und freut sich, daß sein Schützling die Zettel gefunden hat. Doch das Gewissen kommt gerade aus dem Haus heraus und berichtet, daß es herausgeworfen wurde, der Doktor wolle nichts von Ermahnungen wissen. Und dennoch wird das Gewissen wieder an seine Arbeit gehen; denn einmal wird er noch bitten, wenn er seinen Weg zu Ende gegangen ist; aber dann wird es zu spät sein. —

Ein bettelnder Schiffbrüchiger erscheint auf der Szene, wird aber bald mit groben und hochtrabenden Worten hinausgeworfen. Denn Cenodoxus ist ja allein, was braucht er ungesehen Almosen geben? Inzwischen erscheinen des Doktors Verehrer und Freunde mit ihren Lobsprüchen. Als nun aber Bettler kommen, es sind diesmal Kriegsgefangene, werden sie mit Geld und salbungsvollen Worten reich beschenkt, denn es stehen ja die Freunde um ihn herum, vor denen er sich als der Heilige, Gelehrte und Große zeigen muß. — Der Seemann hat das mit angesehen und kommt noch einmal mit seiner Bitte. Cenodoxus aber behauptet, ihn noch niemals gesehen zu haben; mit frommen Reden klingelnd gibt er ihm einige Taler. Das Lob seiner Umgebung ist ihm nun gewiß. Und höhnisch ruft die Hypokrisis ins Volk: „Also muß sich auf offener Straße die schöne Tugend sehen lassen!"

Eine nochmalige Zusammenfassung bietet die Eigenliebe: Alle List und Kraft der Hölle ist jetzt auf Cenodoxus gerichtet. Soviel sie sich auch anstrengen, keiner wird den Preis erringen, denn alle wird der Doktor überwinden. Nur ihr, der Eigenliebe, wird es gelingen, ihn zu binden: „Viel Wesens wird durch ihn gericht', sich selber kann er meistern nicht." Diese nochmalige Zusammenfassung entspricht der Methode der Exerzitien, die in ständiger Wiederholung einzelner Betrachtungen langsam vorwärtsschreiten.

„. . . Übung. Ich sagte, sie bestehe in der nochmaligen Vornahme der früheren Übung, damit der Verstand ohne Ausschweifung oder Zerstreuung ernstlich in sinnender Erinnerung das überdenke, was er in der vorausgegangenen Übung betrachtet hat . . ." So lautet es oft in den Exerzitien. So ist es aber auch im Spiel. Und noch einmal wird der Stolz des Doktors vorgeführt, diesmal in einem komischen Bild: Cenodoxus spricht einen schwerhörigen Bauern an, ob er den Cenodoxus kenne. Der aber hat noch nie etwas von dem „Zähneochsen" gehört. Es ist ihm auch vollkommen gleichgiltig, ob er diesen Mann kennt oder nicht. — Das ist eine niederschmetternde Sprache. Und so geht denn der Doktor, von seiner Eigenliebe begleitet, enttäuscht ab. — —

An den beiden Enden des dritten Aktes steht jeweils ein Fahnenträger: der Schutzengel — der Hauptteufel. So ist die eigentliche Entscheidung des Dramas — denn sie fällt in diesem Akt — zwischen die zwei Fahnen eingespannt.

Der Schutzengel hebt an: Ist denn alle Müh und Arbeit vergebens? Mein Schützling schlägt in seiner Blindheit alle Warnungen in den Wind. Wie habe ich mich verschwendet! Aber selbst Gottes Zorn fürchtet er nicht. Will er denn garnicht seinen Ehrgeiz verlassen? Du wärest längst schon in

der Hölle, wenn dich nicht mein Gebet gehalten hätte! Noch einmal will ich es versuchen, diesen Hochmut zu bändigen. — Und jetzt beginnt die letzte große Gnadenhandlung:

Schon seit geraumer Zeit vermag den Doktor nichts mehr aus seiner unglücklichen Stimmung herauszureißen. Selbst Mariscus kann seinen Herrn nicht mehr aufheitern. So muß er ohne Essen abziehen, denn der Doktor will schlafen. Und nun beginnt — durchaus in der Art der Übungen — das Werk der Gnade, die auf dem Wege des Schreckens und der Furcht die Rettung versucht. Im Traum erscheint dem Doktor der Schutzengel: „Cenodoxus, du mußt von hier! Auf! Auf! Es muß gewandert sein! Ein Ende hat das Leben dein! Nur diesen Tag kannst du noch leben, und strenge Rechenschaft mußt dann du geben!“ (das „redde rationem“ der Exerzitien; s. a. „Usurarius“). Auf Befehl des Engels springen die Teufel den wimmernden Doktor an, würgen und peinigen ihn. Er fleht um Verzeihung und gelobt Besserung. Die Teufel müssen widerwillig von ihrem Opfer lassen und stürzen keifend davon.

Kaum aber ist er wach geworden, da gesellt sich wieder die Eigenliebe zu ihm und weiß die ernsten Überlegungen geschickt umzubiegen in seine alte und so liebe Selbstverherrlichung. Den letzten Rest von Besserungsgedanken vertreibt ihm auf seine plumpe und grobe Weise der Schmarotzer Mariscus.

Der Ansturm auf die Erlebniskraft des Publikums fordert Erholung, Auflockerung der Zuschauer. Und so erscheint es jetzt gegeben, dem Mariscus einen drastischen und daher wirksamen Abgang zu schaffen. Denn endgiltig abgehen muß er, da im folgenden für ihn kein Platz mehr ist. So beraten die beiden Diener des Doktors voll Wut über den Fresser und Säufer, wie sie ihn einmal gründlich hereinlegen wollen. Sie werden ihm einen Schlaftrunk geben, und dann einen alten zahmen Bären auf ihn loslassen. So spielt noch einmal das lustige Register aus der Orgel dieses Spiels. Es war der letzte kühlende Windzug, der die Hitze des Kampfes auf der Bühne erfrischte. Denn jetzt kommt das Ende, bei dem jedes Lachen schweige. Und so übernimmt der Fahnenträger Panurgus den Abgesang des Entscheidungsaktes. Mit seiner höllischen Musik wird er dem Doktor himmlische Lieder erklingen lassen: „. . . Lauft ihr mir jetzt zur Hölle fort und rüstet tapfer zu alldort! Der Raub ist gewiß, wetzt nur die Tatzen, jetzund steht ihm der letzte Batzen: Alsdann so wollen wir dreinplatzen!“

Es hebt das Ende an. Schreckliche Gespenster sind am Himmel zu sehen, die auf die Erde herabstoßen, als wollten sie eine Seele in die Hölle hinab-

reißen. Finster ist es; Donner und Blitz beunruhigen die Menschen, so daß die Freunde des Doktors zu ihm eilen, um von ihm die Deutung dieser Ereignisse zu erfahren. Da begegnet ihnen Dama: der Doktor liegt sterbenskrank; die Ärzte müssen schleunigst her!

Schnell herbei auch du, Gleißnerei! Denn jetzt geht es aufs letzte, und dein Todfeind, der Schutzengel, setzt alles daran, die Seele für den Himmel zu erobern. — So eilt sie auf ihren Posten, an das Bett des Sterbenden. Gleich werden die Freunde und Schüler des Doktors kommen, da gilt es, so recht heiligmäßig zu erscheinen. Und getreulich folgt er dem Befehl der Hypokrisis. Bis zum Überlaufen ist die Szene gefüllt mit tugendhaft selbstgefälligen Reden des Doktors, der durch die Gleißnerei und die ehrfürchtig verehrenden Studenten noch in seinem Heiligkeitswahn bestärkt wird. Die Todesohnmacht macht seinen langen und erhebenden Reden ein Ende. — —

Immer weiter entfernt sich der Spielraum von der Erde und verlagert sich mehr und mehr auf das Spielfeld vor den Augen der Ewigkeit. So müssen jetzt notwendigerweise alle die auftreten, die um die Seele des Doktors gekämpft haben. Und es findet zunächst — ich möchte wohl sagen — ein liturgischer Wechselgesang zwischen dem Schutzengel und dem Chor der Engel statt, ein Klagelied, anfänglich über die große Gefahr, in der Cenodoxus schwebt, dann aber über die Treulosigkeit der Menschen schlechthin. Denn es geht ja nicht lediglich um die Dramatisierung der Legende vom Doktor zu Paris, sondern es geht darum, dem Menschen das Verhängnis des Stolzes klar zu machen. Denn es ist ein Klarmachen und zugleich der Ruf: „Lernet, damit euch nicht geschehe, was diesem hier geschah!“ So klingen auch viele Stellen, besonders die Wechselgesänge stark an die Prophetien des Jeremias und an die Psalmen an, wie überhaupt diese „Zwischenszenen“ nach Art des Tractus und Graduale aus dem Missale der katholischen Kirche aufgebaut sind. Es ist hier noch sehr deutlich der Zusammenhang zwischen Liturgie, Kirchenlehre und Spiel erkennbar, wobei allerdings das Spiel in künstlerischem Sinne eine untergeordnete Rolle spielt, da es wesentlich auf die Erziehung des Kirchenvolks durch das Spiel ankommt. Diesen Sinn hat auch das Wortgefecht der nächsten Szene zwischen dem Schutzengel, der Gleißnerei, der Eigenliebe und dem Hauptteufel über die Tugend und die letzten Möglichkeiten des Doktors. Die Szene schließt mit der Klage des Schutzengels über seinen Schützling: „Will er doch leider mein nicht sein!“ —

Die höllische Musik ist los! Auf! Auf! Jubelt und singt! Bereit ist der Thron in der Hölle! Nur noch der Tod fehlt, der ihn hinabfahren wird! Und inmitten der Teufel erscheint er: „Meine Gewalt bezwingt die ganze Welt.“

Eine Szene von fürchterlicher und erschütternder Wirkung. Selbst Shakespeare wird mit keiner seiner Geistererscheinungen soviel Wirkung erzielt haben wie Bidermann in dieser Szene. Gewaltig sind Wort und Macht des Todes, der mit seinem Pfeil unter die Zuschauer weist: „Bist weder du, noch der noch der, noch irgendandrer sicher mehr.“ So wird er seinen Pfeil zunächst auf jenen trefflichen gelehrten Mann, den Doktor von Paris, abschießen. Was aber hilft ihm schon all seine Gelehrsamkeit. Vor dem Tod ist alles gleich. — Und von der Sehne schwirrt der Pfeil. — In das Triumphgeheul der Teufel hinein spricht der Tod das Schlußwort: „Bei einem allein kann es nicht bleiben. Ich muß gehn, noch wohl mehr aufreiben. Es gilt mir eben alles gleich, hoch oder niedrig, arm und reich. Jetzt such ich umher unter allen, wer muß die nächste Schuld bezahlen!“ Und die Summe allen Spiels und allen Erdenlebens, die Totenmusik: „Also vergeht die Ehr der Welt, wenn man darauf Besinnung hält. Denn alle hohe Würdigkeit ist lauter, lauter Eitelkeit. Wer gestern war vornehm und weis, wird morgen sein der Würmer Speis. Die Nattern morgen den zernagen, der heut tut stattlich Kleider tragen . . . O großer Gott im Himmel hoch, was ist des Menschen Leben doch. Wir werden kaum geboren recht, hat uns der Tod schon ausgelöscht. In Summa unser Lebenszeit ist lauter Traum und Eitelkeit.“

Der moderne Dramatiker würde hier abschließen. Das Ende ist da, ja selbst eine Summa ist gegeben, was nicht einmal notwendig wäre, denn der Zuschauer weiß ja selbst, was und worum gespielt wird. — Ganz anders aber der Jesuitendichter. Denn jetzt kommt erst das wichtigste: Die Auseinandersetzung des gelebten Lebens mit der giltigen Gesetzlichkeit vor dem Richterstuhle des ewigen, gerechten, aber auch barmherzigen Gottes. Ebenso wie nach den Betrachtungen eine oder mehrere „Ansprachen“ folgen, bildet der V. Akt auch eine „Ansprache“, in der der Mensch Christus begegnet. — Obwohl es sich hier um eine theologische Frage handelt, und obwohl ein Lehrer der Theologie das Drama geschrieben hat, so ist dieser letzte Akt wie überhaupt das ganze Spiel nicht theologisch in strengem Sinne; wenn irgendwo, dann tritt hier die asketisch-homiletische Tendenz mit vollster Deutlichkeit zutage. — Denn es ist theologisch unrichtig, daß Christus über eine Menschenseele ein Gericht hält, bei dem es Anklage- und Verteidigungsreden sämtlicher Hauptbeteiligten gibt, wo Entscheidungen verschoben werden, wo überhaupt ein ganzer Gerichtshof in juristischer Form tagt. — Der göttliche Richter entscheidet ohne Verhandlung einmal, sofort und endgiltig. Er entscheidet gerecht und zugleich barmherzig. Denn Verhandlung setzt voraus, daß Über- und Durchsicht fehlen. Das aber ist das Kenn-

zeichen des göttlichen Richters, daß er alles sieht und alles weiß, ja daß er schon alles vorherweiß. Erforderlich ist eine Auseinandersetzung nur für den, der irgendwie noch belehrt werden muß. Denn in der Auseinandersetzung geht es um Klarheit, geht es um Fest- und Darlegung einer und — in diesem Falle — der Norm. Der aber, dem die Klarheit noch fehlen kann, ist höchstens der Zuschauer, denn die zu richtende Seele sieht in der Erkenntnis des übernatürlichen Lichts in einem einzigen Aufriß ihr Leben und danach die ungeheure Spanne bis zur ewigen Gesetzlichkeit und sieht so auch das vollkommene Recht ihrer Verurteilung zu Glück oder Unglück. — Dem Zuschauer aber muß in aller Eindringlichkeit und in allen Einzelheiten das Leben, seine Verpflichtungen, die übernatürlichen Heilsnotwendigkeiten und Heilsmöglichkeiten, die Möglichkeit der dunklen Mächte, den Menschen in eine ewige Verdammung hinabzureißen und der freie Wille des Menschen neben aller Vergänglichkeit des Irdischen zusammenfassend dargelegt werden. Das hat mit der Eindringlichkeit zu geschehen, mit der der Exerzitienmeister seine Schüler durch die einzelnen Betrachtungspunkte hindurchführt, wodurch die Intensität durch die zwei- bis dreimalige Wiederholung der Betrachtungen erhöht wird. — Weiterhin ist zu beachten, daß nach dem Inhalt der Legende dem Dichter lediglich das Aufschreien des Leichnams bekannt war. Dieses Aufschreien aber ist der Anlaß, mit aller Eindringlichkeit dem Zuschauer das Gericht Gottes über die Seele klar zu machen. Dreimal steht die angeklagte Seele vor dem Richterkollegium. Dreimal schreit der Leichnam auf (s. Wiederholung der Betrachtungen in den Übungen). — Daß dem Dichter gerade als Prediger die Gerichtsszenen mehr am Herzen gelegen haben, erhellt, neben der Intensität der Ansprachen, auch aus der Länge der Szenen. Die drei Gerichtsszenen haben 570 Verse gegenüber 228 Versen der Leichenszenen. — —

Umgeben von den Aposteln sitzt Christus zu Gericht. Gefolgt vom Gewissen erscheint des Doktors Seele, während auf der andren Seite Panurgus als Vertreter der Anklage auftritt. Nach kurzen Einleitungsworten der Richter und dem Flehen der Seele um Barmherzigkeit beginnt der Teufel seine große Anklagerede (wieder ein Beweis für die asketisch-homiletische Tendenz: keine Beweisaufnahme, nur Anklage), die ihren Höhepunkt findet in den Versen: „Die Hoffart, Hoffart ist sein Sünd! . . . All Laster haben eingenist, wo Hoffart in eim Menschen ist!“ So war alles an ihm Sünde. Ja selbst die guten Werke wurden ihm zur Schuld, da er sie nur des Lobes wegen tat („die aber Gutes tun, um von den Menschen gesehen zu werden, die haben ihren Lohn schon dahin“). Damit aber der Seele kein Unrecht

geschehe, wird die Verhandlung vertagt; die Seele mag in der Zwischenzeit sich Hilfe suchen.

Und nun beginnt auf der Erde das Leichenbegängnis. Voll Schmerz um das verlorene Gut wird der Doktor von seinen Freunden zu Grabe getragen. — Ein Schrei! — „Ich bin vor Gottes Richterstuhl angeklagt!" — Die Freunde und Schüler erstarren. Der Heilige angeklagt? — Nun denn, so wollen sie das Leichenbegängnis um einen Tag verschieben.

Und wieder das Gericht. Der andre Fahnenträger tritt jetzt vor: Schutzengel. Auch er klagt an. Wieder dasselbe Spiel: „Nur Hoffart, Hoffart überall!" — Ihr Menschen, die ihr da unten sitzt, sehet das Wirken der Schutzengel und merket auf, wenn sie zu euch kommen. Tuet ihnen nicht, wie Cenodoxus tat! So spricht das Gewissen noch das Nachwort zu dieser Szene: „Hat Gottes Urteil nur veracht, weil er nach Menschen Urteil tracht." — Und alle sprechen ihn schuldig.

Das Begräbnis nimmt seinen Fortgang „Aus Gottes Urteil bin ich gerecht verurteilt, das geschieht mir recht!" Der Aufschrei hat wieder alle zurückgeworfen. —

Christus spricht das Urteil: Mensch, sieh die Erlösungstat, die ich vollbrachte; und sieh deine Sünde! (s. S. 7, 8, Punkt 3 und 4). Noch ärger hast du gesündigt als die Engel, die in die Hölle gestoßen wurden. So sei auch du verdammt in alle Ewigkeit! — Und nun ist die Seele in die absolute Bosheit hinabgestoßen und verflucht sich und die Welt.

Zum letzten Mal wird des Doktors Leiche besungen. — „Fluch! Fluch und Weh! Aus gerechtem Urteil Gottes bin ich nun verdammt auf ewiglich! Ich fahre hin! Die höllischen Flammen schlagen ewig über mir zusammen!" — Jetzt setzt die Reue der Menschen ein, die den Heiligen zur Hölle fahren sahen. — Aber wie die Exerzitien eigens die Betrachtung über die Hölle anführen, so folgt jetzt noch mit allem „Höllisch Hofgesinde" der Einzug des Doktors in die Hölle, eine applicatio sensuum, wobei Pech und Schwefel als die Zeichen der höllischen Qual dem Doktor als Willkommenstrank dargeboten werden. Und nach der applicatio sensuum die „Ansprache" an die Zuschauer in der Wechselrede zwischen Schutzengel und den übrigen Engeln der Menschen. Möge es ihnen nicht so gehen wie dem Engel des Doktors, daß ihre Schützlinge auch in die Hölle fahren.

Bruno, der Schüler des Doktors, hat mit seinen Freunden dem Schauspiel beigewohnt und ist jetzt so erschüttert, daß er alle Pracht der Welt von sich abwirft: „Fahr hin o Welt mit Gut und Geld! Fahr hin all Freud auf dieser

Welt!“ Dazu bemerkt der Übersetzer: „Ist also Cenodoxus ihm selber höchstschädlich, Brunoni aber höchstnutzlich gewesen.“

Und die Chronik berichtet, daß der Träger der Hauptrolle nach der ersten Aufführung in die Gesellschaft Jesu eingetreten sei und dort ein gottseliges Leben geführt habe. Außerdem hätten sich 14 Mitglieder des hohen bayrischen Adels zu den Übungen des hl. Vaters Ignatius in die Einsamkeit zurückgezogen. —

„Der dritte Punkt aber besteht darin, daß man dasselbe hinsichtlich der dritten Sünde tut, d. h. in bezug auf die besondere Sünde irgendeines beliebigen Menschen (Cenodoxus), der wegen einer einzigen schweren Sünde zur Hölle fuhr . . . — Ich sage, man soll dasselbe tun in bezug auf die dritte und besondere Sünde, indem man die Schwere und Bosheit der von dem Menschen gegen seinen Schöpfer und Herrn begangenen Sünde ins Gedächtnis zieht (das Erleben der sündhaften Handlungen und falschen Reden des Doktors); indem man dann mit dem Verstande überdenkt, wie ein solcher Mensch, der gegen die unendliche Güte sündigte und handelte, gerechter Weise auf ewig verdammt wurde (Gerichtsverhandlungen des V. Akts); und indem man endlich mit der Erweckung der Willensakte schließt . . .“ (Bruno verläßt mit seinen Gefährten die Welt). — — „Den Dichter aber leitete nur der eine Gedanke, Tugendkeime in die Herzen zu senken und die gute Saat zu kräftigen. Deshalb war er auch nie glücklicher, als wenn die Zuschauer vom Schauspiele fort in die Einsamkeit der Exerzitien eilten.“

Beispielhaft für den homiletischen Aufbau des Dramas ist auch die Unwirklichkeit der Ereignisse, insofern nämlich ein Mensch verurteilt wird, dessen wirkliche Sündhaftigkeit (als bewußte und willentliche Auflehnung gegen Gott) durchaus zu bezweifeln ist. Auch einfache Menschen konnten bei der Aufführung des Dramas zum Barockfest 1934 in Münster die Verurteilung nicht als recht empfinden. Denn Cenodoxus will ja das Gute. Ist er sich seines Heuchlertums und seines Stolzes, also seiner großen Sünde, überhaupt bewußt? Die Frage ist nicht oder nur sehr schwer zu beantworten, weil keine psychologische Entwicklung (im heutigen Sinne) vor sich geht. Eigenliebe und Gleißnerei flüstern ihrem Opfer zu, das dann ohne psyologisierende Monologie sich entscheidet. Auf der andren Seite steht der Schutzengel, der aber weniger handelnd als der Teufel auftritt. Er ist der Vertreter der Gnade, der dem Menschen wohl zugeteilt ist, derer sich der Mensch aber bedienen muß. Und mit ihr hat er sich zu entscheiden. — Ebenso, nämlich um die Entscheidung („Wahl“), geht es ja

auch in den Exerzitien. Welcher Fahne willst du folgen? Es gibt hier keine Mitte, nur eindeutige, unbedingte, konsequente Gefolgschaft dem Guten oder Bösen. So möchte ich wohl die Behauptung Willi Flemmings nicht anerkennen, es gäbe keinen Täter, sondern einen Bekenner („Ordensdrama"). Gewiß gibt es diesen Täter nicht im aktiven Sinne unsrer Zeit. Der Mensch des Barock lebt eben in Korrespondenz mit den Mächten seiner Wirklichkeit, die sich, wie die barocke Bühne, in voller Sichtklarheit vom höchsten Punkt des Himmels über die Erde und dingliche Welt bis zum tiefsten Punkte der Hölle erstreckt. Es hat sich die Weite unsers Blicks verengt, da wir den Menschen sich in den komplizierten Kleinlichkeiten des Alltags verwickeln lassen und nicht mehr einstellen auf Weite, Größe und Ganzheit, auf Totalität auch in metaphysischer und religiöser Beziehung. So sehen wir als verpflichtend eben hauptsächlich die immer wieder neu angreifende und sich aufreibende Aktivität des modernen Menschen, während der Mensch des Barock mehr auf den weiten Pendelschlag der Ewigkeit horchte. Und von daher gesehen kam es an auf die große, letztliche Entscheidung, die unserm ungeschärften Blick natürlich nicht mehr als aktive Handlung erscheint, da wir die totale Spannung in Raum und Seele des Barockmenschen nur schwer absehen können. — — So sei als Zusammenfassung geschlossen mit dem Vorspruch zum „Cenodoxus" von der Aufführung in Münster:

„Ich bin Cenodoxus.
Ich bin du, und du bist ich.
Und wenn du auch nicht ganz ich bist,
so bist du doch in meiner Umgebung.
Denn irgendwo und irgendwie wirst du dich sehn,
und im Geschehn des Spiel dein Denken und dein Handeln klar erkennen,
wenn ich hinan gleich schreite zu spielen,
ja vielleicht zu leben deinen oder meinen Menschen;
der sich verging in blinder Wut am Willen unsers Herrn und Gottes,
der sich erschien als Mittelpunkt der Welt,
da er ein kleines Körnlein,
ein Stäublein nur vor Gottes Augen war,
das ihn zu loben, ihm zu dienen lebte,
und nicht, daß es in kindischer Verblendung sich erfrechte,
zu höhnen das Gesetz, zu spotten seines Schöpfers. —
Und rund herum siehst du die kindliche Ergötzung,
die tiefer nur dein eigen Schicksal — oder meins — erschauen läßt,

das dich hineinwirft in das Reich der Mächte,
wo Gut und Böse um dich streiten,
und du in freiem Willen und Entschluß
den Weg dir wählen kannst,
ob Himmel oder Hölle dir zur Ruhstatt werde.
Ich gehe nun den Weg zur Hölle,
dir zur Rettung und zur Mahnung,
daß einen Weg nur wähltest du,
den Weg zu Gott,
der Rechenschaft von dir einst fordert,
und dem du hingeordnet bist. —
Doch bist du rein, ein Kind des Vaters,
dann stimm mit ein zum Schluß ins große Lob,
das alle singen unserm Gott!
Singt ihm Lob, denn er ist groß!
Singt ihm Dank, denn er ist gut!
Singt ihm Ruhm, denn er ist heilig und gerecht!
Singt und klingt ihm Jubelchöre! Amen."

(Nachtwey)

Die III. Stufe der Vollkommenheit:

Demut.

Joannes Calybita.

Gegenüber der dramatischen Wucht des „Cenodoxus" steht hier die ruhige Abgeklärtheit des in der Vollkommenheit stehenden Menschen, der nur noch die letzte Konsequenz der Heiligkeit zu erfüllen hat, um dann unter dem Gesang der Engel in die ewige Heimat einzugehen.

Einleitend die Kennzeichnung des Ortes und der Umgebung: Eutropius, der Vater des Calybita, Konsul in Rom, bespricht sich mit Memistius, dem Lehrer des jungen Joannes. Eine große Ehre erwartet den Jüngling: er soll die Tochter des Kaisers heiraten. Sein Mitschüler Pernio soll einmal zu erkunden versuchen, wie Joannes zu diesem Plane steht.

Und sofort stimmt der Schutzengel des Calybita das Thema der großen Fuge über die Demut hell und klar an: O irriges Mühn der Menschen! Welch

leere Freuden erträumen sich die Sterblichen! Und doch glauben sie sich wach. Auch so dieser Eutropius. Er weiß nicht, welches Unheil ihm droht. Aus der Hochzeit, die er seinem Sohne zudenkt, werden ihm Tränenströme fließen. Denn Gott hat dem Jüngling andres aufbewahrt. Nicht irdische, sondern himmlische Güter wird er sich erobern. „Jetzt bin ich gekommen, um, wenn ihn die Eltern zu sich ziehen wollen, ihn wieder ganz zu Gott zurückzuziehen. Das ist der ewige Kampf zwischen den Himmlischen und den Eltern. Wie oft sind die Kinder unglücklich geworden, weil die Eltern Sieger in diesem Kampfe wurden! Daß dies meinem Zögling nicht geschieht, wird meine Sorge sein."

Und nun treffen Calybita und Schutzengel zusammen zum ersten Dialog über die Vollkommenheit an das Publikum: Calybita haßt den Luxus im Hause seiner Eltern, die ihn zu sehr lieben. Aber in dem Zuviel der Elternliebe liegt der Fehler. „Wer die irdischen Güter schätzt, dem gehen die himmlischen Güter verloren. Opes inquis? Inopiae magis. „Schätze" sagst du? Sage lieber: „Mangel überall und grenzenlose Nichtigkeit", wenn du sie mit den ewigen Gütern vergleichen willst." — „O guter Gott, gib, daß ich doch jene Schätze erkenne!" — „Sieh den Himmel Joannes! Sieh die Sonne und die Sterne! Und du weißt und erkennst!" — „Und wer kann zu diesen Schätzen des Himmels gelangen?" — „Nur wer Gott wahrhaft liebt. Wer ganz verachtet schnödes Geld und rein zum Himmel strebt, wer Gott den Eltern vorzieht immerdar. Contemne! Gott befiehlt: Verlasse! — Denk an den Tod!"

Calybita erfährt von der Absicht des Vaters, ihn zu verheiraten. Er wird den Gehorsam verweigern.

Sorgenvoll kehrt der Vater vom Hofe des Cäsars zurück. Die Regierungsgeschäfte bedrücken ihn schwer. Doch zu Hause wohnt ja das Glück! Zwei Söhne sind schon Prätor. Für den jüngsten der drei aber hat er, außer der fürstlichen Hochzeit, heute eine neue Würde vom Kaiser mitgebracht: Princeps Iuventutis! — Theodora, die Mutter, läßt Joannes rufen. In einem kostbaren, mit Gold und Silber beschlagenen Einband will sie ihm das Neue Testament zum Geschenk machen. Da ihn die Wissenschaften nicht befriedigten, bat er um ein religiöses Buch. Der Vater billigte diesen Plan. — In aller Ehrfurcht und herzlicher Dankbarkeit nimmt Joannes das wertvolle Geschenk entgegen.

Das Fundament ist gelegt. Schutzengel frohlockt: Joannes vertieft sich in das Buch. Der Same ist gut und das Erdreich bereit. — Aber auch die andern sind da, die ihn auf ihren Weg führen wollen: Honor, Gloria, Voluptas und Opulentia, die Gefolgschaft der Fahne Luzifers. Ihr Sammelruf ergeht

auch an die Zuhörer: Herbei ihr alle, die ihr Ehren, Orden und Titel liebt! Ich habe sie in Menge! Herbei, die ihr nach Kronen und Reichen strebt! Ich gebe, verkaufe, schenke sie euch! Herbei, die ihr Gold, Silber, Schmuck und Reichtum liebt! Machet weit auf die Arme und nehmt mich auf! Alles will ich euch geben in Fülle! — Und nun auf! Zum Angriff vor!

Calybita liest im Neuen Testament: Wie elend war ich doch bisher, all den Schriftstellern zu glauben: Tullius, Livius und Plato! Wie anders lese ich doch in diesem Buche! Wie weit war ich vom Himmel entfernt! Gegenüber all den Seligpreisungen der irdischen Reichtümer ruft das Evangelium:

I. „Selig die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich!" — Da nahen sich ihm die Schwestern und Abgesandten des Bösen: Und das glaubst du? — Die Stimme Gottes kann niemanden täuschen. — Willst du Abraham, Isaak und David ausschließen? Auch sie waren reich. — Ich aber werde arm. — Vater und Mutter sind dagegen. Du kannst ja auch als Reicher in den Himmel kommen! — Was steht geschrieben? „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingeht." Die aber, die reich werden wollen, fallen in der Versuchung des Teufels. — Aber soviele sind dem Teufel wieder entkommen. — Es ist besser, die Gefahr zu meiden als ihr zu entkommen. — Du wirst also alle Schätze verwerfen und ablehnen? — Ja. — Ehre und Reichtum wirst du verschmähen? — Ja. Denn es ist alles sterblich. — Dennoch streben viele danach. — Auch ich würde vielleicht diesen folgen, wenn mich nicht die Stimme Christi gerufen hätte in diesem Buch:

II. „Wer sich erhöht, wird erniedrigt werden!" — So wirfst du alle hohen Titel fort? — Ja, außer denen, die der Himmel verleiht. — Es ist doch ein großes Glück, einen römischen Konsul zum Vater zu haben. — Es ist weit mehr, Gott zum Vater zu haben. — Du bist doch aber jetzt auf Befehl des Kaisers Princeps Inventutis. — Und so befiehlt das Evangelium: III. „Wer unter euch aber größer ist, der werde wie ein Diener." Wem soll ich folgen? — Dem die meisten folgen! — Wenn du aber deine Ehren ablegst, wirst du von allen verachtet sein. — Verachtung hier unten wird zu hohem Ruhm dort oben. — Du bist aber nicht gewohnt, Übles zu ertragen. — „Ich kann alles in dem, der mich stärkt." — Doch mich, das Vergnügen kannst du nicht entbehren! — Dich vor allem! — Verschmähst du es vielleicht, der Schwiegersohn des Kaisers zu werden? — Solange ich der geringste Knecht Christi bin, ja! — Du willst kein Bräutigam sein? — Solange

ich dem himmlischen Lamme folgen darf, nein! — Viele wollten das aber. — Und hier steht: „Wenige sind es, die das Wort begreifen." — Und von diesen wenig willst du einer werden? Niemals! — Ich werde es mit Gottes Hilfe. — Wenn er hilft! Aber er hilft ja nicht!! — Ach Herre Gott! Zu Hilf! Zerstreue diese Schlangenbrut wie Spreu im Wind! — — Der Engel eilt dem Vertrauenden zu Hilfe und zerstreut die höllischen Geister.

In diesem langen Gespräch sind die drei Stufen der Vollkommenheit aufgezeichnet, die Calybita durchschreiten will. Denn „von diesen drei Stufen aus sollen die Gesandten des Herrn die Menschen zu allen übrigen Tugenden weiterführen" (aus der Betr. über die zwei Fahnen, 2. Woche). „Selig die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich" mit den diese Schriftstelle umgebenden Äußerungen stellt die erste Stufe der Vollkommenheit dar: Armut. — Die zweite Stufe (Schmach und Verachtung — gegen die Welt) setzt mit der Stelle ein: „Wer sich erhöht, wird erniedrigt werden." — Die dritte Stufe (Demut) ist mit der Stelle erreicht: „Wer unter euch aber größer ist, der werde wie ein Diener." — Leichtfüßig wird nun Joannes die beiden ersten Stufen überspringen, um von der dritten den Schritt in die glückliche Ewigkeit zu tun.

Die Haltung Calybitas entspricht ganz dem 6. Zusatz aus der Ersten Woche: „Ich will nicht an angenehme Dinge denken . . .; denn jeder Gedanke der Freude und Fröhlichkeit hindert uns, Leiden, Schmerz und Tränen über unsre Sünden zu fühlen. Ich muß vielmehr stets vor Augen behalten, daß ich Leid und Schmerz fühlen will, und daher vielmehr die Erinnerung an den Tod, an das Gericht und an ähnliche Wahrheiten ins Gedächtnis zurückzurufen."

Ein Eremit sucht im Hause des Eutropius Unterkunft. Die Diener aber weisen ihn fort. Als Calybita davon erfährt, eilt er ihm nach und führt ihn mit seinen Begleitern ins Haus. Um Christi willen soll er Herberge erhalten. — Calybita möchte gern mit dem Mönch in die Einsamkeit ziehen. Aber noch hält das väterliche Haus seinen Körper eingeschlossen. Doch er wird dem Einsiedler folgen, denn seine Seele ist frei.

Zwei Szenen zeigen Ruffinus, einen Bruder des Calybita. Auf dem Forum Romanum versieht er inmitten eines glänzenden Aufzuges das Richteramt. Diese Szenen sind wohl nur zu dem Zwecke eingefügt, um den Glanz, das Ansehen und die Weisheit der Familienmitglieder zu zeigen, wodurch die Flucht des jüngsten Sohnes in ihrem Wert nur wächst.

Die Eltern haben die Traurigkeit des Joannes bemerkt. Der Lehrer aber hat erkannt, daß der Jüngling zu Gott will, denn er hat beobachtet, wie Joannes

zum Himmel blickt und an seine Brust schlägt, wie er weint und seufzt. Die Mutter will ihn sich einmal vornehmen, während der Vater die Dienerschaft für die Traurigkeit seines Sohnes verantwortlich machen will.

Calybita hat in der Stadt einen Schiffer gefunden, der Fahrgäste sucht. Er mietet das Schiff für drei Reisende. Niemand darf aber davon wissen.

Der Jüngling wird vor den Familienrat berufen und nach dem Grund seiner Traurigkeit gefragt. Nach einigen Einwänden bekennt er dann, allerdings auf sehr kluge Weise, die Wahrheit: Vor einigen Tagen begegnete mir in der Stadt ein Leichenzug. Ich fragte, wer denn begraben würde. Man nannte mir einen reichen, vornehmen Jüngling. Ich fragte weiter, wie oft das geschähe. Man antwortete mir: täglich, einer folgt dem andern nach. Dann bist ja auch du täglich in Gefahr, sagte ich mir und begann traurig zu werden. Vertreibt diese Gewohnheit aus der Stadt, und ich werde nicht mehr traurig sein. — Das können wir nicht, mein Kind. Wer lebt, ist sterblich. Nach dem gleichen Gesetz, nach dem wir geboren werden, müssen wir sterben. — Das bedrückt mich schwer, Vater. — Ich sagte ja schon, mein Kind, wir können es nicht ändern. — Aber du bist doch mächtig im Staate. — Diese Macht fürchtet der Tod nicht. — Aber du hast doch Gold, Vater. — Der Tod läßt sich nicht durch Gold abkaufen. — So hat er dem Vater selbst seine Erkenntnis in den Mund gelegt. Alle Überredungsversuche der Brüder helfen nichts mehr. Es steht nun einmal fest. Eutropius selbst ist durch diese Erkenntnis bestürzt, und er vermag nur noch Joannes zu unterstützen: Was nützen uns denn die Schätze? Die Furcht ist unsre Begleiterin!

Die Mönche warten schon am Hafen. Das Schiff ist klar zur Abfahrt. Nur Calybita fehlt noch. Bald werden sie das Land sehen, das durch die Spuren des göttlichen Erlösers geheiligt ist!

Auch der Schutzengel ist zur Stelle. Es ist eine große Tat, Eltern und Vaterland zu verlassen und alles Geld und Gut zu verschmähen. Darum wird er auch den Jüngling behüten, daß die Flucht gelinge. Gewiß wird ihm unterwegs der böse Feind auflauern, aber er soll auch diese Gefahr überwinden.

Calybita gibt jedem seiner Diener einen Auftrag, der ihn aus dem Hause führt. Seine Schmuckstücke macht er ihnen zum Geschenk (s. „Josaphat"). Dann nimmt er von der Heimat und von allem, was ihn umgab, Abschied. Aber es ist ein Abschied, den er in jauchzender Freude vollzieht: „Jetzt habe ich mich meines Geldes entledigt. Ohne Zeugen kann ich gehen. Die goldnen Fesseln habe ich abgestreift. O Gold, du schwere Last! Wieviele seufzen unter dir! — Lebt wohl, ihr Brüder! Lebt wohl liebe Eltern! Hart wird es euch treffen,

ich weiß es wohl. Aber ich gehe freiwillig, weil Gott es befiehlt. Verzeih Vater! Verzeih mir Mutter diese Flucht! Ich fliehe ja zum Besseren!" —

Bald hat man im Hause das Fehlen des Joannes bemerkt. Diener und Herolde werden ausgeschickt, um den Jüngling zu suchen. Da finden sie in der Stadt einen armen Gesellen, der die Kleidung des Joannes trägt. Aber er hat niemanden überfallen, wie man ihm vorwirft. Ein junger Mann habe ihn angesprochen und ihn gebeten, ihm doch seine alte Kleidung zu geben. Dafür habe er dann das reiche Kleid des Fremden erhalten.

Ein Schiffbruch hat Calybita mit seinen Gefährten an ein wildes Land verschlagen. Aber auch das ficht ihn nicht an, denn umso mehr wird er auf die himmlischen Freuden hoffen. Während Calybita in der Wildnis bleibt, wird Mutius, der Einsiedler, noch weiterziehen. In der Einsamkeit fleht Calybita Gott um Beistand an. — Und jetzt tritt wieder deutlich der homiletische Charakter zutage: In allen Einzelheiten zählt Calybita das auf, was er verließ: Vater, Mutter, Brüder, Haus, Stellung, Reichtum, kaiserliche Hochzeit usw. Selbst vor Gott allein diese Dinge aufzuzählen, würde nicht der reinen Demut entsprechen, denn es liegt darin bereits Hochmut und Stolz. Die Haltung des Menschen vor Gott ist — nach den Exerzitien — einzig und allein die des Sichversenkens in die eigne Nichtigkeit und Sündhaftigkeit. Hier aber muß der Heilige gleichsam in einer Sammelbetrachtung alles noch einmal wiederholen, um den Menschen zu zeigen, worauf es ankommt: „Das Himmelreich leidet Gewalt!" Darum verlaßt die irdischen Güter, wie ich es getan! — Radikale Abkehr von der Welt und radikale Hinwendung auf Gott. Das ist die ignatianische Askese. Es gibt nur zwei Fahnen!

Wenn Calybita auch alles verließ; hat er dadurch schon gesiegt? Nein! — Und der Versucher naht. — Gestern freute er sich noch seiner Tat, heute aber möchte er wieder zurückkehren. Wie wankelmütig ist doch des Menschen Sinn! So will er das Evangelium gebrauchen als Schild wider den Feind. Und wirklich prallen die bösen Gestalten zurück.

Wieder nähert sich ihm der Teufel, und zwar in der Gestalt seines Mitschülers Pernio. Er erzählt ihm von der schrecklichen Wut des Vaters. Zwei Sklaven sind schon getötet, die übrigen liegen in Fesseln. Die Mutter ist verzweifelt. Plötzlich erkennt er in dem Einsiedler den Calybita und bittet und bestürmt ihn, doch wieder nach Hause zurückzukehren und dadurch die andern vom Tode zu erretten und die Eltern wieder froh zu machen. Vor einer Entscheidung aber will Joannes zu Mutius, seinem geistlichen Führer gehen,

ihn um Rat zu fragen. Wie er seine Augen zum Himmel erhebt, um Gott anzurufen, erkennt er plötzlich den Teufel, der jetzt die Flucht ergreift. —

Der geistliche Führer ist in der ignatianischen Askese eine sehr bedeutungsvolle Persönlichkeit. In der 13. Regel zur Unterscheidung der Geister (für die Erste Woche) heißt es u. a.: „. . . so will und wünscht auch der Feind der menschlichen Natur, wann er der Seele des Gerechten seine trügerischen Vorstellungen und Eingebungen einflüstert, daß dieselben heimlich im Innern aufgenommen und behalten werden. Wann dagegen jene Seele einem guten Beichtvater oder einer andern im geistlichen Leben bewanderten Person, die den Trug, die Arglist und Bosheit des Höllenfeindes wohl erkennt, diese Verführungskünste aufrichtig mitteilt, so mißfällt ihm dies sehr; denn daraus entnimmt er, daß er das böse Werk, das er begonnen, nicht vollführen kann, weil sein Trug offenbar und aufgedeckt worden ist."

Der eitle Ruhm macht sich nun auf (gloria vana), den Jüngling zu besiegen. Ihm tritt der Engel entgegen: Der wahren Tat gehört der wahre Ruhm. — Er besiegte doch den Feind, er triumphierte und verdient keinen Ruhm? — Er siegte nicht mit seiner, sondern Gottes Kraft. Er bekennt, daß er alles Gott schuldig ist. Sich selbst schreibt er nichts zu. Hinweg! — „Was bin ich? Nichts. — Ich bin von Gott, dem unendlich gütigen Herrn, aus Nichts hervorgebracht. Jeder Atemzug, den ich tue, daß ich rede, stehe, sehe, gehe, all das ist eine Wohltat des unendlich gütigen Gottes . . . Daher: Alle Ehre Gott!" (Aus privaten Exerzitiennotizen: Erster Tag.)

Jetzt naht der Teufel in der Gestalt seines Bruders Ruffinus, der an der Spitze seines Heeres der höllischen Geister, in der Kleidung römischer Soldaten, den Jüngling vom rechten Wege abbringen will. Soldaten führen Calybita gefangen vor den Feldherrn, der auf Befehl des Kaisers in dieser Gegend die Rebellen bekämpfen soll. Ruffinus will den Bruder mit nach Hause führen. Calybita aber bittet, ihn in dieser Wildnis zu lassen, denn er wird Gott gehorchen, nicht den Menschen. So flieht der Teufel zum letzten Mittel. Er befiehlt den Soldaten, ihn zu töten. Wieder kommt dem jungen Einsiedler die Erkenntnis zur rechten Zeit; sein Gebet schlägt das Teufelsheer in die Flucht. — Sein geistlicher Führer stachelt ihn zu weiterem Kampfe an. Calybita aber ist voll des Dankes gegen ihn, den Lehrer und Freund, ohne den er schon längst in die Irre gegangen wäre.

Der Teufel jedoch gibt sich noch nicht so leicht geschlagen. Er besucht jetzt in der Gestalt des Mutius sein Opfer. Aber nach langen Gesprächen über die

Vollkommenheit bringt er wieder die Forderung der Rückkehr vor. Und wieder muß er dem Gebet des erkennenden Calybita weichen (s. die 4. Regel aus den Regeln zur Unterscheidung der Geister, für die Zweite Woche: „Dem bösen Engel, der in einen Engel des Lichtes sich verwandelt" usw.

Aber es naht der Schlaf als Verbündeter des Teufels. Und Calybita träumt von Rom, wie er dort mit Ehren überladen wird. Alles, was er floh, nimmt er jetzt an. — Vielleicht wird er das, was er im Schlaf annahm, im Wachsein wieder lieben? — Und tatsächlich macht sich Calybita nach diesem Traum auf, in die Heimat zurückzukehren. Der Schutzengel schickt ihm zwei Begleiter mit auf den Weg. Er wird selbst Sorge tragen, daß ihn die Mutter nicht erkennt. Denn er soll in der Vollkommenheit bleiben.

So kommt Calybita in die Stadt, von niemandem erkannt. Nur mit Mühe kann er seine Bewegung verbergen. An der Tür seines väterlichen Hauses bittet er, man möge ihm unter der Treppe sein Lager gestatten. Als armer Bettler will er unerkannt dort leben, von allen verachtet, nur Gott dienend. Eutropus billigt die Handlungsweise seines Dieners. Denn seit der Sohn verschollen, geht kein Armer mehr unbeschenkt aus dem Hause. Auch diese seltsame Bitte sei dem Armen gewährt.

Theodora hat in der Nacht geträumt, an der Tür des Hauses wäre ihr Calybita begegnet und in die Arme gesunken. Trotz aller Trauer hat sie dieser Traum ein wenig froh gemacht. Und darum bietet sie, trotz des Ekels, dem Bettler ein Bett an. Noch Joannes bittet sie um Gottes willen, ihm seine Armut zu lassen. „Denn sie ist kurz wie das Leben." Und über allen Schmerz tröstet er sich mit der Schriftstelle hinweg: „Vater und Mutter habe ich verlassen; Gott aber hat mich aufgenommen."

Der Schutzengel erscheint an der Lagerstatt auf den Steinen unter der Treppe: „Gott wird dir Vater und Mutter sein." — „O, größer als Vater und Mutter!" — Gott hat den Kampf gesehen und gesegnet. Das Ende deines Lebens steht bevor. Dann wird Er dir die Belohnung geben. In Kürze wirst du abberufen. Ihr, meine himmlischen Freunde, herbei! Und singt meinem Schützling ein Lied! (Es ertönt himmlische Musik.)

Joannes läßt die Mutter zu sich bitten, noch heute werde er sterben. Doch erst nach dringendem Bitten findet sie sich zu dem Armenlager. — Bald kommt der Tod. Niemand ist mehr in der Stadt und in der Welt, dessen Liebe mich halten könnte. Wie unbeschreiblich süß ist es doch, auf dem Armenbett zu sterben! Mich drücken nicht die goldnen Ketten, die die Vornehmen schmücken. Mich hindern nicht die Purpurdecken, die die Betten der Reichen belasten. Frei

wird meine Seele emporfliegen. Vom Gold sich aber zu trennen, wie schwer würde es werden! Dieses Büchlein lehrte mich, ein solches Bett zum Sterben zu wählen. Hier läßt sich nicht nur süß schlafen, sondern noch wunderbarer sterben. Dank dir, mein Jesus! O meine Wonne! Ich wüßte nicht um die Freuden des Todes, wenn ich nicht aus deinem Evangelium gelernt hätte!

Die Mutter tritt an sein Lager. Die Diener bedecken den Armen erst mit einem Mantel, damit sie nicht sein elendes Gewand ansehen muß. Er dankt ihr für alles, was sie ihm tat. „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan." Und um ihr zu danken, gibt er ihr das einzige, was ihm noch blieb, dieses Büchlein. „Verachte nicht dies Geschenk! Bewahre es! Und gib dem Sterbenden hier ein Grab!" — Die Mutter erkennt das Buch. Der Vater kommt hinzu. Sie bestürmen den Armen, wo er es gefunden habe. Er solle ihnen doch ihren Sohn wiederbringen! Ob er denn nichts wüßte! Wo ist er? Lebt er? — „Herrin, euer Sohn lebt! Aber er ist krank, — und bald, — bald wird er sterben. — — Ich — bin euer Sohn, geliebte Eltern! — Ich bin der Joannes, den ihr als verloren betrauert . . . Ich verließ das Vaterland, um den Himmel zu finden. Verzeiht mir das! Ich verließ auch die Eltern, um Gott zu finden. — Nun werde ich gerufen! — Lebt immer wohl, liebe Eltern! — Und seid gegrüßt — — —"

Die Mutter bricht zusammen. Die andern klagen, daß sie ihn nicht erkannten. — Der Chor der Diener besingt noch einmal die Trauer der Eltern und die Nichtigkeit der irdischen Güter. Doch nun genug der Klage! — (Denn er hat ja die Heimat gefunden.)

Ein wunderbar verklärtes Sterben, das Gott denen gibt, die ihn ganz lieben: „Nimm hin o Herr! Und empfange all meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und all meinen Willen, alles, was ich habe und besitze. Du hast mir dies ja alles gegeben; Dir, o Herr, gebe ich es zurück. Alles ist dein; verfüge darüber ganz nach deinem Willen. Gib mir deine Liebe und Gnade! Und ich bin reich genug."

(Vierte Woche: Von der Liebe Gottes.)

Schluß.

Im Jedermannspiel des Spätmittelalters ging es wohl auch um den Weg des Menschen zu Gott. Aber dort ging es mehr um die Hinwendung auf ein sittliches Leben im Kampf gegen Unkeuschheit und Unmäßigkeit. Das Jesuitendrama aber hebt das Menschenleben auf die theologische Ebene und faßt die Hinordnung des Menschen auf Gott endgiltig. Darum kann Unmäßigkeit höchstens dazu herhalten, aus dem Menschen eine lustige Figur zu machen. Weil aber der Mensch in eine gewisse theologische Beurteilung hineingestellt wurde, darum war es mit der moralischen Tendenz schlechthin nicht mehr getan. Es ging um den Heilsweg. Und dieser Heilsweg mußte auch im Drama nach theologischen Gesichtspunkten, d. h. nach irgendeinem System der Askese gebahnt und gerichtet werden.

Die Grundlage der Erziehung in den Häusern des Jesuitenordens wie auch die Grundlage der Seelsorge der Priester der Gesellschaft Jesu waren die Übungen des hl. Vaters Ignatius. Was lag also näher, als daß man zur Grundlage des Dramas, das ja mit in der Angriffs- und Verteidigungsfront der Gegenreformation stand, die Exercitia machte? Jedenfalls erscheint für Jakob Bidermann der Beweis erbracht, daß die Exerzitien die Grundlage der Dramen sind. Im besonderen sind es das Fundamentum und die Betrachtung über die zwei Fahnen, die allen Dramen zugrundegelegt sind. Darüber hinaus aber scheinen die Dramen geradezu nach einem System angelegt zu sein, nach dem die Stufen der Versuchung und Vollkommenheit als Themen behandelt werden, wofür sich ein Beweis allerdings nicht erbringen läßt. Und deutlicher und schwächer lassen sich an den entscheidenden Stellen jeweils die einzelnen Betrachtungen und Bestimmungen aus den Exerzitien wiedererkennen. Immer aber geht es um das Höchste, den Weg zu Gott, den Weg zur Heiligkeit. Und darum steht an der Spitze auch die höchste Forderung der Askese: die Demut. Und an der Einstellung gegenüber der Demut erkennt man den sittlichen Stand eines Zeitalters.

Die Strenge und Klarheit der Forderungen Bidermanns in seinen Dramen deckt sich — wie erwiesen — vollkommen mit den Exerzitien. Andrerseits aber decken sich die Forderungen der Weltgeistlichkeit ebenfalls mit den hl. Übungen:

ein Beweis dafür, daß die Exerzitien die Grundlage waren für die Erneuerung der katholischen Kirche im Barock.

Weil es eben im Spiel um ein weites Ziel geht, und weil das Spiel mehr Homilie als Drama ist, darum kommt es auch nicht so sehr auf die Spannung der Zuschauer an. Immer wieder wird in Vorsprüchen und Monologen und, bei Aufführungen, auch auf dem Theaterzettel auf das Ende hingewiesen. Denn das Wesentliche ist ja nicht, ob das Drama so oder so ausläuft, sondern ob der Mensch im Zuschauerraum das Beispiel, das er sah, auch auf sich anwendet „zur Erlangung seines ewigen Heils." — —

Geschichte ist — letztlich — immer Abfall von Gott oder Hinwendung auf Gott und seine Gesetzlichkeit. Es geht also immer um den Heilsweg. Und das ist das Große am Jesuitendrama, daß es den Gesamtbereich der Geschichte wirkenden Kräfte: Gott, Teufel, Mensch in seiner Wirklichkeit aufzeigt. Und gerade in den Dramen Bidermanns wird das konsequente Gehen dieses Heilsweges immer und immer wieder gepredigt auf der Grundlage und nach dem asketischen System der Exercitia.

Will man abschließend noch einmal das Wesen des Jesuitenordens und, von daher, des Jesuitendramas herausstellen, so gewinnt man am besten das Urteil aus der Gegenüberstellung von Jesuiten und Benediktinern. In kurzen Stichworten seien einmal die wesentlichsten Unterschiede gegeben:

Benediktiner: Jedes Kloster ist ein eignes Lebewesen für sich. Stabilitas loci. Familie. Kulturorden.

Jesuiten: Uniformität der jesuitischen Anstalten. Bis ins einzelne geregelte Bestimmungen und Lehrpläne. Militärische Ordnung und Disziplin. Kampforganisation.

In den Spielen wirken sich diese Anschauungen und Lebensformen natürlich verschieden aus. Nehmen wir als Beispiel das Motiv vom verlorenen Sohn:

Benediktiner: Gott ist der gütige Hausvater. Den Sohn treibt die Sehnsucht wieder heim zum Vater. Die Gnade wirkt. Und die Liebe des Vaters nimmt den Sohn freudig wieder auf.

Jesuiten: Gott ist unerbittlicher Richter. Die Loslösung des Sohnes ist böse Absicht und frevelhaft. Weit werden die Bußstationen ausgespannt. Reue und Zerknirschung. Strenge Gerechtigkeit.

Benediktiner: Freie Gestaltung und Architektur des Dramas. Individuelle Auswahl des „pater comicus". Entscheidend ist das einzelne Talent. Jeder wirkt sich gemäß seiner Veranlagung aus. Aus der Bodenständigkeit heraus bessere Gestaltung der Volkstypen.

Jesuiten: Wesentlicher Zug jesuitischen Schaffens und Denkens ist die Norm. Dramenproduktion ist lediglich Betätigung der Rhetorik und somit lernbar. Studiengang und Arbeitsfeld bestimmt der Obere. Strenger Gehorsam. Uniformierung und Schema in künstlerischer Beziehung sind die Folge. Losgerissen von der Heimat sind Typen nicht dem Volke, sondern der intellektuellen Formung entnommen.

(Nach W. Flemming: „Ordensdrama".)

All das war aber nur die Antwort auf das Fragen der Zeit. — Wie in den geistig-religiösen Fragen unsrer Gegenwart unbedingt der Geist des benediktinischen Mönchtums Richtung und Formung geben wird. — Und diese Antwort war schon die richtige. Es ist den Menschen in den Zeitaltern seiner Geschichte nie eine jeweilig endgiltige Ordnung von außen her aufgepreßt worden. Immer sind diese Ordnungen organisch gewachsen, oder, wenn sie schon von draußen kamen, begegnete man ihnen. Und es fanden sich die Ordnungen zusammen zu neuer, artgemäßer, ja arteigener Linie und Form. So ist das Jesuitendrama, so sind die Exerzitien durchaus eine Antwort auf das Fragen ihres Zeitalters. Und das Jesuitendrama der ersten Zeit ist schon ein Drama gewesen, was die Aufgabe seiner Zeit voll und ganz erfüllte. Wenigstens sind die Schöpfungen Bidermanns würdig, unter den Leistungen der Weltliteratur genannt zu werden. Denn der Befehl des Ordensobern traf hier nicht nur einen glanzvollen Theoretiker, sondern einen begnadeten Dichter, der mit kindlicher Demut und zugleich mit dem Feuer des Kanzelredners seine Spiele schrieb, „ut in omnibus glorificetur nomen Domini".

Kampf um die unsterbliche Seele. Das war die Losung der Jesuitenväter, die noch von ihrem großen Ordensstifter selbst gelenkt wurden. Und so wurde die Kanzelrede in gewaltigen Worten und glanzvoller Inszenierung vor die Außenwelt gestellt. Wenn auch nicht Spiegelbild der Exercitia, so doch zumindest in Thema und Grundhaltung aus ihnen hervorgegangen, sollte das Spiel dem Menschen das „Momento" des Aschermittwoch und das „Metanoeite" des Advent zurufen. Zugleich sollte das Spiel aber auch in die Exerzitien hineinführen, deren Wahl im Spiel erst lockend angedeutet wurde.

So ist das Spiel Ouvertüre in modernem Sinne, enthaltend die Themen, enthaltend auch, als Versprechen und Andeutung, das Ende. Aber die Ouvertüre führt nur ein in das große Drama, aus dem dann der Mensch hervorgehen soll als der ἄνθρωπος, der „nach oben blickende", der sich bewußt und willentlich entschlossen hat zur Gefolgschaft. — — —

Anmerkungen.

[1]) Vgl. hierzu die Stelle bei Abt Blosius O. S. B. (16. Jahrh.), die von Günther Müller als der Grundzug der Jesuitendramatik bezeichnet wird: „Sei dir mit vollem Ernst bewußt, daß du von Gott geschaffen bist und eine mit Vernunft begabte, unsterbliche Seele hast, um hier Gott zu gehorchen, ihn zu lieben und ihn durch Gehorsam und gutes Leben im Himmel klar zu sehen und ewig zu genießen."

[2]) Es heißt auch „sive" statt „et". Nach der kritischen Ausgabe von Roothaan heißt es im Urtext „et".

[3]) Inhaltsverzeichnis der Exercitia [im Auszug]

Grundsatz und Grundlage
Besondere und tägliche Gewissenserforschung,
auf drei Zeiten sich erstreckend:
I. Morgens, um sich die Besserung vorzunehmen.
II. Nachmittags, um die Fehler zu erforschen und unter Reue und Vorsatz anzumerken.
III. Abends, um dasselbe zu tun.
Vier Zusätze zur besonderen Gewissenserforschung:
I. Man erwecke sogleich Reue über den Fehler, indem man die Hand auf die Brust legt.
II. Man sehe zu, ob von der 1. bis zur 2. Gewissenserforschung,
III. ob von einem Tage zum andern,
IV. ob von einer Woche zur andern eine Besserung eingetreten ist.
Bemerkung betreffs der Art, wie die Fehler vorzumerken sind.
Allgemeine Gewissenserforschung.
Doppelter Nutzen derselben.
Von dem Gedanken: Wie man bei einem bösen Gedanken sich Verdienst erwirbt und Schuld zuzieht.
Von dem Worte: Die vorzüglichsten Zungensünden.
Von dem Werke: Die vorzüglichsten Tatsünden.
Art und Weise, wie die allgemeine Gewissenserforschung gemacht werden soll:
1. Man danke für die empfangenen Wohltaten.
2. Man bitte um die Gnade, seine Sünden recht zu erkennen und auszurotten.
3. Man fordere über alles im Einzelnen Rechenschaft von der Seele.
4. Man bitte um Verzeihung.
5. Man nehme sich Besserung vor.
Allgem. Beicht und Kommunion.
Dreifacher Nutzen der allgem. Beicht.
Dreifacher Nutzen der allgem. Kommunion.
Wann die allgemeine Beichte abzulegen ist.

Erste Übung, über die 1., 2. und 3. Sünde.

I. Wie das Vorbereitungsgebet zu verrichten ist.

II. Wie die erste Vorbetrachtung,

III. wie die zweite Vorbetrachtung zu machen ist.

IV. Das Vorbereitungsgebet und die Vorbetrachtungen müssen vor jeder Übung verrichtet werden, und wie.

V. Wie die Ansprache zu halten ist.

Zweite Übung, von den eignen Sünden.

Dritte Übung: Wiederholung der 1. und 2. Übung. Wie die Wiederholung anzustellen ist. Dreifache Ansprache zur Erlangung einer dreifachen Gnade.

Vierte Übung: Nochmalige Vornahme der 3. Übung. Von dem Nutzen dieser Übung.

Fünfte Übung: Von der Hölle — unter Anwendung der Sinne und Einbildungskraft.

Bemerkung I. Über die Hinzufügung noch andrer Übungen außer den fünf genannten.

II. Über die Verteilung der Stunden und das Abhalten von fünf oder weniger Übungen, je nach den Umständen.

10 Zusätze, um die Übungen besser mit dem erwünschten Nutzen zu machen.

1. Kurze Erinnerung an die 1. Übung des folgenden Tages nach dem Schlafengehen.
2. Woran man beim Erwachen denken soll.
3. Vor der Betrachtung soll man eine kleine Weile stehend sich sammeln.
4. In welcher Körperstellung man die Betrachtung verrichten und wie man bei den Punkten verweilen soll.
5. Von der Selbstprüfung nach Beendigung der Betrachtung.
6. An freudige und angenehme Dinge soll man nicht denken.
7. Das Zimmer ist dunkel zu halten.
8. Man enthalte sich des Lachens und scherzhafter Worte.
9. Wachsamkeit der Augen.
10. Von der Buße. Wie vielfach die Buße ist. — Innerliche Buße. — Äußerliche Buße. — Auf wievielfache Weise diese geübt wird, in Speise und Trank, in der Art des Schlafes, in der Kreuzigung des Fleisches.

Vier Bemerkungen:

1. Über den dreifachen Zweck der äußerlichen Bußwerke.
2. Über den Vollzug des 2. und 4. Zusatzes.
3. Über die Änderung der Bußwerke, um die gewünschte Frucht und das richtige Maß zu finden.
4. Über den Gegenstand der besonderen Gewissenserforschung.

2. Woche:

Betrachtung von dem Reiche Jesu Christi.

Diese Übung ist zweimal am Tage zu machen.

Lesung, die in dieser und der folgenden Woche vorzunehmen ist, und welche Bücher man benutzen soll.

1. Tag:

1. Betrachtung. Von der Menschwerdung.

Bemerkung über das Vorbereitungsgebet und die drei Vorbetrachtungen für diese und die übrigen Wochen.

Hier beginnt die andre Weise zu betrachten, in Bezugnahme auf die Personen, Worte und Werke.

2. Betrachtung. Über die Geburt des Herrn.

3. Betrachtung. Wiederholung der 1. und 2. Betr.

Wie diese Wiederholung vorzunehmen ist.

Bemerkung über die Ordnung, die in den Wiederholungen fortan eingehalten werden soll.

4. Betrachtung. Nochmalige Wiederholung der 1. und 2. Betrachtung.

5. Betrachtung. Anwendung der Sinne auf die 1. und 2. Betrachtung.

Fünf Bemerkungen.

1. Man soll kein Geheimnis lesen als das zur Betrachtung bezeichnete.
2. Über die Stundenverteilung in dieser und in den folgenden Wochen für die täglichen fünf Übungen.
3. Über die Abänderung in der Stundenverteilung für alte oder gebrechliche Personen.
4. Über die Änderung in dem 2., 6., 7. und z. T. auch in dem 10. Zusatz.
5. Was statt des 2. Zusatzes bei jenen Übungen, die nicht zur Mitternacht oder am frühen Morgen geschehen, zu befolgen ist.

Folgen weiterer Betrachtungen von Geheimnissen des Lebens Jesu.

4. Tag:

Betrachtung über zwei Fahnen.

Worin die hauptsächlichsten Grade der Versuchung bestehen.

Welches die hauptsächlichsten Grade der Vollkommenheit sind.

Dreifache Ansprache von großer Wichtigkeit.

Diese Übung ist zweimal vorzunehmen und ebensooft zu wiederholen.

Betrachtung über die drei Gattungen von Menschen.

Dreifache Ansprache wie oben.

Bemerkung: Wie die unordentliche Neigung auszurotten und auf Besseres hinzulenken ist.

Folgen weitere Betrachtungen des Lebens Jesu.

Von den drei Zeiten, um eine gute Wahl vorzunehmen.

1. Zeit: Wann wegen eines innerlichen Antriebes von seiten Gottes über den Gegenstand der Wahl kein Zweifel obwaltet und nicht obwalten kann.
2. Zeit: Wann durch erfahrungsgemäße Kenntnis der verschiedenen Geister Gewißheit erlangt ist.
3. Zeit: Wann man durch ruhiges Nachdenken zu klarer Einsicht gekommen. Worin diese Ruhe besteht.

Zwei Arten in der 3. Zeit, mittels reifer Überlegung die Wahl recht vorzunehmen.

Erste Art, sechs Punkte enthaltend.

Punkt I. Man setze sich den Gegenstand vor, über den man sich entscheiden soll.

Punkt II. Man vergegenwärtige sich den Zweck der Schöpfung und sei durchaus gleichmütigen Sinnes.

Punkt III. Man bitte Gott um die Gnade, richtig über die Sache zu urteilen und gut zu wählen.

Punkt IV. Man entscheide sich nach den stärkeren Beweggründen der Vernunft, nicht nach dem größeren Drange der Sinnlichkeit.

Punkt V. Man erwäge nach beiden Seiten hin die Vorteile und Nachteile.

Punkt VI. Man opfere die getroffene Wahl Gott auf, damit er sie bestätige, wenn sie ihm wohlgefällig ist.

Zweite Art, vier Regeln und eine Bemerkung enthaltend.

Regel 1. Man sei sich der Reinheit der Gesinnung bewußt, die allein aus der Liebe zu Gott entspringt.

Regel 2. Man tue, was man einem andern Unbekannten zur Ehre Gottes zu tun raten würde.

Regel 3. Man erwäge und halte das Verfahren und Ermessen ein, das man in der Todesstunde bei der Weise der gegenwärtigen Wahl eingehalten zu haben wünschen möchte.

Regel 4. Man betrachte und halte die Regel ein, die man am Tage des Gerichts befolgt haben möchte . . .

[4]) P. Roothaan gibt hierzu folgende Anmerkung:

„Der hl. Ignatius macht hier keine Erwähnung von den guten Engeln, welche Christus der Herr zweifelsohne in noch größerer Zahl zum Dienste des Heiles (Hebr. I, 14) sendet als Luzifer seine bösen. Würde der Heilige darauf hinweisen, so entspräche zwar der zweite Punkt des zweiten Teiles der Betrachtung genauer dem zweiten Punkt des ersten Teiles; aber es lag darin nicht der eigentliche Zweck der Betrachtung. Nichts hindert uns indessen, bei dieser Gelegenheit auch an die Sendung der Engel im Gegensatz zur Aussendung der bösen Geister zu denken, ein Gedanke, der außerordentlich viel dazu beiträgt, den Mut der apostolischen Männer zu mehren; gleichwie wir auch in dem zweiten Punkt des ersten Teiles sicher in Betracht ziehen dürfen, wieviele Menschen Luzifer als seine und seiner bösen Engel Gesellen und Aussendlinge benutzt, um seinen höllischen Kriegszug ins Werk zu setzen. Wenn wir aber über die Engel, die von dem Herrn zum Heile der Seelen gesendet werden, unsre Betrachtung anstellen, so wird es förderlich sein, bei diesem Punkte auch das zu erwägen, was in dem ersten Teile von den bösen Engeln im entgegengesetzten Sinne gesagt worden ist. Die guten Engel werden nämlich auch so ausgesendet, daß von Christus dem Herrn kein einziger Mensch ohne solchen Schutz und Beistand gelassen wird; was der hl. Ignatius hier nicht erwähnen konnte, da er bloß von den Menschen redete, die zu jenem Kriegsdienste des Herrn berufen sind. Indessen verdient auch dieser Umstand gewiß unsre Aufmerksamkeit; damit es nicht etwa scheine, als ob Luzifer sich eifriger zeigte, um die Menschen zu verderben, als Christus, sie zu unterstützen und zu retten. Wer dürfte aber dies auch nur ohnehin oder zweifelnd argwöhnen dürfen?"

[5]) P. Roothaan bemerkt hierzu:

„Die höchste geistige Armut muß allen beigebracht werden, wie der hl. Ignatius mit Nachdruck einschärft; und eben deshalb schreibt er unten in der Ansprache vor, daß man um dieselbe höchste Armut flehen soll. Denn jeder von euch, der nicht, wenigstens dem Herzen nach, allem entsagt, was er besitzt, allem, ohne irgendeine Ausnahme und ohne etwas vorzubehalten, wozu sein Herz neigen und woran es sich hängen könnte, kann mein Jünger nicht sein, spricht der Herr (Lk. 14, 33). Die höchste Armut des Geistes kann allein den Menschen vor den Lockungen der Reichtümer schützen und sicher machen, es reicht nicht hin, nicht der Habsucht ergeben zu sein, man muß die Habsucht auch hassen, wie die hl. Schrift sagt (Prov. 28, 16), damit man namentlich

bei Versuchungen und bösen Gelegenheiten von diesem Fallstrick des höllischen Geistes nicht umgarnt werde . . ."

[6]) Wieder eine Bemerkung P. Roothaans:

„Groß: nach der Grundbedeutung des vom hl. Ignatius gebrauchten Wortes eigentlich ein Schmerz, der gewachsen, und immer wachsend groß geworden ist."

[7]) Anmerkung des P. Roothaan:

„Diese 4. Regel ist von höchster Wichtigkeit, damit wir uns nicht durch den Schein des Guten täuschen und vom wahren Guten abbringen lassen. Denn es gibt keine Tugend, nach welcher irgendeine Seele mit besonderem Eifer ränge, ohne daß sogleich der böse Geist, der dies gewahrt, unter dem Scheine eben jener Tugend die Seele, sei es durch Übertreibung oder durch eine andre Arglist zu belästigen, zu hindern und zu verderben bemüht wäre. Man bedenke nur z. B., wieviele ein unbesonnener Eifer, wieviele eine unordentliche Andacht schon zugrunde richtete oder doch gewiß hinderte, durch den argen Trug des höllischen Geistes nämlich, dessen Blendungen indessen von einer wahrhaft demütigen Seele leicht vermieden werden. Denn wenig vermag der von außen einwirkende Feind, wenn nicht die innere Eigenliebe zu dem gleichen Seelenverderben sich mit ihm verbindet."

Literatur.

Bidermann Jac. S. J., Opera Comica, München 1666.
Flemming, Willi: Das Ordensdrama, Leipzig 1930.
Müller, Joh., S. J.: Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge von Anfang bis zum Hochbarock, Augsburg 1930.
Scheid, Nik., S. J.: Das Jesuitendrama, Literaturwissenschaftl. Jahrbuch der Görresgesellschaft 1930.

Gesellschaft Jesu.

Geschichte.

Daurignac, J. M. S.: Geschichte der Gesellschaft Jesu von ihrer Stiftung bis auf unsere Tage, Regensburg 1863.
Duhr, Bernh., S. J.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 5 Bände, Freiburg i. Br. 1913—1928.
Fülöp-Miller, René: Macht und Geheimnis der Jesuiten, Leipzig 1929.
Huonder, Ant., S. J.: Die ältesten Geschichtsquellen des Jesuitenordens, Freib. 1913/14.
Thoelen, Heinr., S. J.: Menologium der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, Roermond 1901.

Verfassung.

Buß, F. J., S. J.: Die Gesellschaft Jesu, 2 Bde., Mainz 1853.
Cohausz, Otto, S. J.: Das Glaubensbekenntnis der Jesuiten, 1912.
Consuetudinarium provinciae Germaniae, Regensburg 1913.
Constitutiones, Rom 1908.
Duhr, Bernh., S. J.: Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu, Freib. 1896.
Institutum: Epitome instituti, Rom 1924.
Kunz, F.: Bibliothek der kath. Pädagogik:
X. Der Jesuiten Sachini und Juvencius und Kropf Erleuterungsschriften zur Studienordnung der Gesellschaft Jesu.
XI. Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu, Freiburg 1898.
Lippert, Peter, S. J.: Zur Psychologie des Jesuitenordens, Kempten 1912.
Regulae Societatis Jesu, Münster 1910, 4 Bde.
Regulae Societatis Jesu, Rom 1932.
Veermeersch, Arthur, S. J.: Miles Christi Jesu. Turnhot 1914.
Weisweiler, Heinrich, S. J.: Der Jesuitenorden, Berlin 1922.

Exercitia.

Bernhard, Wilh., S. J.: Die vier Zentralideen des Exerzitienbuches des hl. Ignatius, Regensburg 1927.
Böminghaus, Ernst, S. J.: Die Aszese der ignatianischen Exerzitien, Freib. 1927.
Brucker, Jak., S. J.: Die geistl. Exerzitien, Freib. 1921.

Denis, Ant., S. J.: Commentarii in exercitia spiritualia, 1891.
Diertius, Ign., S. J.: Exercitia spiritualia. Turin 1838.
Exercicios espirituales, Madrid 1899.
Exercitia spiritualia:
Editio F. Douxfils, Namur, Ed. altera 1841.
Editio Manz, Regensburg 1855.
Ratio meditandi, Paris 1865.
Versio litteralis auctore Roothaan, Regensburg 1911.
Feder, Alfr., S. J.: Ignatius von Loyola, Geistl. Übungen, Regensburg 1922.
Ferrusula, Petrus, S. J.: Commentaria in exercitia, Barcelona 1885.
Haraſſer, Georg, S. J.: Studien zu den Exerzitien des hl. Ignatius, 1. Bd.
Beiträge zu der Geſchichte und zu den einzelnen Teilen des Exerzitienbuches, Innsbruck 1925.
Hettinger, Franz, S. J.: Die Idee der geiſtl. Übungen. Regensburg 1853.
Mehlem, Phil. v., S. J.: Die geiſtl. Übungen des hl. Ignatius, Münſter.
Meſchler, S. J.: Das Exerzitienbuch des hl. Ignatius, München 1925.
Die Betrachtungen der Exerzitien des hl. Ignatius, Regensburg 1893.
Die Exerzitien des hl. Ignatius, 1907.
Roothaan, Joh., S. J.: Die geiſtlichen Übungen des hl. Ignatius, Regensburg 1855.
Sträter, Paul, S. J.: Der Geiſt der Ignatianiſchen Exerzitien, Freiburg 1925.

Lebenslauf.

Ich, Hermann Joseph Nachtwey, wurde am 5. Februar 1911 als Sohn der Eheleute Stadtsekretär Hermann Nachtwey zu Dortmund geboren. Nach 4jährigem Besuch der Volksschule bezog ich das Städt. humanistische Gymnasium zu Dortmund, das ich Ostern 1931 mit dem Abitur verließ.

Darauf studierte ich an der Westf. Wilhelms-Universität zu Münster 8 Semester Germanistik, Philosophie und Musikwissenschaft. Meine Lehrer der Germanistik waren die Herren Professoren Dr. Günther Müller und Dr. Jost Trier.